

UNI JOURNAL

Zeitschrift der Universität Trier

Risiko Nano? Wie wirken sich Partikel im Boden aus?

„generator“: Campus-Katakomben in neuem Licht

Terrorismus-Paragrafen: Unter Verdacht wegen Joggen?

Alumna und jüngste Ministerin: Carole Dieschbourg

**ALGORITHMIC
OPTIMIZATION**

LARGE AND BIG DATA FOUNDATIONS SYSTEM MODELS

NS FOU

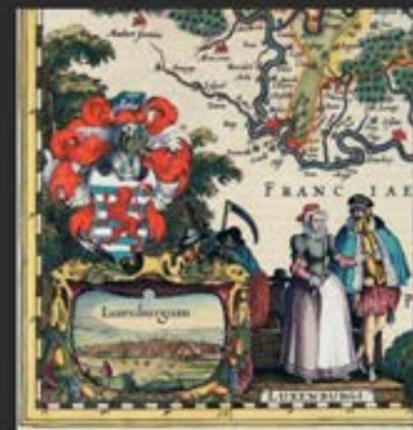
Neues mathematisches Graduiertenkolleg



Schöne Bücher, Graphik



Ostallee 45



Antiquariat Peter Fritzen

INHALT

FORSCHUNG

Endlich stressfrei - und dann krank	4
Erste Konferenz zum Arbeitsvölkerrecht	5
Steigende Umsätze lassen Einfuhrzölle fallen	6
US-Sanktionen: Arme in Zielländern noch ärmer	7
Italienische Mauereidechsen setzen sich durch	8
Was ist dran an TTIP - und seinen Gegnern?	10
Sinnlose Arbeit ist ein Motivationskiller	12
Neue Publikationsreihe des IGK Diversität	13
Forscher untersuchen Ozean-Zirkulation	14
Symposium: Prävention hat viele Gesichter	15
Wie Kinder das Machtmotiv (er-)leben	16
Nano-Partikeln auf der Spur	18
Routen-Software entschlüsselt antike Seefahrt	20
Althistoriker bauen Römerschiff auf Campus	22
Glücksfall für die Gestapo-Forschung	24
20 Jahre Arye Maimon-Institut	26
Kompetenzzentrum unterstützt Editionsarbeit	28
Wasser in Accra - (k)ein knappes Gut	30
Forschung im Fokus	32
Neuerscheinungen	36
Ansichten der Welt als Dauerleihgabe	43
Kreativität an den Grenzen der Sprache(n)	44
Sieg der Angst? - Neue Terrorparagrafen	46
generator - Ausstellung auf Campus II	48

TITELTHEMA

Graduiertenkolleg Algorithmische Optimierung	38
Drei Säulen des Graduiertenkollegs	41
Algorithmischen Optimierung in der VWL	42

PERSONEN & PREISE

Neu an der Universität: Prof. Fabian Reiter	53
Ehrendoktor Hans-Josef Niederehe	53
Alumni-Serie: Carole Dieschbourg	54
Prof. Kühne leitet Board of Academic Advisors	57
Gerhard-Fürst-Preis geht nach Trier	57
Berufungsnachrichten	58
THESEUS-Award für Martin Mendelski	58

UNI JOURNAL
Die Zeitschrift der Universität Trier
ISSN: 1611-9487

Herausgeber: Der Präsident
Redaktion: Peter Kuntz
Satz und Layout: Pressestelle
Druck: Johnen Druck

Anschrift der Redaktion:
Pressestelle der Universität Trier
54286 Trier
☎ 0651 201-4238 oder 0651 201-4239
🌐 www.pressestelle.uni-trier.de
✉ presse@uni-trier.de

Titelbild: Collage aus dem ALOP-Logo und einem Foto von Neyra www.fotolia.com
Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Die Redaktion behält sich vor, Texte zu bearbeiten und zu kürzen.

Sprachregelung:
Um eine durchgängig bessere Lesbarkeit zu erreichen, wird auf eine konsequent gendergerechte Schreibweise verzichtet. Dies ist nicht als Missachtung der grundsätzlichen Motive und Ziele sprachlicher Gleichbehandlung zu verstehen.

Endlich stressfrei – und dann krank

Stark beanspruchte Menschen klagen über Poststress-Symptome

Gestresste Zeitgenossen kennen das: Endlich Wochenende, Urlaub oder Feiertag, man will sich erholen – und wird krank. Diese Beschwerden nennt man Poststress-Symptome. Besonders typisch sind Infekte, Erschöpfungszustände, Migräne und Rückenschmerzen. Stressforscher der Universität Trier haben nun erstmals an Patienten mit stressbezogenen Beschwerden untersucht, wie häufig sie über Poststress-Symptome berichten. Dabei kommen sie zu dem Ergebnis, dass stark gestresste und erschöpfte Menschen, die eigentlich Erholung am nötigsten hätten, besonders häufig über Poststress-Symptome klagen. Ein neues Diagnostikverfahren der Trierer Wissenschaftler und entsprechende Maßnahmen können die Beschwerden lindern.

In der Fachzeitschrift „Psychotherapy and Psychosomatics“ schreiben Sandra Waeldin und Kollegen, dass Poststress-Symptome bei gesunden Probanden, die nicht über besondere Stressbelastung klagen, eher selten sind (2,9 Prozent). Demgegenüber findet man bei Patienten, die wegen stressbezogener Beschwerden ihren Hausarzt (20 Prozent) oder eine Fachklinik aufsuchen (34,6 Prozent), eine deutliche Zunahme an Poststress-Symptomen. Je größer die Stressbelastung und die nachfolgende Erschöpfung sind, desto häufiger werden Poststress-Symptome genannt.

An der Universität Trier beschäftigt sich die Arbeitsgruppe um Prof. Dirk Hellhammer seit vielen

Jahren mit der Frage, wie es dazu kommen kann, dass gerade in Erholungsphasen psychische und körperliche Beschwerden auftreten.

„Stressbelastung mobilisiert besonders stark den Botenstoff Noradrenalin in unserem zentralen und autonomen Nervensystem. Sind die Anforderungen sehr intensiv und dauerhaft, übersteigt der Verbrauch an Noradrenalin die Neusynthese. In Ruhephasen wird dann zu wenig Noradrenalin freigesetzt und es kommt zu einer Balance-Störung von Funktionen im Nerven- und Immunsystem, welche Poststress-Symptome hervorrufen“, erklärt Professor Hellhammer.

Mit „Neuropattern“, einem neu entwickelten Diagnostikverfahren der Trierer Wissenschaftler, lassen sich solche Fehlregulationen heute zuverlässig messen. Sind derartige Beschwerden nachweisbar, kann eine individualisierte Zusammenstellung von Medikamenten und Nahrungsergänzungsmitteln mit Stress- und Pausenmanagement hilfreich sein.

Die Veröffentlichung ist online verfügbar:

📄 www.karger.com/Article/Pdf/438866

Kontakt:

Sandra Waeldin
Abteilung für Biologische und
Klinische Psychologie
✉ waeldin@uni-trier.de
☎ 0651/201-3211

Stark beanspruchte
Menschen klagen
besonders häufig
über Post-Stress.

Foto: epics |
www.fotolia.com



Erste gemeinsame Konferenz zum Arbeitsvölkerrecht

Trierer Institut für Arbeitsrecht und Arbeitsbeziehungen in der Europäischen Union (IAAEU) und Hugo-Sinzheimer-Institut in Frankfurt (HSI) rufen neue Veranstaltungsreihe ins Leben

Nicht erst seit dem Ende 2009 in Kraft getretenen Vertrag von Lissabon spielt das Zusammenwirken sozialer Rechte aus unterschiedlichen Rechtsquellen eine wichtige Rolle in der arbeitsvölkerrechtlichen Diskussion. Jenseits der akademischen Betrachtung beschäftigte dieses Thema im Laufe der Jahre demzufolge auch den Europäischen Gerichtshof (EuGH) sowie den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR). Aus diesem Grund rief das Hugo-Sinzheimer-Institut in Frankfurt am Main (HSI) in Kooperation mit dem Trierer Institut für Arbeitsrecht und Arbeitsbeziehungen in der Europäischen Union (IAAEU) die Veranstaltungsreihe „International Labour Law“ ins Leben, um erstmalig am 25. November 2015 in den Räumen der IG-Bau in Frankfurt die Wechselbeziehungen zwischen Europäischer Union und Europarat auf dem Gebiet der sozialen Grundrechte zu diskutieren. In diesem Rahmen stellten sich hochrangige Referenten aus Wissenschaft und Praxis den Fragen der zahlreichen internationalen Teilnehmer.

Zunächst widmete sich der ehemalige Vizepräsident der Europäischen Menschenrechtskommission, Prof. Jochen Abr. Frowein, in seiner Keynote Speech der historischen Entwicklung der EMRK und ihrem Einfluss als „lebendiges Instrument“ auf die Rechtsordnungen der unterzeichnenden Staaten. Im zweiten Teil der Konferenz beleuchteten François Biltgen (Richter am EuGH) sowie die Direktorin des IAAEU und Vizepräsidentin des Ausschusses für soziale Rechte in Europa, Prof. Monika Schlachter, den Einfluss der EMRK und der Europäischen Sozialcharta auf die sozialen Grundrechte in der Europäischen Union einerseits aus einem wissenschaftlichen und andererseits aus einem praktischen Blickwinkel. Deutlich wurden dabei die Schwierigkeiten, die sich aus der Kollision nationaler, europäischer und völkerrechtlicher Grundrechte ergeben.

Der dritte Themenkomplex der Veranstaltung behandelte die hochaktuelle Frage des Beitritts der Europäischen Union zu völkerrechtlichen Abkommen. Erst neulich schob der EuGH dem EMRK-Beitritt vorerst einen Riegel vor. Die Gründe hierfür schilderte Dr. Dieter Kraus (Referent am EuGH) „aus erster Hand“, während Prof. Jörg Polakiewicz als

Rechtsberater des Europarats dessen Sichtweise nachvollzog. Schließlich diskutierten die Teilnehmer im Rahmen des Schlussvortrags von Prof. Olivier de Schutter (Université Louvain, Belgien, und College of Europe, Polen) die Aussichten auf einen Beitritt der EU zur Sozialcharta.

Wie sich im Laufe der gelungenen Auftaktveranstaltung gezeigt hat, bleiben die politischen und rechtlichen Entwicklungen im Mehr-Ebenen-System sozialer Grundrechte weiterhin spannend. Angesichts dessen wird die Fortsetzung der Veranstaltungsreihe im Jahr 2017 in Trier erneut die Gelegenheit bieten, gemeinsam mit einem interessierten Fachpublikum die jüngsten Entwicklungen nachzuvollziehen und zu bewerten.

Konstantin Esch, Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Kontakt:

Prof. Dr. Dr. h.c. Monika Schlachter
☎ 0651/201-4750
✉ monika.schlachter@uni-trier.de



US-Unternehmen im Ausland: Steigende Umsätze lassen Einfuhrzölle fallen

WWL-Professorin Xenia Matschke hat Einflüsse auf die Handelspolitik untersucht



fast 15 Prozent. In der Gegenrichtung bedeutet das: Niedrige US-Einfuhrzollsätze für Waren aus einem Land machen dieses Land für US-Investoren attraktiver, die im Ausland die Waren günstig produzieren und in den USA verkaufen wollen.

Den Wissenschaftlerinnen ist es durch die Wahl geeigneter statistischer Methoden gelungen, den Einfluss von Investitionen auf die Handelspolitik von dem umgekehrten Einfluss der Handelspolitik auf Investitionen zu separieren. Der Anstieg von 4 Prozent bzw. 15 Prozent in der Rate des zollfreien US-Marktzugangs durch den Anstieg von US-Auslandsinvestitionen um 10 Prozent ist also tatsächlich ursächlich auf die Auslandsinvestitionen zurückzuführen.

Der Grundgedanke der Studie lässt sich in einem Beispiel umschreiben: Baut ein US-Unternehmen eine Fabrik in Bangladesch, um darin Herrenhemden für den US-Markt zu produzieren, ist es daran interessiert, dass Herrenhemden aus Bangladesch möglichst ohne Zollbarrieren in die USA eingeführt werden können. Wenn viele US-Firmen in Bangladesch Hemden für den US-Markt produzieren, sollte eine solche Zollbefreiung von Herrenhemden aus Bangladesch auch im wirtschaftlichen und politischen Interesse der US-Regierung sein.

Allerdings sind in der Praxis Zölle nicht beliebig setzbar. Dem steht das Meistbegünstigungsprinzip der WTO entgegen. Die USA müssten folglich die Zollsätze für Herrenhemd-Importe für alle WTO-Mitglieder senken, wenn sie den entsprechenden Zollsatz für Bangladesch senken wollen. Jedoch: Es gibt Ausnahmen von diesem sogenannten Meistbegünstigungsprinzip, die eine nach Handelspartnern differenzierte Zollpolitik ermöglichen: So sind z.B. Freihandelsabkommen zwischen einer Gruppe von Ländern eine solche Ausnahme. Und das Allgemeine Präferenzsystem erlaubt es Industrieländern, die Importe von Entwicklungsländern durch niedrigere oder die Aufhebung von Zöllen zu begünstigen.

Das Meistbegünstigungsprinzip der Welthandelsorganisation (WTO) soll Gleichberechtigung im Weltmarkt gewährleisten indem es verhindert, dass ein Mitgliedsland der WTO nur einem einzelnen oder wenigen ausgewählten Ländern Handelsvergünstigungen gewährt. Prof. Xenia Matschke von der Universität Trier und Prof. Emily Blanchard von der Tuck School of Business at Dartmouth College, USA haben in einer Studie eruiert, dass dennoch – vereinfacht dargestellt – steigende Umsätze von US-Tochterunternehmen im Ausland sinkende Einfuhrzölle auslösen. Das Forschungspapier ist in der volkswirtschaftlichen Spitzen-Zeitschrift „Review of Economics and Statistics“ erschienen.

Blanchard und Matschke untersuchen den Zusammenhang zwischen den Auslandsinvestitionsaktivitäten von US-Unternehmen und der Struktur von Handelspräferenzen der USA. Es geht um sogenannte präferentielle Zollsenkungen für bestimmte Güter aus bestimmten Ländern. Dabei haben sie festgestellt: Nimmt der US-Umsatz von im Ausland operierenden US-Tochterunternehmen in einer bestimmten Industrie eines bestimmten Landes um 10 Prozent zu, steigen die Erleichterungen des zollfreien Zugangs zum US-Markt für Importe aus diesem Land und dieser Industrie um 4 Prozent.

Werden nur ärmere Länder betrachtet, die potentiell berechtigt sind, Waren zollfrei über das Allgemeine Präferenzsystem in die USA zu exportieren, steigt der geschätzte Einfluss sogar auf

Foto im Hintergrund
Schliemer | Foto
oben: Sapsiwai
beide:
www.fotolia.com

Diese Ausnahmen nutzen Blanchard und Matschke, um mit Hilfe von Daten aus 80 Industrien, 184 Ländern und über einen Zeitraum von zehn Jahren (1997-2006) einen Einfluss von US-Direktinvestitionen auf die US-Handelspolitik nachzuweisen. Die Höhe der US-Direktinvestitionen wird dabei im Aufsatz durch den US-Umsatz von ausländischen US-Tochterunternehmen gemessen, um nur die exportorientierten Direktinvestitionen abzubilden. Die Investitionsflüsse selbst könnten alternativ auch für den Aufbau von Tochterunternehmen benutzt werden, die für den Markt des Gastlandes (im Beispiel: Bangladesch) produzieren. Diese letzteren Investitionen sollten, so die Überlegung von Blanchard und Matschke, keinen Einfluss auf US-Handelspolitik nehmen, weil ihre Profitabilität von US-Zollsenkungen nicht betroffen ist.

Literatur

Das Forschungspapier mit dem Titel „U.S. Multinationals and Preferential Market Access“ ist in der Oktoberausgabe des Review of Economics and Statistics erschienen (Bd. 97, S. 839-854), einer volkswirtschaftlichen Spitzen-Zeitschrift für das allgemeine Fachpublikum. Im Handelsblatt-Ranking ist es in der Kategorie A gelistet. In einer Studie von Kalaitzidakis et al. (2011), in der 209 wissenschaftliche Zeitschriften der Volkswirtschaftslehre weltweit hinsichtlich ihres Ansehens verglichen werden, belegt die Review of Economics and Statistics Platz 7.

Kontakt:

Prof. Dr. Xenia Matschke
Internationale Wirtschaftspolitik
☎ 0651/201 – 2742
✉ matschke@uni-trier.de

US-Sanktionen: Arme in Zielländern noch ärmer

Juniorprofessor Matthias Neuenkirch und Dr. Florian Neumeier haben Daten von 1982 bis 2011 ausgewertet.

Wirtschaftssanktionen sind in der internationalen Politik ein wichtiges Instrument, um die Politik in einem Zielland durch wirtschaftlichen Schaden zu beeinflussen. Kritiker befürchten, dass sich die Sanktionen zwar gegen Regierungen richten, aber hauptsächlich die Bevölkerung und insbesondere ärmere Schichten darunter leiden. In einer Untersuchung haben Juniorprofessor Dr. Matthias Neuenkirch (Universität Trier) und Dr. Florian Neumeier (Universität Marburg) diese Befürchtungen bestätigt. Am Beispiel der Vereinigten Staaten haben sie herausgefunden, dass US-Sanktionen in den Zielländern tatsächlich zu größerer Armut führen. Der negative Effekt verschärft sich, wenn sich andere Staaten oder internationale Organisationen an den Sanktionen beteiligen.

Neuenkirch und Neumeier fanden heraus, dass die „Armutslücke“ in sanktionierten Ländern um 3,8 Prozentpunkte höher ist als in der nicht sanktionierten Kontrollgruppe. Die Armutslücke beschreibt den mittleren Abstand der verfügbaren Haushaltseinkommen der armen Bevölkerung zur Armutsgrenze. Dies ist auch vor dem Hintergrund besonders unfair, dass das herrschende Regime oftmals nicht demokratisch gewählt wurde. Darüber hinaus ar-

beiteten die Autoren heraus, dass die Konsequenzen im Hinblick auf die Armut größer sind, wenn sich weitere Staaten oder internationale Organisationen den Sanktionen anschließen. Schließlich stellten sie auch fest, dass die Entwicklungshilfe für die sanktionierten Länder und das Handelsvolumen in den Zielländern zurückgehen.

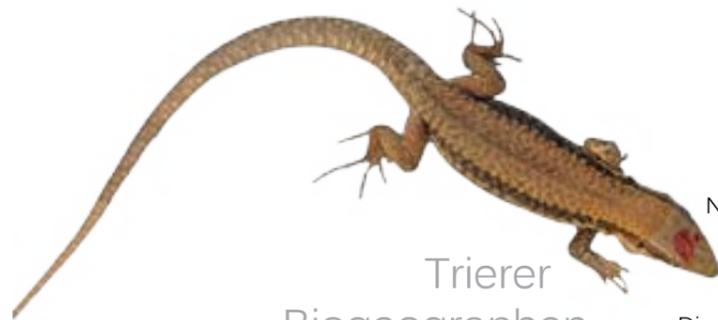
In der im „Journal of Development Economics“ erschienenen Studie untersuchten die Wissenschaftler diese Effekte, die bis dato nur durch qualitative Evidenz anhand einzelner Länderstudien unterstützt waren. Auf der Basis eines umfangreichen Datensatzes für den Zeitraum 1982–2011 untersuchten sie den Einfluss auf Länder, die tatsächlich US-Sanktionen ausgesetzt waren. Diese Länder setzten sie in Vergleich zu einem mit Hilfe eines „Matching-Ansatzes“ gewichteten Datensatz von Ländern, die der erstgenannten Gruppe sehr ähnlich sind, aber keinen US-Sanktionen ausgesetzt sind. Damit wurde sichergestellt, dass die Unterschiede zwischen den beiden Gruppen nur durch US-Sanktionen verursacht werden.

Der Aufsatz online: www.sciencedirect.com

Kontakt:

JProf. Dr. Matthias Neuenkirch
☎ 0651 201-2629
✉ neuenkirch@uni-trier.de

Italienische setzen sich gegen heimische Mauereidechsen durch



Trierer Biogeographen erforschen Ausbreitungsmuster und plädieren für veränderten Artenschutz

Nicht-heimische Mauereidechsen verbreiten sich zunehmend in Deutschland. Dieses Phänomen ist bekannt und gut dokumentiert. Der Biologe Joscha Beninde von der Universität Trier untersucht in seiner Doktorarbeit die Ursachen. Das Ergebnis: Die Männchen italienischer Mauereidechsen sind durchsetzungsfähiger als die heimischen und verdrängen sie bei der Partnerwahl. Um die heimische Mauereidechse langfristig schützen zu können, plädiert die Trierer Forschergruppe dafür, die Praxis des europaweiten Artenschutzes anzupassen.

Joscha Beninde hat das Ausbreitungsmuster in Deutschland exemplarisch anhand von Mauereidechsen in Mannheim untersucht. Er geht davon aus, dass dieser Mechanismus auf alle Populationen übertragbar ist, in denen italienische auf andere Mauereidechsen stoßen. Damit bestätigt er Ergebnisse des schwedischen Evolutionsbiologen Dr. Tobias Uller, der die dominante Durchsetzungsfähigkeit von Männchen italienischer Mauereidechsen festgestellt hatte.

Farbmuster bestätigt die Dominanz

Um die Effekte weiblicher oder männlicher Partnerwahl auseinanderhalten zu können, hat das Forscherteam mit experimentellen Partnerwahlversuchen, Messungen der Farbmuster und Morphologie sowie genetischen Analysen eine aufwendige Studie vorgelegt. Der Vergleich von Datensätzen aus England, Italien und Deutschland zeigte ein typisches Muster beim Aufeinandertreffen verschiedener Mauereidechsen: die genetische

Nachweisbarkeit des italienischen Ursprungs geht schneller verloren als das typisch italienische Farbmuster.

Dieses Muster lässt sich nur mit der Dominanz italienischer Männchen gegenüber den Männchen anderer Mauereidechsen erklären. Denn die Männchen vererben das Farbmuster an ihre Nachkommen, jedoch nicht die Gene des Mitochondriums, die ausschließlich von der Mutter an ihre Nachkommen weitergegeben werden. In den experimentellen Partnerwahlversuchen bestätigte sich nun dieser Verdacht, indem nicht-heimische Männchen dominanter waren, während die Weibchen keinerlei Präferenzen zeigten.

Das Besondere an der Mauereidechse ist, dass es hier innerhalb einer Art zur Konkurrenz verschiedener evolutiver Linien kommt, während sonst solche Prozesse zwischen verschiedenen Arten untersucht wurden. Die Mauereidechse ist eine Art, die in weiten Teilen Süd-Europas vorkommt und in Deutschland an ihren nördlichen Verbreitungsrand stößt. Im Lauf der Evolution haben sich die Mauereidechsen der verschiedenen Regionen Europas getrennt voneinander entwickelt, was beispielsweise an den unterschiedlichen Farbmustern zu erkennen ist. In der Biologie spricht man hier von verschiedenen genetischen Linien innerhalb einer Art. Diese genetischen Linien werden alle der Art Mauereidechse zugeordnet, wie in der Studie eindrücklich durch die Verpaarung italienischer und heimischer Linien unter Beweis gestellt wurde.

In Deutschland werden die italienischen Linien vielfach eingeschleppt, inzwischen gibt es über 100 bekannte Populationen. Entweder werden die Tiere von Hobby-Terrarianern gezielt ausgesetzt oder sie gelangen als blinde Passagiere, etwa beim Transport im Gartenbau, nach Deutschland.

Artenschutz

Nach der europaweiten Artenschutz-Praxis sind alle Individuen der Mauereidechse in Deutschland schützenswert - ungeachtet ihrer Herkunft. Diese

Sichtweise greift nach Ansicht der Trierer Forschergruppe viel zu kurz. Dies zeigt die im renommierten Fachjournal „Ecology Letters“ veröffentlichte Studie auf. Sie plädieren dafür, den Schutz von italienischen Mauereidechsen auch in Deutschland zu überdenken. Dies sei schon jetzt gängige Praxis beim Schutz auf Artniveau, wo Arten fremder Herkunft keinen Schutzstatus haben und manchmal sogar aktiv bekämpft werden. Dieses Schutzverständnis wird jedoch nicht auf Biodiversität innerhalb von Arten übertragen – eine Praxis die sich nach Meinung der Trierer Forschergruppe baldmöglichst ändern sollte, um die heimische Mauereidechse langfristig schützen zu können.

Literatur:

While, G.M., Michaelides, S., Heathcote, R.J.P., MacGregor, H.E.A., Zajac, N., Beninde, J., et al. (2015): Sexual selection drives asymmetric introgression in wall lizards. Ecology Letters 18, 1366–1375.

Kontakt:

Joscha Beninde
Biogeographie

☎ 0651/201-4911

✉ beninde@uni-trier.de



Eidechsen-Männchen vererben das Farbmuster: die Rückenfärbungen einer heimischen (oben), einer italienischen (Mitte) und einer hybriden Mauereidechse (rechts). Die Eidechsen werden während der Probenahme mit einem roten Punkt markiert, um Doppelfänge auszuschließen.

Fotos: Joscha Beninde

UMZUG?

Schön, dass wir Ihnen helfen können!

m.mallmann
internationale möbelspedition
Inv.: Fritz Stoffgen GmbH

Herzogenbuscher Str. 17
D - 54292 Trier

Telefon (0651) 24001
Fax (0651) 149512

Internet: www.mallmann.com

Email: info@mallmann.com

Was ist dran an TTIP – und an seinen Gegnern?

Und wenn das Freihandelsabkommen scheitert? Trierer Wirtschaftswissenschaftler warnen vor den Folgen

Nachdem in der vergangenen Ausgabe des *U-ni-journals* die Sozialpsychologin Prof. Dr. Eva Walther den Standpunkt der „Initiative Wissenschaft gegen TTIP“ vertreten hat, beleuchten Prof. Dr. Xenia Matschke und Prof. Dr. Ludwig von Auer in diesem Beitrag das Freihandelsabkommen aus wirtschaftswissenschaftlicher Sicht.

Das geplante Handelsabkommen zwischen der EU und den USA heißt offiziell Transatlantische Handels- und Investitionspartnerschaft oder in englischer Abkürzung TTIP (Transatlantic Trade and Investment Partnership). TTIP hat zum Ziel, Barrieren im Bereich Handel und Investition zwischen den USA und der EU zu reduzieren.

Spätestens nach dem 2. Weltkrieg haben die demokratischen Staaten begriffen, dass der Ausbau internationaler Handelsbeziehungen Frieden und Wohlstand fördert. Die multilaterale Handelsliberalisierung hat seit Unterzeichnung des Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommens (GATT) im Jahr 1947 sehr große Fortschritte erzielt und ist maßgeblich für das im Durchschnitt hohe Weltwirtschaftswachstum seit Ende des 2. Weltkrieges verantwortlich. Die letzte erfolgreich abgeschlossene GATT-Verhandlungsrunde endete 1994/95 mit der Gründung der Welthandelsorganisation (WTO). In der seit 2001 laufenden Doha-Runde sind aber bis heute keine durchschlagenden weiteren Verhandlungserfolge zu verzeichnen gewesen. Viele Länder haben deshalb begonnen, verstärkt bilaterale Freihandelsabkommen wie TTIP abzuschließen.

Rückblickend lässt sich bilanzieren, dass die Welt mit den multi- und bilateralen Handelsabkommen sehr gut gefahren ist. Die Armut konnte dramatisch reduziert werden, und der Wohlstand der Industrienationen hat darunter nicht etwa gelitten, er hat sich in fast allen Ländern deutlich erhöht. Es ist kaum verwunderlich, dass viele in Deutschland diesen Wohlstand inzwischen als selbstverständlich erachten; ein allzu menschlicher, aber ebenso unheilvoller Irrtum.

Aus wirtschaftswissenschaftlicher Perspektive ist freierer Handel positiv zu bewerten, wobei allerdings die multilaterale Handelsliberalisierung der bilateralen Handelsliberalisierung zwischen einer kleinen Gruppe von Ländern vorzuziehen ist, da letztere auch sogenannte Handelslenkungen verursachen kann, die nicht immer wünschenswert sind. Grundsätzlich gilt aber: Durch den weltweiten Abbau von Zöllen und anderen Handelsbar-

rieren gelingt es, die Produktion der Güter regional so aufzuteilen, dass jedes Land sich auf die Güter spezialisiert, bei deren Produktion es relative Vorteile hat. Die Produkte werden dadurch effizienter produziert, werden für ärmere Bevölkerungsschichten erschwinglich. Auch die Vielfalt der angebotenen Produkte erhöht sich, Käufer können das Produkt auswählen, welches ihren Bedürfnissen am ehesten entspricht.

Volkswirtschaftliche Studien versuchen, die positiven Effekte von TTIP genauer zu quantifizieren. So findet eine ifo-Studie von Gabriel J. Felbermayr und Mario Larch, dass ein umfassendes, ambitioniertes Freihandelsabkommen das Realeinkommen in Deutschland in 10 bis 20 Jahren kumuliert um 4,7 Prozent erhöhen würde. Deutlich größer noch wären die Zuwächse in den USA mit 13,4 und in Großbritannien mit 9,7 Prozent. Mit anderer Methodik gelangen Joseph Francois und Koautoren vom CEPR zu Wohlfahrtsgewinn-Schätzungen von 119 Milliarden Euro in der EU und 95 Milliarden Euro in den USA (verglichen mit einer Welt ohne TTIP im Jahr 2027). Würden aber tatsächlich nur die noch bestehenden Zölle abgebaut, wären die Wohlfahrtswirkungen deutlich geringer: Der Wohlfahrtsgewinn der EU würde dann laut Francois nur 23,7 Milliarden Euro betragen, und der der USA würde auf 9,4 Milliarden Euro reduziert.

Zusätzlich zu TTIP hat die EU auch ein Freihandelsabkommen mit Kanada (CETA) in die Wege geleitet, während die USA ein Freihandelsabkommen mit mehreren Staaten des pazifischen Wirtschaftsraums (TPP) ausgehandelt hat. Die beiden letzteren Abkommen stehen inzwischen kurz vor dem Abschluss. Die TTIP-Verhandlungen sind hingegen in schweres Fahrwasser geraten.

Die Kritik an TTIP fing zunächst mit den unterschiedlichen Lebensmittelstandards an (Stichwort Chlorkühnchen). Mittlerweile richtet sich die Kritik aber vor allem gegen das geplante Investorenschutzabkommen, das in den volkswirtschaftlichen Studien zu den Wohlfahrtswirkungen von TTIP gar nicht oder nur ad hoc miteinbezogen wird. TTIP ist nämlich nicht nur ein Abkommen für freieren Handel, sondern soll auch ein Investitionsschutzabkommen beinhalten. Solche Abkommen gibt es bereits seit 1959 (das erste wurde zwischen Deutschland und Pakistan geschlossen).

Dies erlaubt es US-Firmen in der EU und EU-Firmen in den USA, ein spezielles Schiedsgericht anzurufen. Damit sollen Investitionen in der Partnerregion besser geschützt werden, um so das notwendige

TTIP – TRANSATLANTIC TRADE AND INVESTMENT PARTNERSHIP

Vertrauen für ausländische Direktinvestitionen zu fördern. Von diesen Investitionen gehen wiederum positive Wohlfahrtseffekte für die beteiligten Länder aus. Ein Investorenschutzabkommen ist ein völkerrechtlicher Vertrag, der „es dem Investor regelhaft (ermöglicht), im Falle einer Verletzung vertraglich zugesagter Standards, vor einem internationalen Schiedsgericht den ‚Gaststaat‘ auf Schadensersatz zu (ver)klagen, ohne dass dessen Heimatstaat ... dabei intervenieren müsste“ (Breusch, 2014, S. 12).

Bisher war das in Washington ansässige Internationale Zentrum zur Beilegung von Investitionsstreitigkeiten (ICSID) das auch für TTIP vorgesehene Schiedsgericht. Dagegen regte sich aber gerade in der EU-Öffentlichkeit starke Kritik: Die Verfahren am ICSID seien undurchsichtig und die Richter nicht notwendigerweise unparteiisch, da sie von den Klägern finanziert würden. Es gäbe keine Revisionsinstanz, und die Verfahren seien so teuer, dass sich nur Großkonzerne eine Klage leisten könnten. Angesichts dieser Kritik und den dabei geschürten Ängsten hat die EU im November 2015 ein neues Investitionsgerichts-System vorgeschlagen mit unparteiischen Richtern aus den USA und der EU, der Möglichkeit der Revision und speziellen Kostenbegrenzungs-Regeln gerade für kleinere Unternehmen, für die der Investorenschutz besonders nützlich wäre.

Eine weitere fundamentale Kritik besagt, bei den TTIP-Verhandlungen handele es sich um intransparente Geheimverhandlungen. Jedoch ist es üblich, dass internationale Verträge hinter verschlossenen Türen verhandelt werden, gerade um in Ruhe Konfliktpunkte und potenzielle Lösungen zu diskutieren. Der EU-Kommissar hat dem Ministerrat und dem EU-Parlament über die Verhandlungen Bericht zu erstatten, genauso berichtet der US-Handelsvertreter dem US-Präsidenten und -Kongress.

Zum Schluss muss der ausgehandelte Vertrag die nationalen Parlamente wie auch das EU-Parlament passieren. Zur Information der Öffentlichkeit unterhält die EU eine Webseite mit Links zu allen möglichen Dokumenten zu TTIP, und seit dem 1. Februar 2016 sind auch Bundestagsabgeordnete und Landesregierungen berechtigt, konsolidierte Vertragsdokumente einzusehen. Die EU-Kommission kämpft offensichtlich darum, durch vermehrte Öffentlichkeitsarbeit, größere Transparenz und neue Vorschläge zur Vertragsausgestaltung die öffentliche Meinung zugunsten von TTIP zu wenden. Dies erscheint angesichts des Stands der öffentlichen Diskussion in der EU auch nötig, denn gegen TTIP verbünden sich Stimmen aus dem linken wie

aus dem rechten Lager. So schreibt die Antiglobalisierungs-Organisation Attac vom linken Flügel (<http://www.attac.de/ttip-geplatze-mythen>): „TTIP und CETA sind weit mehr als Handelsabkommen. Sie dienen vor allem dazu, die Macht transnationaler Konzerne zu stärken und demokratische Institutionen zu schwächen.“ In die gleiche Kerbe schlägt Eberhard Hamer (2015, S. 73) vom Mittelstandsinstitut Hannover im „Deutschland-Journal“ der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft, einer am rechten Rand angesiedelten Gruppierung: „Ebenso wie die NATO ... sollen auch CETA und TTIP der wirtschaftlichen und rechtlichen Kolonisierung Europas und seiner Einbeziehung in die amerikanische Weltwirtschafts- und Finanzpolitik dienen.“

In den USA ist die Diskussion deutlich weniger aufgeregt, denn kommt TTIP nicht, dann werden sich die USA vermehrt dem pazifischen Raum zuwenden, das entsprechende Freihandelsabkommen Transpazifische Partnerschaft (TPP) ist so gut wie unter Dach und Fach. Und das ist letztlich die Gefahr: Alle Studien zu den Auswirkungen von TTIP gehen vom bisherigen Status Quo aus. Aber was passiert, wenn TPP kommt und TTIP scheitert? Dann würden US-Handelsströme von Europa weg in den pazifischen Raum umgelenkt. Europa würde zum Hinterhof der Weltwirtschaft verkommen, genauso wie Lateinamerika nach dem zweiten Weltkrieg. Von dem mit etwas Verzögerung einsetzenden Niedergang hat sich Lateinamerika bis heute nicht erholt. Gerade weil das pazifische Abkommen TPP vor dem Abschluss steht, ist für Europa TTIP so wichtig. Dies sollten diejenigen bedenken, die jetzt lautstark den Abbruch der TTIP-Verhandlungen fordern.

Es ist zu diesem Zeitpunkt ungewiss, ob TTIP je Realität werden wird. Dass es bei den staatsrechtlichen Aspekten noch Diskussionsbedarf und Verbesserungsmöglichkeiten gibt, erscheint klar. Für Fundamentalopposition gibt es aber überhaupt keinen Anlass. Da eine weitere Handelsliberalisierung auf multilateraler WTO-Ebene nicht in Sicht ist, wäre ein endgültiges Scheitern eines Freihandelsabkommens zwischen den USA und der EU ein schwerer langfristiger Rückschlag für Europa und damit auch für Deutschland.

Das Scheitern des Abkommens wäre ein Rückschlag, meint Autor Prof. Dr. Ludwig von Auer.

Für Fundamentalopposition sieht Autorin Prof. Dr. Xenia Matschke keinen Anlass. Fotos: Peter Kuntz



Prof. Dr. Xenia Matschke
Prof. Dr. Ludwig von Auer

Sinnlose Arbeit ist ein Motivationskiller

Zählt am Ende nur der Lohn oder ist es Arbeitnehmern wichtig, eine sinnvolle Tätigkeit auszuführen? Wissenschaftler der Universität Trier haben herausgefunden, dass die Motivation stark leidet, wenn Arbeitskräfte erfahren, dass eine vorherige Tätigkeit sich im Nachhinein als wenig sinnhaft oder sogar als nutzlos herausstellt. Außerdem beeinträchtigt dieses Wissen das emotionale Befinden der Personen.

Sollten Arbeitskräfte in die Hintergründe ihrer Tätigkeit einbezogen werden, um ihre Motivation und die Loyalität zum Arbeitgeber zu steigern? Was sich plausibel anhört, könnte bei weniger erfreulichen Begleitumständen zu einem Problem werden. Etwa dann, wenn am Ende stundenlanger Arbeit ein wertloses Ergebnis steht. Diese Frage untersuchte das Trierer Forscherteam an einem konkreten Arbeitsprozess an der Universität. Bei einem umfangreichen Inventarisierungsprojekt von über Jahrzehnte angesammelten Geschäftsberichten zeigte sich, dass die Sammlung sehr lückenhaft und in einem schlechten Zustand war. Das mit großem Aufwand gestartete Projekt konnte keinen erfolgreichen Ausklang nehmen.

Für die Studie befragte das Forscherteam des Instituts für Arbeitsrecht und Arbeitsbeziehungen in der Europäischen Union (IAAEU) mehr als 100 an der Inventarisierung beteiligte Hilfskräfte. Einer durch Zufall bestimmten Gruppe wurde im Lauf der Befragung mitgeteilt, dass kaum Interesse an der Verwendung des mit ihrer Hilfe erstellten Unternehmensarchivs besteht. Ihre Arbeit sei somit weitestgehend überflüssig. Einer anderen Gruppe wurde diese Information vor-enthalten. Die über die „Sinnlosigkeit“ informierten Arbeitskräfte zeigten sich bei einer anschließenden

Arbeitsaufgabe weniger motiviert als die Vergleichsgruppe. Zudem ließen sie signifikant mehr Enttäuschung und andere negative Gefühle erkennen.

Die Wissenschaftler untermauerten ihre Erkenntnisse durch ein Anschluss-Ereignis. Als sich eine alternative Verwendung für die inventarisierten Geschäftsberichte – in diesem Fall im Rahmen einer weiteren Forschungsarbeit – ergab, wurden die zuvor gezeigten negativen Auswirkungen und Emotionen kompensiert. Diese Ergebnisse bestätigen die Bedeutung von sinnhafter Arbeit auf Motivation und Emotionen und erweitern damit bisherige Befunde in der personalökonomischen Forschung zur Rolle nicht-monetärer Anreize im Arbeitsplatz-Kontext.

Die Studie von Adrian Chadi, Sabrina Jeworrek und Vanessa Mertins erscheint in „Management Science“, einem der führenden Management-Journale („A+“-Ranking nach VHB-Jourqual). Der Beitrag trägt den Titel „When the Meaning of Work Has Disappeared - Experimental Evidence on Employees' Performance and Emotions“.

Kontakt:
Sabrina Jeworrek
IAAEU
☎ 0651 201-4736
✉ jeworrek@uni-trier.de

Dr. Adrian Chadi
IAAEU
☎ 0651 201-4774
✉ chadi@uni-trier.de

Die Autoren:
Adrian Chadi und Sabrina Jeworrek sind Mitarbeiter des IAAEU, Vanessa Mertins forscht und lehrt mittlerweile als Professorin an der Universität Vechta.

Foto:
Gina Sanders |
www.fotolia.com

Neue Publikationsreihe des Graduiertenkollegs Diversität

Aufsatzsammlung zu Aspekten kultureller Übersetzung in transkulturellen Räumen

Seit April 2013 forschen Trierer, Saarbrücker und Montréalischer Wissenschaftler im Internationalen Graduiertenkolleg (IGK) „Diversity: Mediating Difference in Transcultural Spaces“ zu gesellschaftlicher und kultureller Vielfalt in Kanada und Europa. Die Früchte der Arbeit des IGK Diversity werden nun in einer neuen Publikationsreihe veröffentlicht.

Gerade ist der erste Band der Publikationsreihe „Diversity – Diversité – Diversität“ im Verlag Waxmann (Münster, New York) erschienen. Die Aufsatzsammlung „Of 'Contact Zones' and 'Liminal Spaces': Mapping the Everyday Life of Cultural Translation“ basiert auf der transatlantischen Vorlesungsreihe des IGK Diversity aus dem Jahr 2014.

Die von den Sprechern des IGK Diversity, Ursula Lehmkuhl, Hans-Jürgen Lüsebrink und Laurence McFalls, herausgegebene Publikation steht in mehrfacher Hinsicht exemplarisch für die Arbeit des IGK Diversity. Zunächst dokumentiert sie den internationalen und transatlantischen Dialog innerhalb des Graduiertenkollegs: Die Vorlesungen fanden abwechselnd in Trier, Saarbrücken und Montréal statt. Sie wurden per Videostream nach Deutschland bzw. nach Kanada übertragen und daraufhin im Rahmen von Videokonferenzen diskutiert.

Der nun vorliegende Band umfasst Beiträge renommierter internationaler Wissenschaftler aus Deutschland, Kanada (Quebec) und Frankreich, beleuchtet Diversität aus soziologischen, kultur- und literaturwissenschaftlichen, geokritischen und literarisch-essayistischen Perspektiven. Die Aufsätze sind in den drei Sprachen des IGK Diversity (Deutsch, Englisch, Französisch) verfasst. Zudem stellen die Herausgeber die Forschungsansätze und -ziele des IGK Diversity vor.

Ein zweiter Band mit dem Titel „Spaces of Difference: Conflicts and Cohabitation“, der aus der ersten internationalen Konferenz des IGK Diversity (Montréal, 2014) hervorgegangen ist, steht ebenfalls kurz vor der Veröffentlichung. „Im Jahr 2016 folgt



eine Aufsatzsammlung, mit der wir eine Vernetzungskonferenz dokumentieren, die unsere Doktoranden im Juni 2015 zusammen mit dem IGK Entre Espacios (Berlin / Mexiko) zum Thema „Liminalität“ organisiert haben.

Die Reihe ist aber nicht auf Sammelbände beschränkt; sie bietet sich auch für die Veröffentlichung der Dissertationen unserer Doktoranden an und ist offen für thematisch passende Buchprojekte, die uns gerne jederzeit vorgeschlagen werden können“, so die Herausgeberin der Reihe, Ursula Lehmkuhl (Internationale Geschichte, Universität Trier).

Weitere Informationen zum IGK Diversity:
🌐 www.irtg-diversity.com

Publikationsreihe „Diversity – Diversité – Diversität“:
🌐 <https://www.waxmann.com>

Kontakt:
IRTG „Diversity“ (Trier)
Prof. Ursula Lehmkuhl
✉ lehmkuhl@uni-trier.de

Umweltmeteorologen waren mit dem Eisbrecher Polarstern auf Expedition

Trierer Forscher untersuchen Motor der Ozean-Zirkulation

Während in Deutschland der Winter überwiegend ein Frühling war, forschten Wissenschaftler des Fachs Umweltmeteorologie der Universität Trier im antarktischen Sommer bei für uns winterlichen Temperaturen. Trotz 24 Stunden Sonnenscheins erreichten die Temperaturen bis zu -17°C , nie wurde es südlich des Polarkreises wärmer als 0°C . Die Trierer Wissenschaftler untersuchten unter Leitung von Professor Günther Heinemann die Wechselwirkungsprozesse zwischen Atmosphäre, Meereis und Ozean.

Die Gruppe war Teil einer multidisziplinären Expedition mit dem Eisbrecher Polarstern in das südliche Weddellmeer. Die zehnwöchige Expedition begann in Kapstadt und endete in Punta Arenas (Chile). Ziel war es, in einem Gebiet mit sehr wenigen meteorologischen Stationen neue Daten zu gewinnen, mit denen Klimamodellsimulationen überprüft werden können. Dazu wurde auf der Polarstern ein so genanntes Wind-Lidar betrieben, bei dem mit einem Laser das Windfeld und die Konzentration von Aerosolen (festen und/oder flüssigen Schwebeteilchen in der Luft) bis in einige Kilometer Entfernung gemessen werden können.

Das südliche Weddellmeer ist Teil des Südatlantiks und als einer der Motoren der globalen Ozeanzirkulation für das Klima von besonderem Interesse. Hier wird durch Wechselwirkung mit der Atmosphäre salzreiches und schweres Wasser gebildet, das auf den Kontinentalschelf und in Richtung Tiefsee nach Norden fließt. Es breitet sich aber auch nach Süden unter einem riesigen, auf dem Meer schwimmenden Schelfeis, dem

Filchner-Ronne-Schelfeis, aus. Dieses Schelfeis übertrifft die Größe von Deutschland um ein Viertel und ist 200 bis 1500 Meter dick. Unter dem Schelfeis kühlt sich das Wasser bis unter den Gefrierpunkt ab und fließt dann durch den so genannten Filchner-Graben wieder nach Norden.

Um dieses komplexe Zirkulationssystem und seine Auswirkungen auf das Ökosystem besser zu verstehen, wurden während der Expedition ozeanographische, biologische, geologische und meteorologische Untersuchungen durchgeführt. Neben den wissenschaftlichen Arbeiten diente die Expedition auch zur Versorgung der deutschen Winterstation „Neumayer“ und dem Anlegen eines Depots für zukünftige Landexpeditionen auf dem Filchner-Ronne-Schelfeis.

Das Forschungsprojekt der Gruppe um Prof. Günther Heinemann hat im März 2015 begonnen und wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert. In den kommenden Monaten werden die Wissenschaftler die Daten auswerten.

Kontakt:

Prof. Dr. Günther Heinemann
Universität Trier/Geowissenschaften
✉ heinemann@uni-trier.de

Umweltmeteorologen forschten bei einer zehnwöchigen Expedition mit dem Eisbrecher „Polarstern“ in der Antarktis. | Fotos: Günther Heinemann



Referenten, Veranstalter und Organisatoren des ZfG-Symposiums: (von links) Bernhard Hess, Peter Junk, Margret Laufer, Prof. Dr. Andreas Goldschmidt (alle Universität Trier), Dipl.-Kfm. Jörg Mehr (kaufmännischer Geschäftsführer des Klinikums Mutterhaus Trier) und Dr. Thomas Becker, (Betriebsarzt des Klinikums Mutterhaus Trier).

Prävention hat viele Gesichter

Symposium des Zentrums für Gesundheitsökonomie

Bereits zum neunten Mal und erstmals in Kooperation mit dem Klinikum Mutterhaus der Borromäerinnen fand am 5. November 2015 das Symposium des Zentrums für Gesundheitsökonomie (ZfG) im Fachbereich IV der Universität Trier statt. Im thematischen Fokus stand „Blickpunkt Prävention“.

Geschäftsführer Jörg Mehr betrachtete „Betriebliches Gesundheitsmanagement“ am Beispiel des Klinikums Mutterhaus der Borromäerinnen. Wesentlicher Bestandteil sei eine erfolgreiche Mitarbeiter-Orientierung mit den Zielen, deren Gesundheit zu erhalten, Zufriedenheit und Motivation zu fördern und die Attraktivität als Arbeitgeber zu steigern. Dadurch hätten Fehlzeiten reduziert und die „Produktivität“ im Krankenhaus quantitativ und qualitativ gesteigert werden können. Betriebsarzt Dr. Thomas Becker ergänzte den Beitrag aus dem Blickwinkel der geänderten Verordnung zur arbeitsmedizinischen Vorsorge (ArbMedVV).

Der Vorsitzende der Bezirksärztekammer Trier, Dr. Günther Matheis, stellte das neue Präventionsgesetz vor, dessen Anreize aus Sicht der Krankenkassen Petra Margraff von der AOK in Trier erläuterte. Die Soziologin Dr. Nicole Zillien, Universität Trier, präsentierte den Zusammenhang von Prävention und digitaler Selbstvermessung mit Hilfe von modernen mobilen Sensoren, beispielsweise in Smartphones, die Bewegungen, Puls oder Schlafverhalten dokumentieren und auswerten. Der Nutzen der Selbstvermessungstechnologien wurde kontrovers diskutiert.

Als typisches Beispiel einer Früherkennung in einer großen Bevölkerungsgruppe erläuterte PD Dr. med. Günther Sigmund, Chefarzt der Abteilung Radiologie im Klinikum Mutterhaus der Borromäerinnen, das Mammographie-Screening für Frauen von 50 bis 69 Jahren. In beeindruckender Weise stellte er das Pro und Contra von Früherkennungsmaßnahmen im Allgemeinen dem über viele Jahre beobachteten Nutzen am Beispiel der

Vorsorgeuntersuchung durch ein bildgebendes Verfahren beim Brustkrebs gegenüber.

Eine Vorsorgeuntersuchung mit einem gleichzeitigen und unmittelbaren Nutzen durch direkte therapeutische Intervention sei die Darmspiegelung, führte Dr. med. Erwin Rambusch, Leitender Oberarzt und stellvertretender Leiter des Darmzentrums, aus. Sie werde noch von viel zu wenigen Menschen wahrgenommen - von Männern seltener als von Frauen. Hierbei würden makroskopisch sichtbare Polypen sofort entfernt und in vielen Fällen der Entstehung von Darmkrebs vorgebeugt. Die Untersuchung werde nach Medikamenteneinnahme heute schmerzfrei durchgeführt.

Ein besonderer Aspekt der Vorbeugung ist die Vermeidung von fehlerhaften Diagnosen und Therapien. Gesundheitseinrichtungen beschäftigen sich immer intensiver mit dem Management dieser Risiken, zumal die Haftpflicht- und sonstigen Versicherungsprämien für medizinisch-pflegerische Leistungserbringer rapide gestiegen sind. Bekanntestes Beispiel aus dem vergangenen Jahr waren die exorbitanten Haftpflichtprämien für Hebammen, bevor der Gesetzgeber eingriff.

Als Beispiel für Risikomanagement entwickelten Bernard Hess und Peter Junk vom International Health Care Management Institut (IHCI) eine App auf mobilen Endgeräten, mit der Patienten bestimmte Erkrankungen vor einem Eingriff fotografisch dokumentieren. Dadurch könne z. B. die Verwechslung der zu operierenden Seite vermieden oder der Wundheilungsverlauf im Bild festgehalten werden.

Zum Abschluss diskutierten Teilnehmer und Referenten alle Beiträge. Zum zehnjährigen Jubiläumssymposium, das voraussichtlich im November 2016 stattfinden wird, hat Dr. Günther Matheis in die Bezirksärztekammer Trier eingeladen.

Margret Laufer

Kontakt:

Zentrum für Gesundheitsökonomie
☎ 0651 201-4160
✉ junk@uni-trier.de

Kinder und die Macht

Prof. Dr. Jan Hofer und sein Team untersuchen das Machtmotiv im Grundschulalter

Foto: Oleg Kozlov |
www.fotolia.com

Wie Menschen unter bestimmten Bedingungen handeln und wie sie sich verhalten, führen Motivationsforscher auf zugrundeliegende Motive zurück. Ein besonders faszinierendes Motiv ist das Machtmotiv. Wissenschaftler haben dieses Motiv in einer Vielzahl von Studien erforscht. Sie haben sich dabei aber auf das Erwachsenenalter konzentriert. Prof. Dr. Jan Hofer will daher in einem Forschungsprojekt untersuchen, wie Kinder das Machtmotiv leben und erleben.

„Im täglichen Sprachgebrauch ist Macht negativ behaftet. In der Psychologie wird Macht als das Bedürfnis definiert, das Verhalten und die Emotionen anderer Menschen zu beeinflussen. Das Machtmotiv kann zwei Gesichter zeigen: Es kann sich in dominantem und aggressivem Auftreten, aber auch in fürsorglichem Verhalten ausdrücken“, erläutert Jan Hofer, der seit vier Jahren die Abteilung Entwicklungspsychologie an der Universität Trier leitet.

Verantwortungsvolle Menschen neigen zu einer „prosozialen“ Machtmotivation und wirken in einem positiven, fürsorglichen Sinn auf die Emotionen oder das Verhalten von Mitmenschen ein. Dem gegenüber steht das mehr oder weniger rücksichtslose Durchsetzen von eigenen Interessen. In dieser Ausprägung dient das Machtmotiv dazu, bei Mitmenschen gewünschte Handlungen zu provozieren oder einzuleiten.

Faszinierend sind nicht nur diese zwei Gesichter des Machtmotivs, sondern auch seine Allgegenwart. Macht steht als zentrales Motiv hinter sehr vielen menschlichen Handlungen und spielt in

unterschiedlichen Lebenszusammenhängen eine bedeutende Rolle, sei es in der Politik, im Arbeitsleben oder in der Partnerschaft.

Die Motivationsforschung unterscheidet zwei Typen von Motiven: implizite (unbewusste) und explizite (bewusst repräsentierte). Implizite und explizite Motive werden in der menschlichen Entwicklung zu unterschiedlichen Zeitpunkten geformt. Nach bisherigen Erkenntnissen entwickeln sich implizite Motive in der frühen, vorsprachlichen Kindheit im Zusammenhang mit emotional geprägten Erfahrungen mit Bezugspersonen. Obwohl Konsens über diese frühe Entwicklungsphase besteht und auch darüber, dass sich das implizite Machtmotiv vor allem in spontanen Verhaltensweisen von Kindern und in ihrem Erleben sozialer Interaktionen widerspiegelt, wurde bislang nicht empirisch untersucht, wie das implizite Machtmotiv das Verhalten und das Erleben im Kindesalter beeinflusst. In diese Forschungslücke stoßen Professor Jan Hofer und sein Team. In ihrem auf drei Jahre angelegten Projekt beschäftigen sie sich mit dem impliziten Machtmotiv in der Kindheit. Sie wollen zum einen Erkenntnisse gewinnen, ob das im-

Implizite Motive

Grundlegende implizite Motive sind neben dem Machtmotiv beispielsweise das Affiliationsmotiv und das Leistungsmotiv. Unter dem Affiliationsmotiv versteht man das Streben nach sozialer Akzeptanz und engen, zufriedenstellenden Beziehungen. Hinter dem Leistungsmotiv verbirgt sich der Antrieb, herausfordernde Aufgaben selbstständig zu meistern.

plizite Machtmotiv bereits bei Kindern im Grundschulalter Mechanismen auslöst, die der Erwachsenenwelt vergleichbar sind. Zugleich wollen sie ergründen, unter welchen Umständen das Machtmotiv bei Kindern sein aggressives oder sein fürsorgliches Gesicht zeigt.

Ein wichtiger Aspekt des Projektes ist das längsschnittliche Design. Darin wollen die Psychologen Entwicklungsbedingungen des impliziten Machtmotivs nachgehen. Dazu werden die bei Studienbeginn etwa sechs Jahre alten Kinder über einen Zeitraum von rund 18 Monaten mehrfach mit bestimmten Situationen konfrontiert. Auf diese Weise lässt sich auch messen, wie stabil die Verhaltenslenkung des impliziten Machtmotivs ist.

Die Forscher werden in ihrem Labor mehr als 100 Kinder mit Situationen konfrontieren, die sich in vorhergehenden Studien mit Erwachsenen im Zusammenhang mit dem Machtmotiv als besonders relevant erwiesen haben. Dazu zählen beispielsweise Kooperationsaufgaben, Konfliktsituationen oder Beeinflussungsversuche. Analysiert werden dabei zwei Aspekte: Wie agieren Kinder unter Einfluss des Machtmotivs und wie empfinden andere Kinder dieses Verhalten und was löst es bei ihnen aus.

Als Messverfahren bedienen sich die Trierer Forscher des für die implizite Motivationsforschung anerkannten „Picture-Story Exercises“-Verfahrens (PSE). Den Kindern werden Bilder vorgelegt, zu denen sie frei Geschichten erzählen sollen. Die in diesen Erzählungen enthaltenen Hinweise und Informationen zum Machtmotiv werden decodiert

und gemessen. Eine der ersten und wichtigsten Aufgaben der Wissenschaftler ist es daher, ein altersgerechtes, stimulierendes und aussagekräftiges Bilder-Set zu entwickeln, um das implizite Machtmotiv bei Kindern valide zu erfassen.

In einem weiteren Experiment werden Kinder mit unterschiedlich attraktiven Rollen konfrontiert. Die Wissenschaftler interessiert, wie die Kinder unter Einfluss des Machtmotivs die Verteilung der Rollen untereinander aushandeln. Weitere Aufgaben für die jungen Studienteilnehmer bestehen in einem Videospiel oder einem Stress-Test, in dem sie bestimmten Belastungen ausgesetzt werden.

Wenn das Forschungsprojekt „Verhaltens- und Erlebniskorrelate des impliziten Machtmotivs in der Kindheit“ in rund drei Jahren abgeschlossen sein wird, muss das nicht das Ende dieses Forschungsstranges sein. Jan Hofer hat bereits weiterführende Forschungsinteressen: Er würde das implizite Machtmotiv bei Kindern gerne in unterschiedlichen kulturellen Kontexten untersuchen – beispielsweise mit Kindern in Deutschland und Afrika.

Peter Kuntz, Pressestelle

Kontakt:

Prof. Dr. Jan Hofer
Entwicklungspsychologie
☎ 0651 201-2969
✉ hofer@uni-trier.de

Unter Leitung von Prof. Dr. Jan Hofer (vorne) forschen (von links) Annika Weiser, Benedikt Spengler, Helen Leistikow, Valentin Emslander, Inga Dzionsko und Dr. Holger Busch zum Machtmotiv im Grundschulalter. Foto: Peter Kuntz



Risiko Nano? Nano-Partikeln auf der Spur

Forscher bewerten Folgen für Mensch und Umwelt

Industriell hergestellte Nanopartikel begegnen uns überall: Sie sollen Textilien abriebfester, Lebensmittel haltbarer, Pfannen kratzfest, Sonnencreme wirksamer und Lacke schmutzabweisender machen. Was aber machen Nanopartikel in der Umwelt, welche Risiken für Mensch und Natur gehen von ihnen aus? Das erforschen elf Kooperationspartner aus Wissenschaft, Wirtschaft und Behörden in dem Projekt „NanoUmwelt“. Zu dem Konsortium gehört auch der Trierer Bodenkundler Prof. Dr. Christoph Emmerling. Mit seinem Team untersucht er, was geschieht, wenn Nanopartikel am Ende der Verwertungskette in den Boden gelangen.

„Die Industrie produziert unentwegt Nanomaterial, aber die Forschung weiß bislang nicht viel über deren Effekte. Angesichts der zahlreichen Wissenslücken kann man bislang nur unzureichend abschätzen, welche Risiken mit Nanomaterialien verbunden sind. Auch das Ende des Lebenszyklus ist weitgehend unklar. Viele Experten sehen den Eintrag von Partikeln in die Umwelt daher als besorgniserregend“, beschreibt Prof. Dr. Christoph Emmerling die Situation und damit das Forschungsinteresse.

Ziel des Projekts „NanoUmwelt“ ist es, den Eintrag synthetischer Nanomaterialien in unterschiedlichen Umweltkompartimenten (abgegrenzten Räumen) zu quantifizieren und deren Erschei-

nungsform zu charakterisieren. Mittels innovativer, einfach handhabbarer Technologien und aussagekräftiger Analysen wollen die Forscher mögliche toxikologische Wirkungen der synthetischen Nanomaterialien auf Mensch und Umwelt ermitteln. Darauf aufbauend schätzen sie Risiken des Umwelteintrags von Nanomaterialien realistisch ab und erarbeiten Empfehlungen für neue Regulierungen zum Schutz von Menschen und Umwelt, um in Zukunft den Umgang mit synthetischen Nanomaterialien sicherer zu gestalten.

Die Bodenkunde der Universität Trier befasst sich mit Nanomaterialien - vorwiegend Silber- und Titan-Nanomaterialien - im Boden. Die Trierer Wissenschaftler gehen dreistufig vor: Sie erfassen die Materialien, beobachten Veränderungen und Reaktionen und bewerten, ob die Nanopartikel ökotoxikologisch relevant sind. Für sie ist von besonderer Bedeutung, unterschiedlich texturierte Böden zu untersuchen: sandige, lehmige, tonige. So lassen sich unter anderem das Durchflussverhalten sowie die Effekte verschiedener Nanomaterialien mit jeweils unterschiedlichen Funktionalisierungen differenziert nach Bodeneigenschaften untersuchen.

Im Gegensatz zu Vorläuferprojekten werden in „NanoUmwelt“ vorrangig umweltrelevante Konzentrationen in verschiedenen Umweltmedien getestet. Dazu werden hochsensitive Methoden entwickelt, um auch geringste Mengen an Nanomaterialien in Umwelt- und Humanproben zu erfassen. Nanopartikel werden durch Stäube, Niederschläge, Pflanzenschutzmittel oder Dünger in den Boden eingetragen. In Ergänzung der Quantifizierung sollen auch Erkenntnisse gewonnen werden, wie Nanopartikel im Boden wandern und welche Reaktionen ablaufen. Beispielsweise: Verklumpen Nanoartikel und fallen so wegen der veränderten Größe aus der Nano-Kategorie heraus? „Eine zentrale Frage unserer Untersuchungen ist, ob Nanopartikel ökotoxikologisch relevant sind. Nach unseren Voruntersuchungen gehen wir davon aus, aber das gilt es noch zu verifizieren“, sagt Professor Emmerling.

Dazu untersuchen die Wissenschaftler den Einfluss von Nanomaterialien auf Bodenbakterien. „Bekannt ist, dass selbst geringste Nanopartikel-Konzent-



Prof. Dr. Christoph Emmerling, Elvira Sieberger und Anna-Lena Grün (von links) arbeiten in Trier am Bodenkunde-Teilprojekt im Rahmen von „NanoUmwelt“. | Foto: Peter Kuntz

rationen Bodenbakterien beeinträchtigen können. Wir vermuten, dass die Zusammensetzung von Bodenbakteriengemeinschaften verändert und die Aktivität funktioneller Gene reduziert wird“, führt Emmerling weiter aus. Zum Nachweis dieser Effekte werden modernste Verfahren angewandt. Letztlich würden Nanopartikel auf diese Weise zentrale Funktionen der Bakterien im Boden - Ammonifika-

tion, Nitrifikation und Stickstoff-Fixierung - verändern. Damit wird es erstmals in der Bodenkunde Trier gelingen, ökotoxikologische Effekte in Böden auf eine funktionale Dimension zu heben.

Peter Kuntz, Pressestelle

Weitere Informationen zum Forschungsprojekt:

www.nanopartikel.info

Homepage der Trierer Bodenkunde: www.bodenkunde.uni-trier.de

Foto:
ag visuell |
www.fotolia.com

Das Forschungsprojekt „NanoUmwelt“

Das Forschungsprojekt „NanoUmwelt - Risikoanalyse synthetischer Nanomaterialien in der Umwelt: Identifizierung, Quantifizierung und Untersuchung der human- und ökotoxikologischen Effekte“ wurde im Oktober 2014 gestartet. Es wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Rahmen des „NanoCare“-Programms über drei Jahre mit 1,8 Millionen Euro gefördert. In dem interdisziplinären Konsortium arbeiten Vertreter aus Humantoxikologie, Physik, Chemie, Biologie und Bodenkunde in Institutionen der Wirtschaft und Wissenschaft sowie Landes- und Bundesbehörden zusammen. Die Ergebnisse fließen in die Datenbank „DaNa 2.0 - Daten und Wissen zu Nanomaterialien“ des BMBF ein, die für die Öffentlichkeit zugänglich ist.

Nanomaterial und Nanotechnologie

Ein Nanopartikel misst weniger als 100 Millionstel Millimeter und ist tausend Mal dünner als ein menschliches Haar. Sichtbar sind Gegenstände dieser Größe nur in speziellen Elektronenmikroskopen oder Rastersondenmikroskopen. Die Eigenschaften künstlich erzeugter Nanomaterialien dienen der Entwicklung neuer Produkte und Anwendungen. Auf Nanotechnik basieren zahlreiche innovative Entwicklungen in unterschiedlichen Bereichen. Laut des vom Verein Deutscher Ingenieure (VDI) erstellten nano.DE-Reports lag

der Gesamtumsatz deutscher Nanotechnologie-Unternehmen im Jahr 2013 bei rund 15 Milliarden Euro. Das Umweltbundesamt bezifferte die Zahl der in Deutschland im Jahr 2011 im Bereich Nanotechnik tätigen Institutionen und Unternehmen auf etwa 1.800 mit mehr als 64.000 Beschäftigten.

Informationen:

www.nanopartikel.info

www.wikipedia.de

Routen-Software offenbart Geheimnisse antiker Seefahrt

Der Gedanke klingt kurios: Eine Computer-Software, die Hightech-Boote bei weltweiten Segelregatten einsetzen, soll der Wissenschaft verraten, auf welchen Seerouten römische Handelsschiffe in der Antike gesegelt sind. Für seine Dissertation hat sich Dr. Pascal Warnking dieses Instruments bedient und damit die historische Forschung einen großen Schritt vorangebracht. Warnkings Doktorvater, Althistoriker Prof. Dr. Christoph Schäfer, bezeichnet die wissenschaftlichen Erkenntnisse als bahnbrechend.

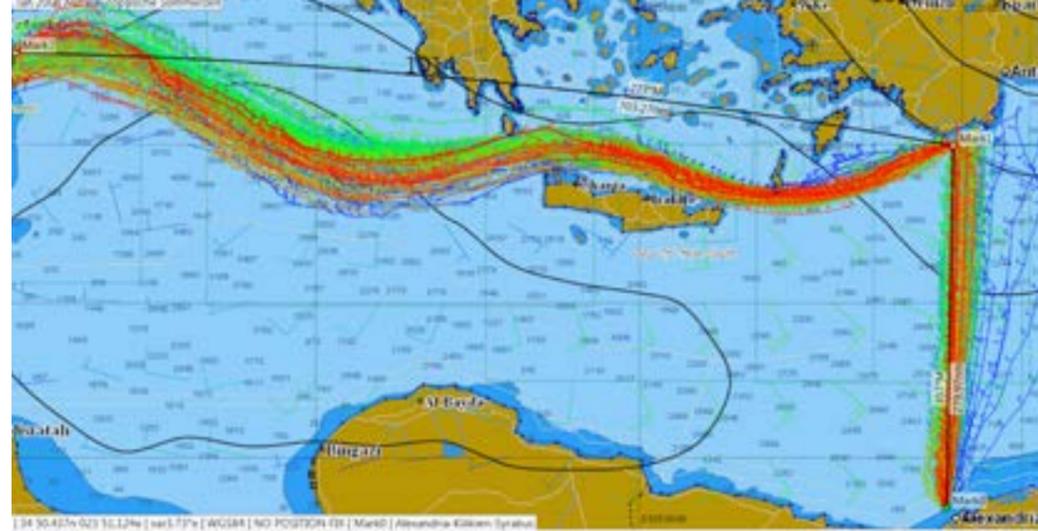
„Die Seerouten sind der Schlüssel zum Verständnis des Seehandels und damit der antiken Wirtschaft. Woher sich die Millionenstadt Rom versorgte, wissen wir genau. Aber auf welchem Weg? Seewege erklären Wirtschaft, aber auch Politik in der antiken Mittelmeerwelt. Sie erklären den Aufstieg und den Fall von Städten und Staaten“, erläutert Pascal Warnking, warum die Kenntnis der Seerouten über bloßes Spezialistenwissen weit hinausreicht.

Je nach Wind die beste Route zu wählen, ist die wichtigste Entscheidung des Skippers. Gut bedeutet möglichst gefahrlos. Gut bedeutet aber vor allem schnell. Schnell entscheidet über den Sieg im Krieg oder über den Gewinn einer Handelsfahrt. Segelte ein römischer Kaufmann schnell, faulte sein Weizen nicht im Rumpf. Er musste der Mannschaft weniger Heuer auszahlen und er konnte vor dem Winter ein zweites Mal von Rom nach Alexandria fahren.

Historiker zeichneten die Seerouten bislang mit Hilfe von Wrackfunden und von Berichten antiker Autoren nach. Doch kein antiker Segler hinterließ Schriftliches. Reisende wie der Apostel Paulus oder Bischof Synesios verstanden meist wenig von Seefahrt. Wracks helfen, Routen zu bestimmen, wurden bisher aber vor allem in Küstennähe entdeckt. Wissenschaftler streiten, wie diese Funde zu deuten sind: Beweisen die vielen Wracks in der Straße von Bonifacio, dass die Engstelle oft durchquert wurde oder belegen sie, wie gefährlich die Strecke war? Nutzten Kaufleute die Route häufig oder mieden sie die Gefahrenstelle?

Um die antiken Seewege zu analysieren, bediente sich Pascal Warnking der Computer-Software „Expedition“, die auch bei der weltweiten Segelregatta „Volvo Ocean Race“ zum Einsatz kommt. Mit ihrer Hilfe führte er für 183 Reisetage im Jahr mit zwei Startzeiten pro Tag rund 50.000 Berechnungen für realistische Routen in dynamischen Wettersystemen durch und verglich sie mit antiken Angaben. Die ermittelten Seerouten und Reisezeiten flossen in ein Modell ein, mit dem er die Profitabilität des römischen Seehandels analysierte.

Die Software benötigt für ihre Berechnungen Daten der Wetterbedingungen und die Segeleigenschaften des Bootes als Polardiagramm. Klimaforscher sind sich einig, dass heute zwar andere Temperaturen herrschen als im 1. Jahrhundert nach Christus, dass aber die Winde damals so wehten wie heute. Die Handelsschiffe fuhren unter Segeln, aber ohne Riemen. Um ein Polardiagramm für Schiffe zu ermitteln, die vor 2000 Jahren sanken, baut man sie am besten nach und misst die Segeleigenschaften. Römische Handelsschiffe wurden jedoch bis heute nicht rekonstruiert, Kriegsschiffe dagegen schon. So rekonstruierte Professor Christoph Schäfer römische Rudersegler, „Lusorien“, die auf Flüssen zur Grenzsicherung eingesetzt wurden und führte Messungen der



Die Ideallinie von Alexandria zurück nach Syrakus

Bootseigenschaften unter Riemen (Ruder) und unter Segel durch.

Nachbauten von Wikinger-Booten, Messungen der französischen Kriegsmarine aus dem 18. und aus dem 19. Jahrhundert sowie Daten der „Gorch Fock“ ergänzten das Bild. Aus diesen Messwerten stellte Warnking unterschiedliche Polardiagramme als Hypothesen auf. Um prüfen zu können, welches Diagramm einem römischen Frachter am nächsten kommt, half ein glücklicher Zufall in der Überlieferung: Der ältere Plinius nennt in seiner Naturkunde Rekordzeiten für sieben Strecken. Simuliert man mit der Software „Expedition“ für jede dieser sieben Strecken für jedes der angenommenen Polardiagramme die Routen und Reisezeiten unter rund 100 verschiedenen Wetterbedingungen, dann schält sich das Diagramm heraus, das die Eigenschaften antiker Frachter am zutreffendsten beschreibt.

Nach 50.000 in „Expedition“ simulierten Fahrten zeigten sich die Routen, die antike Kapitäne am schnellsten und am zuverlässigsten im Mittelmeer segeln konnten. Was zutage trat, war überraschend. Zwei Beispiele: der Rückweg von Alexandria und die Straße von Messina.

Alle Wege führen nach Rom, alle Seewege nach Alexandria. Die dominierenden Windrichtungen erleichterten von jedem Punkt des Mittelmeers aus die Fahrt dorthin. Alexandria war aber nicht nur leicht zu erreichen. Dort wurde nach Wert und Volumen mehr Ware umgeschlagen als in jedem anderen Hafen der antiken Welt.

Die Winde begünstigten die Reise nach Alexandria, erschwerten jedoch den Rückweg. Bisher ging die Forschung davon aus, dass die Hauptroute nach Rom östlich an Zypern vorbei lief, immer der Küste folgend. Einige Wracks wurden auf der Strecke gefunden und der Apostel Paulus nahm diese Route. „Expedition“ wählte allerdings einen anderen Weg: Von Alexandria aus zunächst eine kurze Strecke westlich und dann auf einem Kurs direkt über das offene Meer nach Lykien, heute der Westen der Provinz Antalya. Auf dieser Route waren die antiken Städte Patara und

Myra sicher und schnell zu erreichen.

Archäologen haben in beiden Städten große Getreidespeicher ausgegraben und in Patara einen Leuchtturm. Diese Funde passen nun plötzlich ins Bild. Jetzt ist es auch nicht mehr verwunderlich, dass Paulus ausgerechnet in Myra auf einen Getreidefrachter umstieg. Plötzlich darf man doch der antiken Quelle (Ach. Tat. 5,15; 17,1) glauben, die fünf Tage Segelzeit von Alexandria nach Ephesos nennt.

Segler erzählen seit Anbeginn der Zeit von heldenhaften Fahrten durch die Straße von Messina. Selbst für moderne Yachten wird die Durchquerung in nördlicher Richtung schnell zur Quälerei. Die alternative Antwort von „Expedition“: Sizilien westlich umrunden und so die Straße von Messina meiden. Somit erklären sich Wrackfunde vor der Südküste Siziliens mit Ladungen aus dem östlichen Mittelmeer, die für Rom bestimmt waren.

Der Weg nach Rom führte für antike Handelsschiffe also nicht immer durch die Straße von Messina – wahrscheinlich sogar nur selten.

Mit diesen Erkenntnissen ist die Basis für ein neues Verständnis der Seewege gelegt. Jetzt gilt es, darauf aufzubauen. Das nächste Ziel besteht im Nachbau eines römischen Handelsschiffs. Zunächst eines kleinen Schiffs unter 20 Metern Länge (siehe Beitrag in dieser Ausgabe). Bei Testfahrten könnten so die Segeleigenschaften je nach Beladung und je nach Strömung gemessen werden. Zunächst auf der Mosel, später dann im Mittelmeer – durch die Straße von Bonifacio und vielleicht auch durch die Straße von Messina.

Literatur

Warnking, Pascal: „Der römische Seehandel in seiner Blütezeit - Rahmenbedingungen, Seerouten, Wirtschaftlichkeit“. Rahden/Westf. 2015

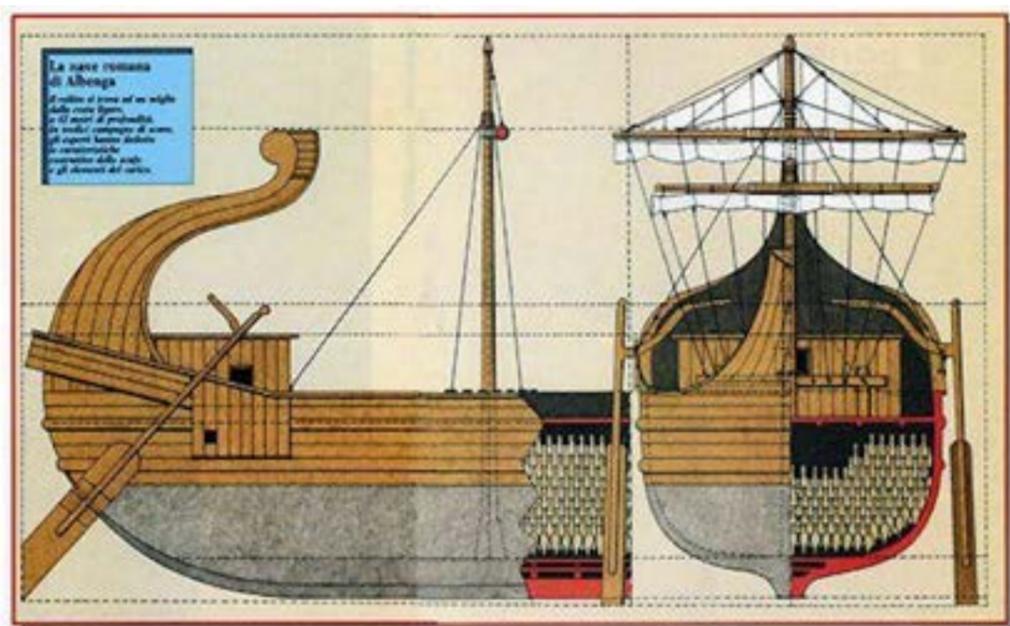
Kontakt:

Pascal Warnking
Alte Geschichte

☎ 0651 201-3282

✉ warnking@uni-trier.de

Die Albenga, benannt nach ihrem Fundort.



Althistoriker bauen ein Römerschiff auf dem Campus

Das außergewöhnliche Projekt soll den antiken Seehandel erklären

Wie kann das funktionieren? Althistoriker unter Leitung von Prof. Dr. Christoph Schäfer werden im kommenden Jahr ein seetaugliches römisches Segelschiff in Originalgröße und detailgetreu nachbauen. Diese Rekonstruktion soll der Wissenschaft verraten, wie die Römer Handel auf den Meereswegen betrieben. Laurons 2, so der Name des Schiffs, kann noch mehr: Es soll dazu beitragen, das römische Wirtschaftssystem und den antiken Handel insgesamt zu verstehen.

„Laurons 2 – Untersuchungen zu Potenzial und Intensität des römischen Seehandels unter besonderer Berücksichtigung der Leistungsfähigkeit eines rekonstruierten seegängigen Handelsschiffs“. So liest sich in der Sprache der Forschungsförderung das Wissenschaftsabenteuer, in das sich der Trierer Althistoriker Prof. Dr. Christoph Schäfer und seine Mitarbeiter stürzen. Innerhalb eines Jahres wollen sie das 17 Meter lange Schiff nachbauen. Sogar die Nägel werden für die Rekonstruktion vorbildgetreu geschmiedet. Anschließend wird es auf der Mosel Tests zur Ermittlung von Leistungsdaten und Segeleigenschaften unterzogen.

Wie aber kann ein heute gebautes Schiff neues Wissen über rund 2000 Jahr zurückliegende Handelstätigkeiten der Römer zu Tage fördern? Bei der Erklärung hilft ein Ausflug in die altgeschichtliche Forschung. Inschriften und papyrologische Quellen geben den Historikern zwar Aufschluss über antike Händler, Güter und Handelsrouten. Wichtige Fragen zum Handel auf dem Seeweg lassen sie jedoch unbeantwortet. Dabei ist gerade dieser Vertriebs- und Transportweg von besonderer Bedeutung. Der Seehandel erschloss auch weit entfernte Märkte, er ermöglichte einen schnelleren Transport und damit den Umschlag von Gütern, die wegen ihrer Größe oder begrenzten Haltbarkeit kaum über Land zu transportieren waren.

Und der Seehandel war wesentlich kosteneffizienter.

Die Entscheidung, auf welchen Wegen sie ihre Waren transportierten, machten antike Händler von mannigfaltigen Kriterien abhängig: von ökonomischen Interessen, Zöllen und Hafengebühren, von sicherheitsspezifischen und politischen Aspekten oder von der Art der Güter. Optimale - also kurze, schnelle und risikoarme - Transportwege waren eine entscheidende Determinante für den wirtschaftlichen Erfolg. Auf diese Weise ließen sich Lohnkosten für die Besatzung minimieren, verderbliche Waren transportieren und die Zahl der Fahrten im Jahresverlauf steigern.

Belastbare Informationen und Daten über die gängigen Seerouten und die Reisezeiten der Schiffe sind folglich der Schlüssel, um ein vollständiges Bild des römischen Seehandels zu zeichnen. Bislang vorliegende Wrackfunde, literarische und papyrologische Überlieferungen geben in dieser Hinsicht nur Anhaltspunkte, aber keine präzisen und verlässlichen Hinweise auf die tatsächlich favorisierten Meereswege.

In den vergangenen Jahren versuchte die Forschung, antike Seerouten mit Hilfe von Computerprogrammen zu rekonstruieren. Die Software erreichte aber mangels präziser Daten über das Leistungsvermögen der zeitgenössischen Schiffe nur vage Annäherungen.

Zwei Fragen rücken damit in den Fokus der Forschung: Welches technische und technologische Potenzial besaß der antike Schiffsbau und welche nautische Leistungsfähigkeit hatten die Handelsschiffe? Antworten sind laut Christoph Schäfer lediglich auf einem Weg zu finden: „Nur durch die Rekonstruktion und Erprobung eines oder mehrerer antiker Handelsschiffe lassen sich die Informationen in den historischen Zeugnissen gewinnbringend ergänzen und die Voraussetzungen für eine Quantifizierung der Kapazitäten des römischen Seehandels erreichen.“ Testreihen und Berechnungen mit maßstabsgetreuen digitalen Modellen, so Schäfer, könnten bislang nicht alle Fragen beantworten, die die Wissenschaft an



Modell des römischen Küstenfrachters „Laurons II“

antike Schiffe stellt. Die Performance und das Verhalten eines Schiffes unter Segel seien an Modellen nur unzureichend zu simulieren. „Um wirklich verlässliche Daten zu erlangen, ist es unabdingbar, ein antikes Handelsschiff nach erprobten wissenschaftlichen Maßstäben zu rekonstruieren und auf dem Wasser - sozusagen unter Feldbedingungen - zu erproben.“ Diese Argumentation hat die Gutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) überzeugt. Bei der DFG-Entscheidung mag Christoph Schäfers umfassende Expertise auf diesem Gebiet eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben. Unter seiner wissenschaftlichen Leitung wurden bereits drei römische Militärschiffe rekonstruiert.

Als Vorlage für die Baupläne dient das sehr gut erhaltene Wrack „Laurons 2“. Es wurde im antiken Hafen von Laurons, beim heutigen Martigues, in der Nähe von Marseille gefunden. Die Pläne wird der Leiter des Mainzer Museums für Antike Schifffahrt, Dr. Ronald Bockius, entwerfen.

Mit einer Länge von 17 Metern wird das Schiff eher klein dimensioniert sein. Dieser Umstand spielt den Wissenschaftlern sowohl bei den Baukosten als auch später bei den Testfahrten zur Ermittlung von Leistungsdaten in die Hand, da sich das Schiff leichter navigieren lässt. Dazu soll der Frachter voraussichtlich 2018 auf der Mosel zu Wasser gelassen werden. Bei den Messungen kommt ein System zum Einsatz, das eigentlich für den hochspezialisierten Yacht-Rennsport entwickelt wurde. Astrophysiker des Harvard-Smithsonian Center of Astrophysics und der Universität Hamburg haben es für die Tests mit den zuvor rekonstruierten römischen Flussschiffen so modifiziert, dass sich

Digitales Modell
Studierende der Fachrichtung Maschinenbau der Hochschule Trier werden unter Leitung von Michael Hoffmann die Anfertigung der Baupläne durch einen digitalen Nachbau flankieren. Dazu entwickeln die Maschinenbauer mit Hilfe eines CAE-Computerprogramms ein digitales dreidimensionales Modell von Laurons 2. „Dieses Modell eröffnet uns neue Möglichkeiten, angefangen vom Abgleich virtueller Widerstandswerte mit realen Daten bis zu Stresstests, bei denen man die Belastungsgrenzen des Schiffes ermitteln kann ohne es zu zerstören“, erläutert Christoph Schäfer.
Foto: Dr. Ronald Bockius

Segeleigenschaften und Leistungsdaten als Basis für so genannte Polardiagramme messen lassen. Polardiagramme sind der weltweit anerkannte Industriestandard in der Schiffsentwicklung für nautische Fähigkeiten.

Polardiagramme sowie Daten über die jeweiligen Wetterbedingungen sind die beiden Größen, aus denen die Routensoftware „Expedition“ Fahrten antiker Handelsschiffe unter „zeitgenössischen Bedingungen“ simulieren kann. Dieses Computer-Programm hat im Rahmen eines Dissertationsprojektes (Bericht in dieser Ausgabe) dazu beigetragen, neue Forschungswege zu eröffnen. Mit „Expedition“ lassen sich für jeden Tag eines - auch antiken - Jahres virtuelle Fahrten auf unterschiedlichen Routen durchführen. Die Auswertung erlaubt quantifizierende und belastbare Aussagen über die bevorzugten Seerouten sowie die Reisezeiten der Handelsschiffe und daraus abgeleitet über die Kapazitäten des römischen Seehandels. Im Zusammenspiel mit Untersuchungen zu den Rahmenbedingungen des Handels erwarten die Wissenschaftler so neue wegweisende Erkenntnisse über den römischen Seehandel, die Seefahrt und den antiken Handel im Allgemeinen.

Die Rekonstruktion

Zu Beginn des Jahres haben ein Bootsbaumeister und Förster Günther Schmitz im Trierer Stadtwald geeignete Bäume für den Bau des Schiffs ausgesucht. Auf Initiative von Gundolf Bartmann (Landesforsten Rheinland-Pfalz) fällten Auszubildende unter Leitung von Forstwirtschaftsmeister Peter Endres die Bäume. Der Trierer Stadtrat stimmte dem Antrag von Oberbürgermeister Wolfram Leibe auf eine Eigentumsübertragung des gesamten Schiffsbauholzes an die Universität Trier zu. Ein Jahr lang wird das Holz gelagert und getrocknet. In der „Trocknungsphase“ werden Werkzeuge und Eisennägel geschmiedet sowie Holznägel und Verbindungen aus Holz vorgefertigt. Für den Bau von Laurons 2 wird ein beheizbares Bauzelt auf dem Uni-Campus aufgestellt.

Peter Kuntz, Pressestelle

Kontakt:

Prof. Dr. Christoph Schäfer
Alte Geschichte
☎0651 201-2437

✉christoph.schaefer@uni-trier.de

Bauen und lernen

Bis Frühjahr 2017 wird eine Gruppe von Studierenden der Universität in einem Projektseminar auf die anstehende Rekonstruktion vorbereitet. Die Studierenden übernehmen unter Anleitung einen maßgeblichen Anteil an den Arbeiten. Sie sammeln so praktische Erfahrungen in experimenteller Archäologie, die sie in korrespondierenden Lehrveranstaltungen durch Hintergrundwissen ergänzen können. Workshops, Summer Schools und Kolloquien zu experimenteller Archäologie komplettieren das Lehrangebot.

Ein Glücksfall für die Gestapo-Forschung

Eine Entdeckung im französischen Militärarchiv in Vincennes öffnet Trierer Historikern neue Horizonte

Als die Trierer Staatsanwaltschaft Dr. Thomas Grotum mit der historischen Aufarbeitung ihres neuen Dienstsitzes betraute, konnte der Historiker nicht ahnen, was sich daraus entwickeln sollte. Heute - fünf Jahre später - ist an der Universität Trier aus diesem Auftrag ein Zentrum zur Erforschung der Geschichte der Geheimen Staatspolizei in der Region erwachsen. Zahlreiche Abschlussarbeiten, Veröffentlichungen, Vorträge und Ausstellungen hat das Projekt bereits hervorgebracht, tausende Blätter an Quellen wurden zusammengetragen und meterweise Akten gesichtet. Nun gibt ein unerwarteter Fund der Forschung einen gewaltigen Schub. Den Umzug in das Gebäude in der Christophstraße 1 nahm die Trierer Staatsanwaltschaft zum Anlass, die belastete Vergangenheit dieses Hauses erforschen zu lassen, das seit dem Herbst 1935 der Staatspolizeistelle Trier als Dienstsitz diente. Thomas Grotum wurde die Aufgabe übertragen, die regionale Tätigkeit und die Strukturen dieses berüchtigten nationalsozialistischen Machtapparates aufzuarbeiten.

Grotum hat die wissenschaftliche Aufarbeitung in ein Forschungsprojekt für Studierende eingebettet. Im Rahmen von Abschlussarbeiten beschäftigten sich Studierende mit unterschiedlichen Aspekten. „Es gab weder eine umfassende Darstellung noch geschlossene Aktenbestände zur Gestapo in Trier“, blickt er auf die Ausgangslage des Projektes zurück. Obwohl die Projektmitarbeiter bei ihren Recherchen immer wieder auf unbekannte Funde stießen, mussten sie doch davon ausgehen, dass es keinen zusammenhängenden Bestand von Ermittlungsakten der Gestapo Trier mehr gibt. So war es auch

einem amerikanischen Verhörprotokoll zu entnehmen, demzufolge die Akten nach Kriegsende vernichtet worden seien.

An dieser Stelle spielte den Trierer Historikern ein Zufall in die Hände. Fast 70 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurden im Militärarchiv des französischen Verteidigungsministeriums, dem „Service historique de la Défense“ (SHD) in Vincennes, umfangreiche Akten zur Gestapo Trier gefunden. Plötzlich standen den Trierer Forschern mehr als 3.000 Ermittlungsakten der Gestapo Trier, aufgereiht in rund 20 Regalmetern, zur Verfügung. Sie gehören zu einem Bestand, den alliierte Truppen nach der Besatzung beschlagnahmt hatten.

Archivare des SHD suchten nach Kooperationspartnern aus der Wissenschaft, die ihnen bei der Erschließung und Auswertung der Akten helfen könnten. Per Internet-Recherche stießen sie auf das Forschungsprojekt zur Trierer Gestapo. Im März 2015 sichtete Thomas Grotum mit Projektmitarbeiterin Lena Haase erstmals die Akten. Mit Unterstützung des Deutschen Historischen Instituts Paris (DHIP) konnte Lena Haase im Sommer vergangenen Jahres zwei Monate lang im SHD arbeiten.

„Das ist ein enormer Glücksfall. Zuvor hatten wir nur eine Ermittlungsakte, jetzt haben wir 3000 plus X. Denn über die 3.000 registrierten Akten hinaus gibt es in dem größeren Konvolut von etwa 500 Regalmetern noch viele weitere Hinweise auf die Gestapo Trier“, erläutert Thomas Grotum. Seit dem Sommer 2015 haben die Trierer Historiker exklusiven Zugriff auf die Bestände und können sie digitalisieren.

Auf diese Weise ist an der Universität Trier innerhalb von fünf Jahren eine aktive Forschungsstelle und ein bemerkenswert gut bestücktes Archiv zur Gestapo Trier entstanden von dem andere Forschungsprojekte, Archive oder Gedenkstätten profitieren.

Peter Kuntz, Pressestelle

Das Projektteam im Château de Vincennes: (von links) Dr. Stefan Martens (DHI Paris), Agnès Chablat-Beylot (SHD Vincennes), Lena Haase (Universität Trier), Frédéric Queguineur (SHD Vincennes) und Dr. Thomas Grotum (Universität Trier). Foto: SHD Vincennes

„Ganz neue Perspektiven und Vernetzungen“

Projektleiter Dr. Thomas Grotum und Projektmitarbeiterin Lena Haase zur Bedeutung des Zugangs zu den Akten im französischen Militärarchiv und die Einbindung von Studierenden in die Forschung.

Herr Grotum, war die Anfrage aus dem Service historique de la Défense (SHD) für Ihr Projekt ein „Sechser im Lotto“?

Die Erfahrung anderer historischer Forschungsprojekte deutete darauf hin, dass die Sperrfristen für Quellenmaterial in Frankreich deren Benutzung nicht unbedingt erleichtern würden. Deshalb hat mich die Anfrage überrascht und gleichzeitig gefreut. Die mehr als 3000 Ermittlungsakten eröffnen uns nicht nur ganz neue Perspektiven in der Forschung und der internationalen Vernetzung.

Sie haben Quellenerschließung und Forschungsarbeit Studierenden anvertraut. Wie lassen sich Ihre Erfahrungen nach fünf Jahren zusammenfassen?

Diese Vorgehensweise war zunächst der Tatsache geschuldet, dass wir auf keine geschlossenen Quellenbestände zurückgreifen konnten. In der Zwischenzeit liegen 15 Studien vor, die Schritt für Schritt unseren Kenntnisstand erweitert haben. Auf dieser Grundlage sind mittlerweile zwei Ausstellungen mit Katalogen realisiert, drei Tagungen und diverse Vortragsreihen abgehalten sowie Aufsätze publiziert worden. Diese Bilanz verdeutlicht, wie erfolgreich diese Herangehensweise war. Auch die Erschließung der Akten im SHD durch Lena Haase erfolgte auf einem Niveau, das meine ursprünglichen Pläne deutlich übertroffen hat.

Frau Haase, wie erleben Sie die Projektarbeit aus Sicht einer Studierenden?

Als wissenschaftliche Hilfskraft im Projekt eröffnen sich mir Einblicke in den Forschungsprozess an sich, die Archivarbeit sowie das Mitwirken an Publikationen und Ausstellungen. Sicherlich genauso wertvoll ist die enge Zusammenarbeit aller Projektbeteiligten untereinander in Kolloquien. Jedem Studierenden, der die Möglichkeit bekommt, in einem Forschungsprojekt zu arbeiten, kann ich nur dazu raten.

Sie haben als erste Person seit Kriegsende Trierer Gestapo-Akten gelesen. Waren die Inhalte so schockierend wie man vermuten könnte?

Es war eine besondere Erfahrung, diesen Quellenbestand als Erste seit Kriegsende systematisch sichten, erfassen und auswerten zu dürfen. Allerdings darf man nicht vergessen, dass die von Gestapo-Beamten angelegten Ermittlungsakten eine gefilterte Wiedergabe des eigentlichen Sachverhaltes darstellen. Weder die jeweiligen Verhaftungs- oder

Verhörsituationen noch die wortgetreuen Aussagen der Verhörten sind hier nachzulesen. Nichtsdestotrotz eröffnen sich bei der Lektüre der Akten persönliche Schicksale, die mit dem Tod enden konnten.

In 3.000 Akten stecken 3.000 menschliche Schicksale: Lässt sich bei der Aufarbeitung die gebotene wissenschaftliche Distanz wahren?

Selbstverständlich stößt man in jeder Ermittlungsakte auf mindestens ein menschliches Schicksal. Man muss allerdings, wie im Umgang mit jeglichem historischen Dokument, lernen, diese Akten mit einem sachlichen Forschungsinteresse zu lesen. Sonst wäre es nicht möglich, objektive und natürlich auch unvoreingenommene Forschung zu betreiben.

Herr Grotum, kann das Projekt über die Aufarbeitung der regionalen Spezifika hinaus neue übergeordnete Erkenntnisse zum Wesen und zur Rolle der Gestapo im Nationalsozialismus beitragen?

Sicherlich leistet das Projekt einen großen Beitrag zur NS-Regionalgeschichte. Darüber hinaus ermöglicht uns das zusammengetragene Quellenmaterial die Erforschung einzelner bisher in der Forschung vernachlässigter Themenbereiche. Hierbei ist zu bedenken, dass nur wenige Aktenbestände einer Staatspolizeistelle in diesem Umfang überliefert sind. Das Thema „Grenze und Ausland“ sowie das Verhältnis von Justiz und Gestapo gehören zu den Schwerpunkten, die wir in nächster Zeit setzen wollen und die Anknüpfungspunkte an aktuelle Forschungen zum Nationalsozialismus bieten. Derzeit arbeiten wir einen Finanzierungsantrag aus, um mehrere Dissertationen auf den Weg zu bringen. Das Projekt hat in der Zwischenzeit ein Ausmaß angenommen, sodass die ausschließliche Bearbeitung von Teilaspekten in studentischen Abschlussarbeiten nicht mehr genügt. Darüber hinaus bauen wir eine digitale Forschungsinfrastruktur auf und bereiten eine Buchpublikation vor, die die bisherigen Forschungsergebnisse dokumentieren wird.

Dr. Thomas Grotum und Lena Haase haben unverhofft Einblick in mehr als 3.000 Ermittlungsakten erhalten. Foto: Peter Kuntz | Pressestelle

Foto im Hintergrund: Akten der Gestapo Trier bei einer Präsentation im März 2016. Foto: SHD Vincennes



Siegel des Arye-Maimon-Instituts für Geschichte der Juden



20 Jahre Arye Maimon-Institut für Geschichte der Juden

Mit einem Festvortrag von Prof. Dr. Israel Yuval (Jerusalem) am 13. Juli feiert das Arye Maimon-Institut (AMIGJ) in diesem Jahr sein 20-jähriges Bestehen. Hervorgegangen aus einem Forschungsschwerpunkt am Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte, ist das AMIGJ heute eine Institution von internationalem Rang.

Wenn das 1996 gegründete „Institut für Geschichte der Juden“ (seit 1998: „Arye Maimon-Institut“, AMIGJ) in diesem Sommer sein zwanzigjähriges Bestehen feiert, kann es tatsächlich auf eine Tradition zurückblicken, die bis in die Anfangstage der Universität Trier zurückreicht. Als Alfred Haverkamp 1970 auf den Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte der neu gegründeten Universität berufen wurde, befand sich deren Bibliothek erst im Aufbau. Was lag näher, als direkt mit den Beständen der Archive zu arbeiten? Hier erkannte Haverkamp,

wie aufschlussreich die Geschichte der jüdischen Minderheit sein kann – auch für Strukturen und Vorgänge innerhalb der christlichen Mehrheit. Über deren Zustand bieten die komplexen Beziehungen zwischen Christen und Juden Aufschlüsse, was über lange Zeit kaum beachtet wurde. Schon 1973 erschien sein erster Aufsatz zu den Trierer Juden im Mittelalter – damals noch eine Seltenheit, denn die meisten nichtjüdischen Historiker schlossen die Geschichte der Juden weiterhin aus der „deutschen“ und europäischen Geschichte aus, womit zugleich die bedeutenden Leistungen der deutsch-jüdischen „Wissenschaft des Judentums“ in Vergessenheit gerieten.

Wenig später erhielt Professor Haverkamp Besuch aus Israel von dem in Breslau geborenen Historiker Dr. Arye Maimon alias Herbert Fischer, der seit 1970 das Langzeitprojekt „Germania Judaica“ leitete (siehe Kasten). Aus der ersten Begegnung ergab sich bald eine enge, freundschaftliche Zusammenarbeit. 1977 fand sie Ausdruck in der ersten wissenschaftlichen Tagung über jüdische Geschichte überhaupt, an der jüdische und nicht-jüdische Gelehrte teilgenommen haben. Zugleich war die Trierer Veranstaltung die erste deutsch-israelische Konferenz zum Thema. Auch die Kontakte zu weiteren israelischen Gelehrten, die dem Trierer Institut heute eng verbunden sind, wurden über „Germania Judaica“ angebahnt. Von diesen Erfahrungen gestärkt, lancierte Haverkamp ein Projekt zur Geschichte der jüdischen

Niederlassungen im Westen des Reiches im ersten Trierer Sonderforschungsbereich 235 „Zwischen Maas und Rhein“ (1987–2002), das sich als höchst produktiv erwies: In zahlreichen Dissertationen wurden hier u. a. die Grundlagen geschaffen für das 2002 erschienene monumentale Kartenwerk „Geschichte der Juden im Mittelalter zwischen Nordsee und Südalpen“. 1995 wurde die Schriftenreihe „Forschungen zur Geschichte der Juden“ ins Leben gerufen.

Ohne die im Sonderforschungsbereich 235 erzielten Erfolge wäre es wohl kaum zur Gründung eines Instituts gekommen; diese gelang Haverkamp 1996 im Zuge von Bleibeverhandlungen. Das „Institut für Geschichte der Juden“ ist die einzige Forschungseinrichtung in Deutschland mit einem Schwerpunkt auf der historischen Erforschung der jüdisch-christlichen Beziehungen im Mittelalter. Es nahm zum Wintersemester 1996/97 seine Arbeit auf und wird seither von der Universität Trier finanziert. 1998 wurde es nach Arye Maimon benannt. In seiner Aufbauphase war es mit zwei Stellen ausgestattet (bis 2005).

Das AMIGJ versteht sich als Rückgrat für thematisch einschlägige Dissertationsvorhaben und Drittmittelprojekte, die es mit seiner umfangreichen Quelldokumentation und einer Spezialbibliothek sowie nicht zuletzt mit der hier versammelten persönlichen Expertise unterstützt. So kann das Institut auf eine erfreuliche Serie von Drittmittel-Einwerbungen verweisen. Am zweiten Trierer Sonderforschungsbereich, dem SFB 600 „Fremdheit und Armut“ (2002 - 2012) sowie an weiteren Forschungsverbänden in der Universität war das AMIGJ ebenso beteiligt wie am DFG-Schwerpunktprogramm 1173 „Integration und Desintegration der Kulturen in Europa“.

Die internationale Vernetzung des Instituts konnte durch ein EU-Projekt (2000 - 2002) und die Beteiligung an der großen Ausstellung „Europas Juden im Mittelalter“ (Speyer 2004) ausgebaut werden. Inzwischen pflegt man in Trier enge wissenschaftliche Kontakte zu Gelehrten und Institutionen in Deutschland und zahlreichen europäischen Ländern, in Israel und in den USA. Für seine Forschungsleistungen und sein Engagement in der jahrzehntelangen wissenschaftlichen Kooperation wurde Alfred Haverkamp 2011 mit der Ehrendoktorwürde der Hebräischen Universität Jerusalem ausgezeichnet.

Dr. Arye Maimon



Dr. Arye Maimon (1903 - 1988) verkörperte die bedeutende Tradition jüdisch-deutscher Geschichtswissenschaft des 19. und frühen 20. Jahrhunderts wie kein anderer. Als Herbert Fischer in Breslau geboren, studierte er an der Universität wie auch am „Jüdisch-Theologischen Seminar“ seiner Heimatstadt und legte 1931 eine wegweisende, noch heute wichtige Studie über „Die verfassungsrechtliche Stellung der Juden in den deutschen Städten während des 13. Jahrhunderts“ vor. 1938 zur Emigration nach Lateinamerika gezwungen, erreichte Fischer 1949 den jungen Staat Israel, wo er sich Arye Maimon nannte und in der Erwachsenenbildung tätig wurde. 1969 übernahm er die Leitung des Projekts „Germania Judaica III“. Für die Mitarbeit an diesem Unternehmen gewann er eine Vielzahl von Archivaren und Historikern in Deutschland (darunter Alfred Haverkamp in Trier) und trug so entscheidend zur Wiederbelebung der historischen Forschung über die Geschichte der Juden in Mittelalter und früher Neuzeit bei. 1987 wurde er dafür mit dem Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

Im Sommer 2005 wurde der Gründungsdirektor emeritiert, was zu dessen Bedauern den Wegfall einer der beiden Mitarbeiterstellen am Institut nach sich zog. Davon unbeirrt, führte Haverkamp sein Teilprojekt im SFB 600 fort und brachte zudem 2006 das Vorhaben eines „Corpus der Quellen zur Geschichte der Juden im spätmittelalterlichen Reich“ in das Programm der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz ein. Dieses ambitionierte Projekt stellt sich der Aufgabe, die historisch relevanten lateinischen, volkssprachlichen und hebräischen Schriftquellen zur Geschichte der Juden im spätmittelalterlichen „deutschen“ Reich (1273–1519) zu erfassen und – je nach Editionsfrage – in kurzer Inhaltsangabe oder im Volltext zu publizieren. Die Fortschritte dieses Vorhabens werden auf einer Internetseite dokumentiert (🌐 www.medieval-ashkenaz.org).

Eine zweite Veränderung, die 2005 notwendig wurde, betraf die Organisation des AMIGJ, dessen Leitung nun auf ein dreiköpfiges Direktorium übertragen wurde, dem neben Professor Haverkamp zurzeit Prof. Dr. Lukas Clemens (Mittelalterliche Geschichte) und Prof. Dr. Stephan Laux (Geschichtliche Landeskunde) angehören. Außerdem ist das Arye Maimon-Institut seit 2009 ein Bestandteil des Forschungszentrums Europa (FZE).

Die inhaltlichen Schwerpunkte wurden im Laufe der Zeit stark fortentwickelt. War es anfangs noch vornehmlich darum gegangen, die jüdische Siedlungsgeschichte im Mittelalter und deren Gestaltungsfaktoren (zentrale Orte, Herrschaft, Ökonomie, Verfolgungen und Vertreibungen) zu

rekonstruieren, so lag seit den späten 1990er Jahren ein besonderer Akzent auf den Beziehungen zwischen christlichen und jüdischen Gemeinden vor Ort. Mit dem „Corpus“-Projekt gerieten dann vermehrt Fragen der Quellenüberlieferung in den Blick. Die Liste der am Institut entstandenen Publikationen umfasst zum gegenwärtigen Stand bereits 23 Monographien und 18 Sammelbände; hinzu kommen zahllose Aufsätze und zuletzt auch vermehrt digitale Publikationen.

Durch die Vergrößerung der Institutsleitung werden die Perspektiven der Forschung zusätzlich erweitert. So erschien im April 2016 ein Sammelband über das Werk des Frankfurter Hebraisten Johann Jacob Schudt (gest. 1722), wozu u. a. Prof. Dr. Stephan Laux beitrug, während Prof. Dr. Lukas Clemens maßgeblich am Zustandekommen der DFG-Forschergruppe „Resilienz“ beteiligt war, in der das Institut mit einem Projekt vertreten ist. Zurzeit engagiert sich das AMIGJ zudem in einem Forschungsprojekt zur Geschichte der „SchUM“-Gemeinden Speyer, Worms und Mainz im Mittelalter.

Gefragt nach ihren Wünschen für die Zukunft, nennen die drei Direktoren einhellig den Ausbau der hebräischen Sprach- und judaistischen Fachkompetenz am AMIGJ als vordringliches Ziel. Mit einem Zuschuss des Präsidiums der Universität sollen dafür im laufenden Jahr Grundlagen bereitgestellt werden. Auf Dauer wird man nicht umhin kommen, am Institut wieder eine zweite Stelle einzurichten.

Anlässlich des 20-jährigen Geburtstags ist es für das AMIGJ eine besondere Freude, dass Prof. Dr. Israel J. Yuval von der Hebräischen Universität Jerusalem sich bereit erklärt hat, den Festvortrag zu halten. Professor Yuval, der für seine Verdienste um das gegenseitige Verständnis zwischen Christen und Juden erst kürzlich den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland erhielt, wird am 13. Juli 2016 um 18 Uhr in Hörsaal 10 sprechen über „Schabbat versus Sonntag: Von der zeitlichen und endzeitlichen Bedeutung der Ruhe“.

Weitere Informationen: 🌐 www.amigj.uni-trier.de

Dr. Christoph Cluse, Referent der
Geschäftsführung des AMIGJ

Kontakt:

Arye Maimon-Institut

☎ 0651 201-3303

✉ igs@uni-trier.de

Projekt „Kurt Schwitters' intermediale Netzwerke der Avantgarde – Die Reihe Merz (1923-1932) und Merz-Drucksachen“

Kompetenzzentrum unterstützt komplizierte Editionsarbeit

Die von ihm herausgegebene Reihe „Merz“ spiegelt die kreativen Ideen des künstlerischen Allrounders Kurt Schwitters. Wegen des eigenwilligen ästhetischen, auf den ersten Blick chaotisch wirkenden ästhetischen Konzepts scheute die Forschung bislang vor einer Edition zurück. Jetzt nimmt sich das Projekt „Kurt Schwitters' intermediale Netzwerke der Avantgarde“ dieser Arbeit an. Einer der Kooperationspartner ist das Trier Center for Digital Humanities (TCDH).

Kurt Schwitters (1887-1948) war ein kreatives Allroundtalent. Als Künstler, Schriftsteller, Typograf und Werbefachmann war er innerhalb der nationalen und internationalen Nachkriegs-Avantgarden bestens vernetzt – gute Kontakte bestanden vor allem zu den Dadaisten und Konstruktivisten. Dennoch vertrat er zeitweilig sein ganz eigenes Kunstkonzept: Merz. Die Basis von Merz bilden das Überschreiten von Struktur- und Mediengrenzen und der Einsatz jeglicher vorgefundener Materialien für die künstlerische Gestaltung. Das Ziel ist umfassend: Kunst und Leben sollen zu einer Einheit zusammengeführt und „die ganze Welt zu einem gewaltigen Kunstwerk [umgestaltet]“ werden.

Ein Sprachrohr für Schwitters' Ideen war ab 1923 die von ihm herausgegebene und größtenteils auch typografisch gestaltete Serie Merz, die bis 1932 erschien. Sie ist als Kristallisationspunkt von Schwitters' Gesamtwerk anzusehen und bietet die Möglichkeit, in exzellenter Weise die Interessen und Entwicklungen des Künstlers wie auch seine Verfahrensweisen kennen zu lernen.

das eine kommt nicht ohne das andere aus. Aber wie vermittelt man dem Nutzer einer Edition einen Überblick über die zunächst verwirrend wirkenden Textseiten sowie die formal und inhaltlich verschiedenen Ausgaben der gesamten Serie? Vor dieser herausfordernden Editionsarbeit hat sich die Forschung aufgrund der struktursprengenden Formen- und Themenvielfalt der Zeitschriftenreihe bisher gescheut. Seit März 2016 nun arbeitet das Projekt „Kurt Schwitters' intermediale Netzwerke der Avantgarde“ an einer vollständigen Untersuchung und Edition der Reihe Merz sowie weiterer Drucksachen, die in Schwitters' eigener Werbeagentur Merzwerke entstanden sind.

An dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Vorhaben, das an der Forschungsstelle Kurt Schwitters (Leitung Prof. Dr. Ursula Kocher) der Bergischen Universität Wuppertal angesiedelt ist, sind als weitere Kooperationspartner das Kurt Schwitters Archiv (Leitung Dr. Isabel Schulz) des Sprengel Museums Hannover und das Trier Center for Digital Humanities (TCDH) beteiligt.

Das Ziel ist neben der interdisziplinären Erforschung der inhaltlichen, strukturellen und gestalterischen Besonderheiten von Merz auch die Einordnung der Reihe in das Gesamtwerk Schwitters' sowie in das komplexe avantgardistische Umfeld, auf das sie umfassend bezogen ist. Zu diesem Zweck müssen überhaupt erst Begrifflichkeiten und Darstellungsmöglichkeiten entwickelt werden, die geeignet sind, das vielschichtige Material zu erfassen. Am Ende soll dem Benutzer eine wissenschaftlich fundierte Hybrid-Edition (Online- und Buchpublikation) mit Kommentaren, Begleittexten und umfangreichen Verweisstrukturen zur Verfügung stehen.

Dabei kommt das Know-how des TCDH auf zwei Ebenen zum Einsatz. Zum einen stellt das Kompetenzzentrum für die Editionsarbeiten des Projektes eine virtuelle Forschungsumgebung bereit, in der die Editorinnen wie in einem digitalen Büro ihre Arbeitsabläufe organisieren, Daten aufbereiten und analysieren können. Zum anderen ist es bei der Darstellung der Forschungsergebnisse innerhalb der Online-Edition behilflich. Hierfür muss eine grafische Benutzerschnittstelle entworfen werden, die ergonomisch und intuitiv durch die vielschichtigen Inhalte, Strukturen und Querverbindungen der Hefte führt und umfangreiche Na-

vigations- und Recherchemöglichkeiten anbietet. So wird es beispielsweise möglich sein, auf ein grafisches Element, eine Überschrift oder einen Textblock zu klicken, um sofort die editorischen Kommentare und Erläuterungen einsehen zu können oder durch das Verweisnetzwerk zu Parallelstellen zu verzweigen.

Durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Literatur-, Editions- und Kunstwissenschaftlern, Informatikern und Kommunikationsdesignern wird nicht nur eine Lücke in der Schwit-

ters-Forschung gefüllt, sondern das Projekt leistet auch einen wesentlichen Beitrag zur Weiterentwicklung literatur- und editionswissenschaftlicher Methoden und Werkzeuge im Umfeld der Digital Humanities, von denen zukünftige Vorhaben profitieren werden.

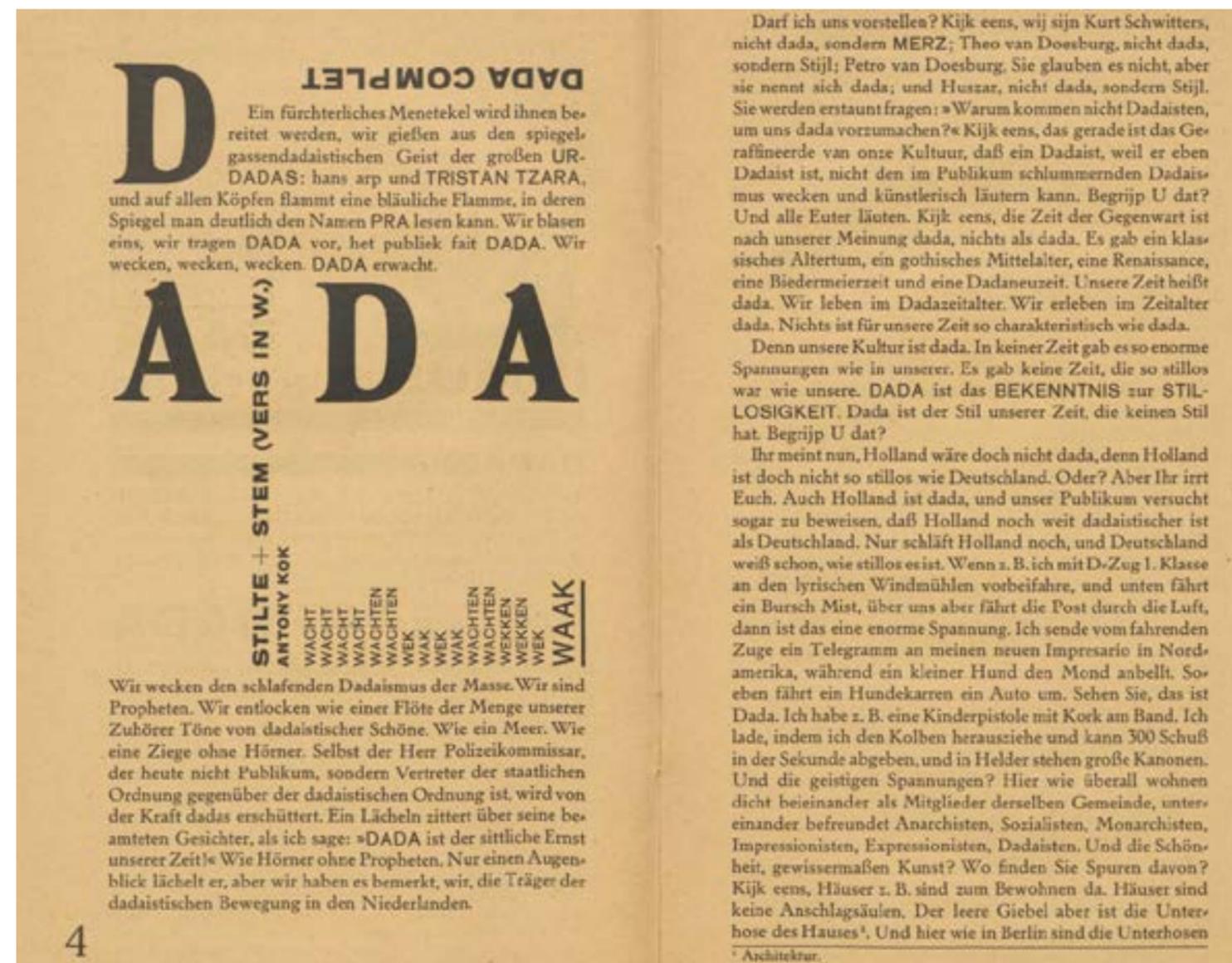
Kontakt:
Trier Center for Digital Humanities
☎ 0651 201-3377
✉ kompetenzzentrum@uni-trier.de
🌐 www.kompetenzzentrum.uni-trier.de

Eine Doppelseite aus der zweiten Ausgabe der Merzhefte, die im April 1923 erschienen ist. | Copyright: Herling/Gwose/Werner, Sprengel Museum Hannover

Seite 4 aus der ersten Ausgabe der Merzhefte, im Januar 1923 erschienen. Copyright: Herling/Gwose/Werner, Sprengel Museum Hannover



Bei einem Blick in die verschiedenen Nummern von Merz fällt sofort ein eigenwilliges ästhetisches Konzept ins Auge. Der erste Eindruck ist chaotisch: Texte werden durch verschiedene Schriftarten und -größen durchbrochen, verlaufen mal senkrecht, mal vertikal oder auch quer und überlagern sich hier und da. Überall lassen sich Bilder und andere grafische Elemente finden, die den Text optisch gliedern oder auch auseinanderfallen lassen. Hinter diesem mutmaßlichen Durcheinander verbirgt sich allerdings eine durchdachte Hypertextualität. Das bedeutet, alles bezieht sich irgendwie aufeinander, bedingt sich,



Wir wecken den schlafenden Dadaismus der Masse. Wir sind Propheten. Wir entlocken wie einer Flöte der Menge unserer Zuhörer Töne von dadaistischer Schöne. Wie ein Meer. Wie eine Ziege ohne Hörner. Selbst der Herr Polizeikommissar, der heute nicht Publikum, sondern Vertreter der staatlichen Ordnung gegenüber der dadaistischen Ordnung ist, wird von der Kraft dadas erschüttert. Ein Lächeln zittert über seine beamteten Gesichter, als ich sage: »DADA ist der sittliche Ernst unserer Zeit!« Wie Hörner ohne Propheten. Nur einen Augenblick lächelt er, aber wir haben es bemerkt, wir, die Träger der dadaistischen Bewegung in den Niederlanden.

¹ Architektur.

Wasser in Accra – (k)ein knappes Gut

Kollision von Megatrends in einer westafrikanischen Küstenstadt

„Wasserknappheit ist kein ausschließlich natürliches Phänomen, sondern sozio-politisch strukturiert. Am Beispiel der westafrikanischen Küstenstadt Accra ist das sehr deutlich zu sehen“, sagt Prof. Dr. Antje Bruns, Leiterin des WaterPower Projektes, das am neuen Lehrstuhl für Nachhaltige räumliche Entwicklung und Governance am Fachbereich VI angesiedelt ist.

In dem seit Mitte 2014 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Forschungsprojekt werden die Wechselbeziehungen zwischen sozio-politischen Faktoren und dem Umweltzustand am Beispiel von Water Security in Accra (Hauptstadt von Ghana) erforscht. Dabei wird das Zusammenwirken mehrerer Megatrends des globalen Wandels in den Mittelpunkt gerückt, deren Treiber sowohl von der städtisch-regionalen Ebene (Bevölkerungswachstum, steigender Ressourcenverbrauch, Umweltdegradation) als auch von der globalen Ebene (Globaler Umweltwandel) ausgehen. Kern der Forschung ist die Analyse des Zusammenhangs von Umweltwandel und Fragen der Governance.

Wasser in Subsahara-Afrika eignet sich in diesem Zusammenhang aus mehreren Gründen als Forschungsschwerpunkt: Die Urbanisierung verläuft dort gegenwärtig rasch, ohne dass die Infrastrukturentwicklung mit der steigenden Nachfrage Schritt halten kann, zudem führt der Landnutzungswandel zur Degradierung von Wasserkörpern. Die Folgen des Klimawandels werden sich voraussichtlich deutlich auf die Verfügbarkeit von Wasser auswirken und zugleich sind die Governance-Systeme als eher schwach zu bezeichnen.

Kaum Zugang zu Wasser

Grundsätzlich gäbe es genügend Wasser in Accra: die Hauptstadt Ghanas liegt nahe des großen Volta Sees zwischen zwei Reservoirs, die für die Wasserversorgung der ca. drei Millionen Einwohner ausreichen würden. Dennoch ist die Sicherstellung der Wasserversorgung ein alltägliches Problem in Accra: Nur einer von fünf Einwohnern

hat überhaupt Zugang zu Leitungswasser, das aufgrund von Verunreinigung jedoch nicht als Trinkwasser verwendet werden kann. Faktoren wie Wasserverschmutzung, episodenhafte Überschwemmungen durch Starkregen und immer weiter wachsende Siedlungen verschärfen die Problematik.

Die Stadtbewohner konsumieren daher hauptsächlich Trinkwasser aus Plastikflaschen oder Plastiktüten, sogenannten Sachets. Die daraus entstehenden großen Mengen an Plastikmüll belasten die offene Kanalisation, die umliegenden Schutzgebiete und Feuchtbiotope. Größere Mengen an Wasser für den Haushaltsgebrauch werden typischerweise in großen Plastiktanks (Polytanks) gelagert, die von Lastwagen mit Wasser aufgefüllt werden.

Forschungsfelder

Besonderheit des Forschungsprojektes ist der integrative Forschungsansatz, der sowohl physisch-materielle Prozesse der Urbanisierung als auch diskursive Strategien über Wasserknappheit beinhaltet. Sechs Wissenschaftler arbeiten unter dem gemeinsamen Gesamtkonzept jeweils an eigenen Projektbausteinen: Postdoktorand Karsten Schulz erforscht transformative Governanceformen an der Schnittstelle von Anthropogeographie und Politikwissenschaft. Rossella Alba untersucht die verschiedenen Arten der Wasserversorgung mit kritischem Blick auf Infrastrukturen in Accra. Lara Bartels hingegen befasst sich mit Land-Wasser-Zusammenhängen und wie diese durch Landbesitz strukturiert werden. Maria Kondra legt ihren Fokus auf die Funktionsfähigkeit von Feuchtgebieten und Lagunen. John Akubia untersucht den Prozess von Urbanisierung und Landnutzungsänderung mit Methoden der Fernerkundung. Fanny Frick, die durch ein Heinrich-Böll-Stipendium am



WATER
POWER

Projekt assoziiert ist, analysiert lokale und individuelle Anpassungsstrategien an wiederkehrende Überschwemmungen. In Seminaren und Workshops werden diese Einzelarbeiten immer wieder auf Kohärenz und Passfähigkeit geprüft und gemeinsam mit Antje Bruns als Leiterin und Anja Hasselberg zusammengeführt.

Feldforschung

Die Erhebung empirischer Daten ist ein essentieller – und nicht immer einfacher – Teil der Forschungsarbeit. Die Doktoranden arbeiten dabei mit Wissenschaftlern der Universität Ghana, städtischen Verwaltungen und anderen Akteuren zusammen. Im Feld kommt eine ganze Reihe von verschiedenen Methoden zum Einsatz. Um den Weg des Wassers in der Stadt besser zu verstehen, begleitete Rossella Alba Wasserlieferanten, um so ein tieferes Verständnis dieser Art der

Wasserversorgung zu erlangen. Lara Bartels hingegen hielt sich einige Monate in den peri-urbanen Gebieten auf, wo sie die Anwohner interviewte, um den Zusammenhang zwischen Zugang zu Land und Zugang zu Wasser zu erforschen. Ergänzt werden diese Methoden häufig durch Experteninterviews mit Entscheidungsträgern.

Wissenschaftskommunikation

Ein wichtiger Bestandteil des Projektes ist der Aus-



Die Projektbeteiligten, von links nach rechts: Karsten Schulz, Anja Hasselberg, Maria Kondra, Rossella Alba, Lara Bartels, Fanny Frick, Antje Bruns und John Akubia (vorne)
Foto: Projekt Water Power

Nachhaltige räumliche Entwicklung

Im Oktober 2015 übernahm Antje Bruns die Professur Nachhaltige räumliche Entwicklung und Governance mit dem Ziel, die raumbegrenzte Nachhaltigkeitsforschung in Trier zu stärken. Bevor sie mit dem Projekt WaterPower an die Universität Trier gewechselt ist, hat sie zuvor vier Jahre als Juniorprofessorin für Klimawandel und nachhaltige Entwicklung an der Humboldt-Universität zu Berlin gearbeitet.

„Im Fachgebiet, das wir Governance and Sustainability Lab nennen, wird erforscht, wie gesellschaftliche Naturverhältnisse gestaltet und reguliert werden. Wir verstehen uns als Lab - Labor, denn wir sind Grenzgänger zwischen verschiedenen raumwissenschaftlichen Ansätzen, Methoden und Zugangsweisen. Von besonderem Forschungsinteresse ist dabei, durch welche Formen der Governance Transformationsprozesse zur Nachhaltigkeit ermöglicht werden. In der Lehre wird dies aufgegriffen und theoretisch durch Ansätze der Politischen Geographie und instrumentell durch Aspekte der Raum- und Umwelt-Governance vermittelt“, so Antje Bruns

tausch mit der Öffentlichkeit und verschiedenen Interessengruppen. So konzipierte das Team an der Universität Trier eine Fotoausstellung zum Thema „Accra: Moments of urban flows“, um Eindrücke der Situation vor Ort zu vermitteln. Das Video-Projekt „The Water Issues of Accra“, eine Zusammenarbeit mit Studenten der BTK Hochschule für Gestaltung in Berlin, gewann bereits im Jahre 2015 einen Preis im Wettbewerb Planetary Urbanism – Critique of the Present. Dieser Beitrag wird auf der Habitat III Konferenz in Quito gezeigt werden. Mit derartigen Projekten soll die Forschungsarbeit einer interessierten (Fach-)Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, um simplifizierenden Diskursen über die Wasserkrise entgegen zu wirken.

Emily Raab (student. Hilfskraft), Prof. Dr. Antje Bruns (Lehrstuhlinhaberin und Projektleitung), Anja Hasselberg (Projektmanagerin)

Kontakt:

Prof. Dr. Antje Bruns

☎ 0651 201-4550

✉ brunsa@uni-trier.de

Forschung im Fokus

Woran forschen Wissenschaftler der Universität? Welche Projekte werden mit Drittmitteln unterstützt?

Abakus: Eine softwaregestützte Methode zur Kalkulation von Softwareprojekten mittels vergleichender Schätzverfahren

Zuverlässige Aufwands- und Kostenschätzungen sind von größter Bedeutung für die erfolgreiche Umsetzung von Softwareentwicklungsprojekten. Unzureichende Aufwandsschätzungen sind häufig die Ursache einer fehlerhaften Planung des Projektumfangs und führen zu einer Fehlkalkulation der Projektkosten und -dauer. Insbesondere bei kleineren und mittleren Unternehmen (KMU) können Fehlschätzungen leicht zu einem Liquiditätseingpass, im schlechtesten Fall sogar zur Insolvenz führen. Zu hoch angesetzte Kosten sind hingegen in der Regel nicht konkurrenzfähig und führen dazu, dass Angebote bei der Vergabe von Aufträgen bzw. in EU-Ausschreibungen nicht berücksichtigt werden. Zielsetzung des Vorhabens ist die Entwicklung einer softwaregestützten Schätzmethode, die KMU die Möglichkeit eröffnet, schneller und in einer besseren Qua-

lität als bisher, IT-Vorhaben zu planen, zu kalkulieren und rentabel umzusetzen. Der Schätzmethode liegt ein neuartiges Experience Management System (EMS) zugrunde, welches strukturierte Informationen zu abgeschlossenen Projekten enthält. Die Methode verfügt weiterhin über eine intelligente Assistenz. Diese ist in der Lage, relevante aufwands- sowie komplexitätstreibende Faktoren abzufragen und auszuwerten. Das Ergebnis der Methode ist eine strukturierte, möglichst genaue und nachvollziehbare Kalkulation der Projektaufwände.

→ **Beteiligte:**

Dr. habil. Axel Kalenborn, Universität Trier
Fraunhofer-IESE, Agentur Barth GmbH, HK Business Solutions GmbH, ICT Solutions AG, Insiders Technologies GmbH, OSSENO Software GmbH

→ **Laufzeit:**

2 Jahre (ab Januar 2016)

→ **Förderer:**

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF)

Deutsch-russisches bilaterales Projekt: Typologie des Subjekts in der russischen Dichtung 1990-2010

Das Projekt arbeitet mit einem Verbund von 50 Wissenschaftlern aus den Fächern Slavistik (Sprach- und Literaturwissenschaft), Germanistik und Philosophie. Die Teilnehmer kommen aus Russland und Deutschland, aber auch aus Großbritannien, Japan, Italien, Niederlande, Schweiz, den USA sowie weiteren slavischen Ländern. Jährlich findet eine Konferenz des Forscherverbundes statt, wechselweise in Trier und Moskau. Die erste Tagung wurde vom 2. bis 5. November 2015 an der Universität Trier durchgeführt, die zweite folgt vom 11. bis 13. Juli 2016 in Moskau.

Die russische Lyrik zeigt seit 1990 einen einmalig hohen Grad an Entwicklungsintensität und Komplexität. Ziel des Projekts ist die Entwicklung und Anwendung eines lyrischen Beschreibungsinstrumentariums zur differen-

zierten Erforschung der Vielfalt an Subjektformen, welche die russische Lyrik seit der Wende entwickelt hat. Komparatistisch werden vorzugsweise die deutsche Lyrik, aber auch lyrische Texte anderer Sprachen herangezogen.

→ **Beteiligte:**

Prof. Dr. Henrieke Stahl (Slavistik/Projektleitung an der Universität Trier), Dr. Svetlana Bocharova (Projektleitung Institut für Sprachwissenschaft der Russländischen Akademie der Wissenschaften, Moskau), Dr. Ekaterina Evgrashkina (Mitarbeiterin vor Ort).

→ **Laufzeit:**

3 Jahre

→ **Förderer:**

Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) und Russian Foundation for Humanities (RFH)

🌐 www.lyrisches-subjekt-slavistik.uni-trier.de

Bodenqualität in einem nachhaltigen Wirtschaftskreislauf

Globalisierung und der Bedarf an erneuerbaren, tragfähigen Energieträgern setzen die Landwirtschaft unter steigenden Druck, die Nutzung der Böden zu intensivieren. Dies birgt die Gefahr, dass die Bodenqualität, zum Beispiel durch Erosion, Verdichtung, Biodiversitätsverlust und Pestizideinsatz, sinkt. Um dieser Entwicklung entgegenzuwirken, wurde im Fach Bodenkunde der Universität Trier ein Schnelltest zur Prüfung des Bodenzustandes im Feld entwickelt. Mit dem Trierer Bodenqualitätstest werden die Landwirte in die Lage versetzt, objektiv den Zustand der Böden zu erfassen, zu bewerten und ggf. erforderliche

Maßnahmen einzuleiten. Der Test ist regional in die Initiative Bodenqualität in einem nachhaltigen Wirtschaftskreislauf eingebunden. Die Initiative setzt sich aus Landwirten, Wissenschaftlern und Unternehmern, wie zum Beispiel Prümter Mühlenbäckerei, Studierendenwerk Trier und Schlachthof Quint, zusammen. Ziel der Initiative ist es, durch Demonstrations- und Informationsveranstaltungen Landwirte und Verbände für den vorsorgenden Bodenschutz zu sensibilisieren und somit dem Verlust an Bodenqualität zu begegnen.

Ziel des aktuellen Forschungsvorhabens ist die Evaluation des Tests an verschiedenen Standorten in der Großregion

unter Beteiligung interessierter Landwirte.

→ **Beteiligte:**

Prof. Dr. Christoph Emmerling und
MSc. Umweltgeowiss. Thorsten Ruf (Universität Trier)

→ **Laufzeit:**

3 Jahre (ab 2016)

→ **Förderer:**

Nikolaus-Koch Stiftung

Induktion einer Hautsensibilisierung nach Kontakt mit Chemikalien über nicht klassische alternative Mechanismen: Charakterisierung der Schlüsselereignisse ausgehend vom Molekül bis hin zur Gewebereaktion

Allergien gelten als häufigste immuntoxische Erkrankung in unserer Gesellschaft (westliche Industrienationen). Neben den Menschen selbst sind ebenfalls Tiere betroffen. In komplexen Abfolgen von Einzelschritten reagieren an sich harmlose Moleküle mit zellulären Molekülen. Die entstehenden Komplexe werden von Zellen des angeborenen Immunsystems erkannt, aufgenommen, prozessiert und als immunogene Peptide den Zellen des adaptiven Immunsystems präsentiert. Der zugrundeliegende Mechanismus der Komplexbildung und die nachfolgende Zellaktivierung sind dabei noch unvollständig aufgeklärt.

Im Rahmen des interdisziplinären Konsortiums adressiert

das Projekt die Bedeutung neuer alternativer Mechanismen. Insbesondere Radikalmechanismen in der Haut werden als Schlüsselereignisse durch in chemico, in situ und in cellulo Verfahren eingehend untersucht. Die neu gewonnenen Daten ergänzen unser bisheriges Know-how-Konzept in der Bewertung von Allergenvorläufern, welche ihre immunogene Wirkung über alternative Mechanismen entwickeln.

→ **Beteiligte:**

Prof. Dr. Brunhilde Blömeke (Universität Trier), Dr. Elena Giménez-Arnau (Universität Straßburg)

→ **Laufzeit:**

3 Jahre (ab April 2016)

→ **Förderer:**

Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) und Agence Nationale de la Recherche (ANR)

Evaluierung eines in-vitro Co-Kultur Modells der Haut zum Einfluss von Umweltchemikalien in der Dermatitis

Allergische Erkrankungen wie Kontaktdermatitis oder Asthma stellen aufgrund ihrer Häufigkeit unser Gesundheitssystem vor enorme Herausforderungen. Insbesondere Reinigungs- und Pflegepersonal und Arbeiter im täglichen Kontakt mit Chemikalien sind betroffen. Nach wiederholtem Kontakt mit Naturstoffen oder synthetischen Chemikalien entwickelt sich das typische Bild einer Allergie. Bisherige Fortschritte, die grundlegenden Schritte in-vitro abzubilden und das Gefahrenpotenzial ohne Tierversuche analysieren zu können, wurden an wasserlöslichen Chemikalien erzielt. Eine bedeutende Gruppe von Allergenen, wie Riech-, Aroma- und insbesondere Duftstoffe, wurden aufgrund geringer Wasserlöslichkeit in den in-vitro Verfahren zurückgestellt.

Im Projekt werden, durch spezielle Lösemittel und Vehikel unterstützt, erstmals lipophile Substanzen in einem von den Forschern aufgebauten in-vitro Co-Kultur Modell umfassend analysiert. Die Ergebnisse der lipophilen Substanzen werden in ein einzigartiges Modell integriert und ermöglichen ein erstes Konzept für deren Bewertung mit Hilfe von in-vitro Systemen.

→ **Beteiligte:**

Prof. Dr. Brunhilde Blömeke (Universität Trier)

→ **Laufzeit:**

3 Jahre (Start Februar 2016)

→ **Förderer:**

Stiftung Rheinland-Pfalz für Innovation

Untersuchung der mittelfristigen Auswirkungen der Holzernte mit schweren Maschinen auf den Waldboden und des natürlichen Regenerationspotenzials nach Befahrungsschäden.

Um unter Weltmarktbedingungen wettbewerbsfähig zu sein, erfolgt seit vielen Jahren eine zunehmende Technisierung in der Forstwirtschaft. Bestrebungen um eine effiziente und gleichzeitig kostengünstige Produktion gehen dabei einher mit dem Einsatz immer leistungsfähigerer und schwererer Maschinen. Dies führt wiederum zu einer immer höheren mechanischen Bodenbelastung mit teilweise extremer Überschreitung der mechanischen Tragfähigkeit der Waldböden. Schadhafte Bodenverdichtun-

gen mit teilweise erheblichen negativen Auswirkungen auf ökologisch und ökonomisch wichtige Bodenfunktionen (Bodenwasserhaushalt, Wurzelwachstum, biologische Aktivität etc.) sind die Folge. Das natürliche Regenerationspotenzial für derartige Schadverdichtungen von Waldböden wird kontrovers diskutiert.

Vor rund 10 Jahren wurden an zwei Waldstandorten im Hunsrück, die für das Land Rheinland-Pfalz repräsentative Standortsituationen widerspiegeln (Substrat, Bodenform, Feuchte, Position im Relief etc.), Befahrungsversuche mit einem schweren Holzerntegerät (Forwarder) als Dauerbeobachtungsflächen angelegt. Im Forschungsprojekt der Universität Trier werden die initialen, mittel- und langfristi-

gen Auswirkungen intensiver mechanischer Bodenbelastung durch Befahrung auf Boden und Pflanzen sowie die natürliche Regenerationsfähigkeit der betroffenen Waldböden untersucht.

→ **Beteiligte:**

Dr. Raimund Schneider (Leitung, Universität Trier, Bodenkunde),

„Reisen von Philosophen und Wissenschaftlern in der Antike“

In dem Projekt soll weniger versucht werden, historische verbürgte oder behauptete Reisen der genannten Personengruppe, etwa von Philosophen wie Platon und Aristoteles oder dem Mathematiker Archimedes zu rekonstruieren. Gerade bei solchen besonders renommierten Personen wurden entsprechende Rekonstruktionen schon mehrfach und mit mehr oder weniger Erfolg unternommen. Zwar können die historisch-realen Gegebenheiten und Möglichkeiten solcher Reisen nicht außer Acht gelassen werden, vor allem aber soll in dem Projekt eine Typologie der Darstellung dieser Reisen und damit verbundener Fragen entwickelt werden. Fragen wie: Wer reist, wohin reist man, aus welchen Gründen reist man, wer berichtet von der Reise, in welchen Kontexten und zu welchem Zweck

Randomisiert kontrollierte Studie zur Wirksamkeit von psychometrischem Feedback auf den Behandlungserfolg sowie deren Mediatoren und Moderatoren in der ambulanten Psychotherapie

Psychotherapie wirkt bei der Mehrzahl der Patienten. Allerdings bessert sich ein Teil der Patienten über die Behandlung hinweg nicht oder der Fortschritt stagniert im Laufe der Behandlung. Es konnte gezeigt werden, dass das Behandlungsergebnis bei dieser Patientengruppe verbessert werden kann, wenn in der laufenden Behandlung der Verlauf systematisch dokumentiert und die Ergebnisse dem Therapeuten zeitnah zurückgemeldet werden. So wird der Therapeut in die Lage versetzt, Verschlechterungen des Patienten frühzeitig zu erkennen und die Therapie adaptiv anzupassen, um weiteren Fehlentwicklungen vorzubeugen. Wird der Therapeut darüber hinaus mit konkreten Handlungsempfehlungen ausgestattet, um die Aspekte der Therapie zu verändern, die für die Verschlechterung verantwortlich sind, könnte das Therapieergebnis noch weiter verbessert werden.

The Prosody of Derived Words in English

Ziel des Projektes ist die systematische Erforschung des Ausmaßes und der Systematizität variabler Betonungsmuster in englischen Wortbildungsprozessen. Solche Variation findet sich beispielsweise bei Bildungen mit dem Suffix -ory: célebratory, celébratory und celebratory sind drei im Britischen Englisch robust belegte Varianten des glei-

apl. Prof. Dr. Christoph Emmerling (Universität Trier, Bodenkunde)

→ **Laufzeit:**

2 Jahre (Förderbeginn 11/2015)

→ **Förderer:**

Forschungsanstalt für Waldökologie und Forstwirtschaft Rheinland-Pfalz

wird von der Reise berichtet und anderes mehr. Vor allem zu Projektbeginn wird es darum gehen, die Grundlagen einer solchen Typologie anhand der überlieferten Texte genauer zu entwickeln und das entsprechende Material zu sammeln um dann im weiteren Verlauf zu einer systematischen Darstellung der narrativen Strukturen, in die die antiken Reiseberichte eingebettet sind, zu gelangen.

→ **Beteiligte:**

Prof. Dr. Georg Wöhrlé, Klassische Philologie
Wissenschaftliche Mitarbeiterin: Fabia Neuerburg

→ **Laufzeit:**

3 Jahre (Förderbeginn 1.5.2016)

→ **Förderer:**

Karl und Gertrud Abel-Stiftung im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft

Das geförderte Forschungsprojekt untersucht genau diese Fragestellung zur Wirkung von fragebogenbasiertem und computergestütztem Feedback auf das Therapieergebnis bei der Behandlung von Patienten mit einer depressiven Störung oder einer Angststörung. Neben Fragestellungen zur Wirksamkeit werden unterschiedliche Wirkmechanismen untersucht. Zum Beispiel: Führt die Rückmeldung von negativen Therapieerläufen zu einer verlängerten Therapie? Spielt die Einstellung oder die Nutzungsbereitschaft der Therapeuten hinsichtlich des psychometrischen Feedbacks eine entscheidende Rolle? Welche supportiven Interventionen erweisen sich als besonders hilfreich?

→ **Beteiligte:**

Projektleiter Prof. Dr. Wolfgang Lutz sowie Mitarbeiter Dr. Julian Rubel, M.Sc. Dirk Zimmermann und M.Sc. Ann-Kathrin Schiefele

→ **Laufzeit:**

3 Jahre

→ **Förderer:**

Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)

chen Wortes. Die Tatsache, dass Betonung in bestimmten morphologischen Kategorien variieren kann, sowie die Hypothese, dass diese Variation systematisch ist, hat wichtige Implikationen für gängige Theorien der Morphologie-Phonologie-Interaktion und damit für unsere Vorstellungen davon, wie morphologisch komplexe Wörter im Mentalen Lexikon repräsentiert sind. In einem ersten Schritt geht es dem Projekt um die Schaffung einer soliden Datengrund-

lage. Mithilfe von Produktionsstudien, die in Cambridge und Manchester (GB) durchgeführt werden, werden akustische Daten einer großen Zahl von Sprechern erhoben, mit dem Ziel, die Variation statistisch zu beschreiben. Die empirischen Fakten werden anschließend verwendet, um die Adäquatheit einschlägiger grammatischer Modelle zu testen. Diese sind einerseits modulare Stratumtheorien, andererseits computationell implementierte Theorien, in denen morphophonologische Variation emergent als Effekte lexikalischer Organisation gedeutet werden.

Timing nonverbaler Patient-Therapeut-Interaktionen und Therapieerfolg bei sozialen Phobien

„Timing nonverbaler Verhaltens“ ist ein Sammelbegriff für verschiedene Phänomene, die beim Beobachter den Eindruck erwecken, dass das nonverbale Verhalten einer Person auf das nonverbale Verhalten des Interaktionspartners zeitlich abgestimmt ist. Zu diesen Phänomenen zählen z.B. ähnliche Körperbewegungen, die zeitgleich oder zeitlich versetzt erfolgen, spontanes Nachahmen von Gesichtsausdrücken, Spiegeln der Körperhaltung oder das Angleichen der Lautstärke etc. Im Kontext der Psychotherapie ist davon auszugehen, dass Therapieerfolg und „gutes“ nonverbales Timing von Patient und Therapeut zusammenhängen. Die bislang vorliegenden Studien zu diesem Forschungsthema sind jedoch entweder Einzelfallstudien oder Studien störungsheterogener Stichproben, was die Generalisierung der Forschungsergebnisse erschwert. Im geförderten Forschungsprojekt soll deshalb eine störungshomogene Patientstichprobe mit sozialen Ängsten untersucht werden, da dies eine psychische Störung mit hoher Relevanz in der psychotherapeutischen Praxis ist und besondere Auffälligkeiten im nonverbalen Verhalten zu erwarten sind.

Das geförderte Forschungsprojekt in Kooperation mit der Universität Jena (Strauß, Altmann) untersucht den Zusammenhang zwischen dem Therapieerfolg und dem Timing nonverbaler Interaktionen von Patient und Psychotherapeut bei sozialphobischen Patienten. Es wird angenom-

Laufzeitverlängerung des Drittmittelprojektes „Professionelles Handeln von Familienhebammen“ mit dem vertiefenden Fokus auf „Multiprofessionalität in Frühen Hilfen“

Frühe Hilfen sind ein neues Tätigkeitsfeld an der Schnittstelle zwischen Gesundheitsförderung und Kinder- und Jugendhilfe. Die jeweiligen Professionellen aus beiden Bereichen kooperieren im Einzelfall sowie in regionalen Netzwerken. In der Studie zum „professionellen Handeln von Familienhebammen“ (8/2013-12/2015) wurde als ein Ergebnis rekonstruiert, dass die Organisation und die Erfahrung von Multiprofessionalität grundlegend für das Handeln in den Frühen Hilfen sind, bisher aber wenig reflektiert und erforscht wurden. Im Rahmen der aktuellen Laufzeitverlängerung des Projektes (1/2016 - 12/2016) steht dementsprechend die Frage im Mittelpunkt, wie im Feld der Frühen Hilfen alltäglich Multiprofessionalität von den Akteuren hergestellt wird.

Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf den Familien-Gesundheits- und Kinderkrankenpfleger (kurz FGKiKP), die eine zentrale Akteursgruppe in der Organisation multipro-

→ **Beteiligte:**

Prof. Dr. Sabine Arndt-Lappe, Anglistik
Javier Sanz Álvarez

→ **Laufzeit:**

3 Jahre

→ **Förderer:**

Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)

men, dass ein „gutes“ nonverbales Timing mit einer starken Symptomreduktion, einem frühen Ansprechen auf die Therapie und seltenen Therapieabbrüchen in Verbindung steht. Weiterhin wird überprüft, ob sich diese Zusammenhänge über verschiedene Behandlungsbedingungen (kognitiv-verhaltenstherapeutisch und tiefenpsychologisch fundiert) hinweg zeigen.

Anhand von streng geschütztem Videomaterial wird das nonverbale Timing mit Hilfe von Verfahren der digitalen Bildverarbeitung bestimmt. Diese in der Psychotherapieforschung neuartige Forschungsmethode eröffnet die Möglichkeit, das Feld der Psychotherapieforschung um grundlegende Erkenntnisse über Therapieprozesse zu erweitern. Vom Projekt werden darüber hinaus entscheidende Erkenntnisse zur nonverbalen Patient-Therapeut-Interaktion, zur Systematik von Therapieerläufen und zum Ineinandergreifen von nonverbaler Interaktion und Therapieerfolg erwartet.

→ **Beteiligte:**

Projektleiter Prof. Dr. Wolfgang Lutz (& Prof. Dr. Bernhard Strauß, Universität Jena) sowie Mitarbeiter Trier: Dipl.-Psych. Jane Dittmann, Dr. Julian Rubel, M.Sc. Ann-Kathrin Schiefele, Dipl.-Psych. Antje Welscher

→ **Laufzeit:**

2 Jahre

→ **Förderer:**

Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)

professioneller Zusammenarbeit der Frühen Hilfen darstellen. Konkret sollen mit FGKiKP (berufs-)biographisch-narrative Interviews geführt und fallbezogene Besprechungen ethnographisch beobachtet werden. Außerdem wird das bereits erhobene Datenmaterial aus der Studie zum „professionellen Handeln von Familienhebammen“ sekundär-analytisch ausgewertet. Die laufzeitverlängerte Studie ist weiterhin als ein Kooperationsprojekt zwischen der Universität Hildesheim und der Universität Trier angelegt.

→ **Beteiligte:**

JProf. Dr. Maren Zeller, Lisa Groß (M.A.), Johanna Ginter (B.A.)

→ **Laufzeit:**

8/2013 - 12/2015 (1. Phase, Fokus: Professionelles Handeln von Familienhebammen)

1/2016 - 12/2016 (Laufzeitverlängerung: Vertiefender Fokus: Multiprofessionalität in den Frühen Hilfen)

→ **Förderer:**

Nationales Zentrum Frühe Hilfen

Nachwuchswissenschaftler forschen an effizienten und fortschrittlichen Rechenmethoden

Das Graduiertenkolleg Algorithmische Optimierung wurde im April eröffnet



Prof. Dr. Volker Schulz ist Sprecher des Graduiertenkollegs ALOP. Foto: Privat

An der Universität Trier wurde ein neuer Meilenstein in der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses gesetzt. Am 1. April hat sich das Graduiertenkolleg „Algorithmische Optimierung (ALOP)“ konstituiert. In dem Programm werden in den kommenden viereinhalb Jahren zweimal 20 Doktoranden und zwei bis drei Postdokoranden an Forschungsprojekten arbeiten und auf dem Gebiet der Algorithmischen Optimierung forschen. Graduiertenkolleg-Sprecher Prof. Dr. Volker Schulz, Professoren-Kollegen aus der Mathematik und aus der Volkswirtschaftslehre sowie weitere Mitarbeiter schaffen dafür eine adäquate Infrastruktur und sorgen mit einem umfangreichen Begleitprogramm für optimale Rahmenbedingungen. Die finanziellen Mittel in Höhe von rund vier Millionen Euro stellt die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) für die Laufzeit bis September 2020 bereit.

„Die Mathematik unterstreicht mit diesem Graduiertenkolleg, dass sie die gute Tradition der Graduiertenförderung auf einem hohen Niveau fortführen kann. Für das Fach freut es mich sehr, weil es eine wirklich kollegiale Leistung darstellt. Das Graduiertenkolleg wird ein wichtiges Element der Nachwuchsförderung der Universität Trier sein. Das Projekt kommt zur rechten Zeit, stärkt unseren Forschungsstandort und wird schon bald auf sich aufmerksam machen“, würdigte Universitätspräsident Prof. Dr. Michael Jäckel das Engagement der Beteiligten für das Zustandekommen des Programms.

Im Schulterschluss mit Sprecher Prof. Dr. Volker Schulz sind aus der Mathematik vier weitere Professuren (de Vries, Dür, Frerick, Sachs) und ein Nachwuchswissenschaftler (Siebenborn) in das

Graduiertenkolleg eingebunden. Sie arbeiten auf dem Gebiet der Mathematischen Optimierung, einem Forschungsschwerpunkt der Mathematik an der Universität Trier. „Mathematische Optimierung ist in mehrere Teildisziplinen aufgegliedert, die sich auf bestimmte Anwendungsaspekte konzentrieren. Da in allen konkreten Anwendungen immer mehrere Sichtweisen gleichzeitig gefragt sind, wollen wir in unserem Graduiertenkolleg in der Doktorandenausbildung und der Forschung mit einer ganzheitlichen Sicht auf die mathematische Optimierung dieses große Synergiepotential ausschöpfen“, erläutert Volker Schulz.

Ziele

Verantwortliche Instanzen in Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Verwaltung ziehen zur Analyse von Entwicklungen und als Grundlage für Entscheidungen ständig wachsende Datenmengen heran. Um diese immensen Datenvolumina verarbeiten und auswerten zu können, bedarf es immer leistungsfähigerer Computerprogramme. Eine weitere Komponente ist die (Weiter-)Entwicklung von effizienten und fortschrittlichen Rechenmethoden zur Verarbeitung der Daten. Dieser Aufgabe widmet sich die algorithmische mathematische Optimierung, auf die das neue Trierer Graduiertenkolleg Algorithmische Optimierung den Fokus richtet. Auf diesem Gebiet sollen Erkenntnisse gewonnen und Experten für Forschung und Entwicklung ausgebildet werden.

Über die Grenzen des Faches hinaus hat die Mathematik der Universität Trier in diesem Forschungsschwerpunkt eine Zusammenarbeit mit der Abteilung Volkswirtschaftslehre initiiert. In den Wirtschaftswissenschaften besteht ebenfalls ein hoher Bedarf an Optimierungsalgorithmen. Deshalb sind die Professur von Prof. Dr. Ralf Münnich mit dem Arbeitsfeld Wirtschafts- und Sozialstatistik und dem Nachwuchswissenschaftler Dr. Jan Pablo Burgard, sowie die



Dominick Gallo, Doktorand im Graduiertenkolleg

„Ich habe in früheren Tätigkeitsbereichen gesehen, welche spannenden Anwendungsfragen es gibt und wie sehr beispielsweise Banken oder Unternehmen auf mathematische Algorithmen angewiesen sind. Das hat mich zur Bewerbung für das Graduiertenkolleg motiviert, um mich darauf zu spezialisieren. Mit der Ausbildung im Graduiertenkolleg ist man für den Arbeitsmarkt wie auch für die Forschung gut aufgestellt.“
Foto: Sheila Werner | Pressestelle



Laura Somorowsky, Doktorandin im Graduiertenkolleg

„Ich habe mich für eine Promotion im Rahmen von ALOP entschieden, weil ich hier verschiedene mathematische Modelle auf Problemstellungen aus der Volkswirtschaftslehre anwenden kann. Zudem sagt mir die breite Aufstellung des Graduiertenkollegs zu, da ich auch neben meinem eigenen Forschungsgebiet meine mathematische Ausbildung breit gefächert weiterführen kann.“

Foto: Sheila Werner | Pressestelle

von Prof. Dr. Georg Müller-Fürstenberger vertretene Optimierung volkswirtschaftlicher Gleichgewichtsmodelle Mitträger des Graduiertenkollegs. Das Graduiertenkolleg verbindet daher Methoden aus der Mathematik und Fragestellungen der Mathematischen Optimierung mit konkreten Anwendungsbezügen aus der Volkswirtschaftslehre.

Im Graduiertenkolleg werden verschiedene Teildisziplinen der Algorithmischen Optimie-

rung (numerisch, diskret, nichtlinear, global und unendlichdimensional) zusammengeführt und Ergebnisse erarbeitet, die dazu geeignet sind, herausfordernde Probleme aus der Praxis zu lösen. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Identifizierung aktuell relevanter Problemklassen und deren Analyse, um mathematische Strukturen auszunutzen, die auf natürliche Weise mehrere Optimierungsdiziplinen vereinigen.

Am 8. April wurde das Graduiertenkolleg unter anderem mit einem Festvortrag von Prof. Dr. Günter Leugering (zweiter von links) eröffnet.
Foto: Antje Eichler | Pressestelle



Dr. Ulf Friedrich, Postdoktorand im Graduiertenkolleg

„Ich fühle mich in der mathematischen Grundlagenforschung wohl, bin aber auch in der Survey Statistik auf den Geschmack gekommen. Das Graduiertenkolleg bietet hier viele Synergieeffekte. Ich strebe eine wissenschaftliche Karriere an und möchte in den kommenden Jahren eine größere Expertise und ein Forschungsprofil entwickeln. Das Graduiertenkolleg bietet eine gute Basis, ein Netzwerk in der Wissenschaftscommunity aufzubauen.“
Foto: Sheila Werner | Pressestelle



Das Promotionsprogramm: Begleitung und Betreuung

Die Promovenden können im Rahmen des Graduiertenkollegs ein strukturiertes Begleitprogramm und eine intensive Betreuung in Anspruch nehmen. Das Ausbildungsprogramm sieht verpflichtende Kurse vor, die über aktuelle Wissenschaftsfragen informieren und Aspekte zur Realisierung von Forschung und Dissertation aufgreifen. Diese Inhalte werden in Formaten wie Seminaren, Kolloquien, Herbstschulen, Workshops, Mentoring oder Kursen bearbeitet. Ein Teil der Veranstaltungen wird in Kooperation mit dem Graduiertenzentrum der Universität (GUT) entwickelt. „Dieses strukturierte Programm ist wichtiger Bestandteil der Betreuung und fördert den intensiven Austausch sowohl innerhalb der Gruppe der Promovenden wie auch innerhalb der jeweiligen Projekte“, erläutert Prof. Dr. Volker Schulz.

Die Hälfte der Doktoranden, die einen Master-Abschluss in Mathematik oder einem eng verwandten Fach vorweisen müssen, erhält gemäß DFG-Richtlinien Arbeitsverträge über Dreiviertel-Stellen für drei Jahre, der frei von Lehrverpflichtungen ist. Finanziert werden sie aus den DFG-Mitteln. „Letzt-

lich ermöglichen diese vertraglichen Bedingungen im Zusammenspiel mit dem Begleitprogramm, dass sich die Promovenden auf ihre Dissertationen konzentrieren und schneller zum Abschluss ihres Promotionsvorhabens kommen können“, so Volker Schulz. Weitere zehn Graduiertenkolleg-Mitglieder sind assoziiert. Sie werden anderweitig finanziert und in das Rahmenprogramm des Graduiertenkollegs eingebunden.

Frauenförderung und Familienfreundlichkeit

„Die Förderung von Frauen ist uns im Rahmen des Graduiertenkollegs ein wichtiges Anliegen“, stellt Prof. Dr. Volker Schulz heraus. Daher freut es ihn, dass es vor dem Hintergrund der Unterrepräsentanz im MINT-Bereich gelungen ist, ein Drittel der bisher vergebenen Promotionsstellen mit Frauen zu besetzen. Für sie wird ein spezielles Programm mit eigenen Workshops konzipiert. 2017 soll die Workshop-Reihe „Women in Optimization“ voraussichtlich an der Universität Trier stattfinden.

Während Tagungen und anderer Veranstaltungen sind familienfreundliche Angebote wie Kinderbetreuung vorgesehen.

Was ist „Algorithmische Optimierung“ ?



Claudia Adams, Doktorandin im Graduiertenkolleg

„Das Thema Coperative Optimierung fesselt mich. Daran will ich weiter forschen und wissenschaftlich arbeiten, denn hier gibt es noch viele offene Fragen. ALOP bietet mir die Möglichkeit, mich voll und ganz auf die Forschung konzentrieren zu können.“

Foto: Sheila Werner | Pressestelle

Mathematische Optimierung ist ein zentrales Gebiet der Angewandten Mathematik, bei dem es darum geht, Entscheidungen so zu treffen, dass ein gegebenes Ziel unter gegebenen Bedingungen möglichst (beweisbar) gut erreicht wird.

Solche Probleme sind allgegenwärtig: sie treten z.B. auf in den Ingenieurwissenschaften (wie baut man ein tragfähiges Gebäude mit möglichst günstigem/geringem Materialeinsatz; wie sieht die beste Tragfläche aus; was ist der am wenigsten Benzin verbrauchende Weg von einem Ort zum anderen), der Statistik (wie wählt man am besten eine Stichprobe) oder der Volkswirtschaftslehre (wie findet man ein alle glücklich machendes Nash-Gleichgewicht; wie findet man die besten Parameter, um eine Modell mit Daten der Wirklichkeit zu füttern). Aber auch ein Obsthändler braucht Optimierung, um die optimale Packung seines Obstes zu finden.

Neben der fundamentalen Frage nach der Lösbarkeit der Probleme ist jedoch für die konkrete Anwendung die Frage nach der besten Lösung zentral. Die Algorithmische Optimierung konzentriert sich auf Verfahren zur Berechnung dieser optimalen Lösung. Hierzu sind Algorithmen notwendig, die die Lösung immer finden. Da die zu untersuchenden Probleme immer komplexer werden, ist die Performance und Effizienz dieser Algorithmen von essentieller Wichtigkeit, um rechtzeitig eine richtige, beste Antwort zu erhalten.

Drei Säulen des Graduiertenkollegs

1

Algorithmische Optimierung für Systemmodelle

Zwei Aspekte der Algorithmischen Optimierung sind für die mathematische Modellierung besonders relevant. Marktgleichgewichte sind eine besonders interessante Klasse von Modellen, die auf Optimierungsprinzipien aufbauen: Hier gibt es mehrere Marktteilnehmer, die jeweils für sich optimale Entscheidungen treffen, die aber auch die anderen beeinflussen. Andererseits möchte ein Markt-Designer den Markt so gestalten, dass er seine Ziele erreicht (z.B. möchte der Staat in den Frequenzauktionen die beste Allokation und einen guten Erlös erreichen, während die Teilnehmer möglichst wenig bezahlen möchten). Wenn man nun beide Aspekte gleichzeitig angehen muss (da sie sich natürlich gegenseitig beeinflussen) ergeben sich neue MPEC (mathematical programs with equilibrium constraints). Häufig wird dabei davon ausgegangen, dass alle Teilnehmer gleich sind, obwohl doch regionale Unterschiede zwischen ihnen vorliegen. Über diese Annahme will das Graduiertenkolleg hinausgehen und Modelle entwickeln und analysieren, die auch solche regionalen Aspekte berücksichtigen.

Themen in diesem Bereich:

- Ramsey Modelle und PDEs (partielle Differentialgleichungen)
- Von Modellbeschreibungen durch PDEs zur optimalen Kontrolle dieser und zu Modellen reduzierter Ordnung
- High-Performance Computing, um die realistischen Modelle praktisch auf dem Rechner lösen zu können

2

Algorithmische Optimierung für Large-and-Big-Data

Large-and-Big-Data ist gegenwärtig eines der am schnellsten wachsenden Gebiete der angewandten Mathematik. Große Datenmengen sind dabei im Modellierungsprozess zu berücksichtigen und dadurch ergeben sich viele Herausforderungen für die angewandte Mathematik. Die Analyse der sozialen Medien (etwa Kontaktnetzwerke oder Verbindungen bei Twitter) führt zu Optimierungsproblemen auf riesigen Graphen. Ebenso erfordert Data-Mining häufig die Lösung großer Schätzungsprobleme.

Themen sind hier:

- Optimierungsprobleme der Survey Statistik
- Formoptimierung und Coperative Optimierung zur Datenanalyse
- Diskrete Optimierung zur mehrdimensionalen Allokation

3

Grundlagenthemen der algorithmischen Optimierung

Während die ersten beiden Säulen des Graduiertenkollegs ihre Forschungsfragen direkt aus Anwendungsfeldern ableiten, sollen in diesem Bereich die nötigen Grundlagen erforscht und verfeinert werden. Ebenso sollen hier eher theoretische algorithmische Fragestellungen angegangen werden.

Hier sind die Themen:

- Auktionen
- Formoptimierung
- Analyse und Berechnung von Gleichgewichten
- Vorkonditionierung für die Optimierung
- Coperative Optimierung
- Unendliche Graphen

Weitere Informationen:

🌐 www.alop.uni-trier.de

Kontakt:

Prof. Dr. Volker Schulz
Mathematik/Sprecher des
Graduiertenkollegs
☎ 0651/201-3484

✉ volker.schulz@uni-trier.de

Am Graduiertenkolleg beteiligte Wissenschaftler

Mathematik

Prof. Dr. Volker Schulz (Sprecher des Graduiertenkollegs)
Prof. Dr. Mirjam Dür (Stellvertretende Sprecherin)
Prof. Dr. Sven de Vries
Prof. Dr. Leonhard Frerick
Prof. Dr. Ekkehard Sachs
Dr. Martin Siebenborn

Volkswirtschaftslehre

Dr. Jan Pablo Burgard
Prof. Dr. Georg Müller-Fürstenberger
Prof. Dr. Ralf Münnich

Mercator Fellow

Prof. Dr. Matthias Heinkenschloss (Rice University, USA)

Bedeutung der Algorithmischen Optimierung für die Volkswirtschaftslehre

Als Vertreter aus den Wirtschaftswissenschaften sind die Professur von Prof. Dr. Ralf Münnich mit dem Arbeitsfeld Wirtschafts- und Sozialstatistik und dem Nachwuchswissenschaftler Dr. Jan Pablo Burgard sowie Prof. Dr. Georg Müller-Fürstenberger für den Bereich Optimierung volkswirtschaftlicher Gleichgewichtsmodelle am Graduiertenkolleg beteiligt.

Prof. Dr. Ralf Münnich:

„Die Entwicklung und Untersuchung algorithmischer Methoden zur Optimierung hochdimensionaler, multivariater statistischer Modelle ist von großer Wichtigkeit für die Offizielle Statistik. Aufbauend auf den positiven Erfahrungswerten im Rahmen des Forschungsverbunds TriCSS (Trier Centre for Sustainable Systems) sowie des Forschungsprojekts RIFOSS (Research Innovation for Official and Survey Statistics) wurde daher innerhalb des Graduiertenkollegs ALOP eine vertiefte Zusammenarbeit

Prof. Dr. Georg Müller-Fürstenberger:

„Die mathematische Wirtschaftstheorie hat einen enormen Entwicklungsstand erreicht. Aber es fehlen Anwendungen auf konkrete Wirtschaftsräume und reale Prozesse. ALOP trägt dazu bei, diese Lücke zu schließen. Mit Algorithmen zur Optimierung werden die wirtschaftstheoretischen Modelle berechenbar, somit auch anwendbar. Aus spröden ökonomischen Kennziffern werden dann konkrete Zahlen, aus abstrakten Politikempfehlungen konkrete Handlungsvorschläge. Ökonomisches Handeln und Optimierung gehören fast immer zusammen. Als Privatpersonen versuchen wir, Zeit und Geld so zu verwenden, dass wir unserer Vorstellung eines guten Lebens möglichst nahe kommen. Unternehmen optimieren ihre Organisation, Technologie und Marktverhalten, um den Wert ihres Unternehmens zu steigern. Der Staat versucht Steuermittel so zu verwenden, dass er seine Ziele optimal erreicht. Zeit, Geld, Steuern, Schulden; die Reihe ökonomischer Begriffe, hinter denen letztlich eine Zahl steht, lässt sich beliebig fortsetzen. Mit Zahlen befasst sich bekanntermaßen die Mathematik, deshalb ist es mehr als naheliegend, dass Mathematik und Ökonomik zusammenarbeiten. ALOP leistet genau dies. Wir versprechen uns von

Dr. Jan Pablo Burgard:

„In der Offiziellen Statistik spielt die Problematik von Antwortausfällen (Non-Response) in vielen Umfragen eine kritische Rolle. Die Entwicklung von Algorithmen zur Vervollständigung der Daten ist daher in der Survey Statistik von zentraler Bedeutung. Hierbei kommen insbesondere Methoden der diskreten und kontinuierlichen Algorithmischen Optimierung

mit der Abteilung Mathematik initiiert. Aus dieser Kooperation hat sich eine kritische wissenschaftliche Masse herausgebildet, die dazu geeignet ist, ein hochrangiges Forschungs- und Ausbildungsprogramm für Doktoranden innerhalb eines DFG-geförderten Graduiertenkollegs durchzuführen. Gerade in der Survey Statistik besteht ein hoher Bedarf an Algorithmen zur Optimierung, insbesondere mit Hinblick auf das aktuell stark untersuchte Forschungsgebiet Large-and-Big-Data.“

ALOP räumlich explizite Wirtschaftsmodelle, mit denen es beispielsweise möglich sein wird, Entwicklungsszenarien für einen Grenzraum, z.B. die Großregion, konkret durchzurechnen. Ein weiterer Entwicklungsbereich sind Wirtschaftsmodelle, die eine große Zahl unterschiedlicher Haushaltstypen und Vermögensverteilungen zulassen. Damit soll insbesondere der Blick auf Veränderungen der Einkommensverteilung im Wirtschaftsraum und über die Zeit hinweg ermöglicht werden. Solche Modelle liegen in Form der Allgemeinen Gleichgewichtsmodelle vor. Allerdings gibt der theoretische Ansatz zu wenig Struktur, um konkrete Politikfelder untersuchen zu können. Dazu müssen diese berechenbar gemacht werden. In ALOP werden Algorithmen entwickelt, um dies zu leisten. Es gibt eine Reihe dringender Fragen, beispielsweise in der Ausgestaltung der globalen Klimapolitik, wo die Grenzen der Berechenbarkeit von Wirtschaftsmodellen zu Vereinfachungen zwingen, die dann wiederum den Wert dieser Modelle in Frage stellen. Wie Einstein so schön sagte ‚Mache die Dinge so einfach wie möglich – aber nicht einfacher‘ versuchen wir dem ‚aber nicht einfacher‘ durch bessere Optimierungstechniken entgegenzuwirken.“

zur Anwendung. Außerdem steht der Aufbau einer realitätsnahen, synthetischen Datenbank für Mikrosimulationen auf der Grundlage verschiedener Datenquellen im Fokus. Das Graduiertenkolleg ALOP bietet ideale Rahmenbedingungen für eine mathematisch exakte Analyse dieser Probleme und für die Entwicklung von praxistauglichen, hocheffizienten Implementationen.“

Ansichten der Welt und Zeugnisse der Geschichte

Man schreibt das Jahr 1493. Die Entdeckung Amerikas ein Jahr zuvor hat Europa noch nicht wirklich realisiert, doch das Verlangen, mehr über die Gestalt der Welt zu erfahren, bricht sich unverkennbar Bahn. Zu diesem Zeitpunkt, einen Tag vor Weihnachten, kommt in Nürnberg eines der bedeutendsten Werke in der Geschichte des frühen Buchdrucks auf den Markt: die sogenannte „Schedelsche Weltchronik“. Ein monumentales Großformat mit zahllosen künstlerisch herausragenden Holzschnitten, ist es so erdumspannend im Anspruch und zugleich so traditionsbefangen wie seine Entstehungszeit – es ist diachrone (und oft legendenhafte) Historie (im Text) und synchrone Weltbeschreibung (in den Bildern), es changiert zwischen blühender Phantasie und dem Bemühen um topographische Exaktheit, kurz: Es ist ein Schlüsselwerk auf der Bruchlinie zwischen Mittelalter und Neuzeit. Und nun kann es auch im veritablen Original betrachtet werden, hier in der Universitätsbibliothek Trier.

Zu verdanken ist das der Heinrich und Anny Nolte Stiftung in Essen. Aus ihrer Sammlung stellt sie ausgewählten Museen und Bibliotheken wertvolle Stücke als Dauerleihgabe zur Verfügung und hatte sich an die Universitätsbibliothek Trier gewandt, weil diese aus Schenkungen (Sammlung Hellwig) bereits etliche bedeutende Werke der Geographiegeschichte besitzt. Nun kann sich die Bibliothek freuen, von ihr nicht nur den „Schedel“, sondern auch einen weiteren Meilenstein in der Geschichte der Erdbeschreibung zur Bewahrung und Nutzung leihweise erhalten zu haben: eine komplette Zusammenstellung der 33 Merianschen „Topographien“ in zehn alten Ledereinbänden (nebst einem Extraband), wie sie in dieser Vollständigkeit nirgendwo mehr auf dem Buchmarkt erhältlich wäre.

Was für ein Unterschied: Während man es im Hause Schedel nicht immer ganz genau nahm und beispielsweise die Ansicht von Trier auch für Padua, Metz, Marseille und Nikäa erhalten musste, gab Merian Mitte des 17. Jahrhunderts die Besonderheiten jedes Ortes mit geradezu naturwissenschaftlicher Akribie wieder. Der Zeitpunkt war gut gewählt: Der Dreißigjährige Krieg lag in seinen letzten Zügen, und der Künstler konnte hoffen, dass die meisten der Skylines, die er in seine Kupferplatten grub, auch in den nächsten Jahrzehnten noch unzerstört bleiben würden.

In der Tat war die Herausgabe der Merian-Topographien (wie, auf andere Weise, die Publikation der „Weltchronik“) ein verlegerisches Großunternehmen, aus dem noch Generationen von Merian-Erben Profit schlugen wie aus einem lukrativen Bergwerk. Entsprechend labyrinthisch mutet die Publikationsgeschichte der Bände und ihrer diversen Auflagen an; ihre Darstellung füllt ganze Bücher. Und ebenso diffizil gestaltet sich die Aufgabe, die Neueingänge, wie nun geschehen, in der Bibliothek für den Katalog zu erfassen.

Im Grunde ist ja jedes alte Buch ein Unikat, weshalb Reprints und Digitalisate nie ganz die Originale ersetzen können. Die Katalogisierung trägt dem durch besonders aufwendige Beschreibung Rechnung: Varianten der Titelblätter und der durch spezielle Codes („Fingerprints“) identifizierten Textversionen werden ebenso festgehalten wie die Charakteristika des jeweiligen Exemplars: der Zustand der Kupferdrucke, Besonderheiten der Bindung und auch Stempel oder handschriftliche Eintragungen, die Momentaufnahmen aus der Geschichte des Bandes bieten.

Wie jedes Buch mit Geschichte ist auch das Trierer Exemplar der „Weltchronik“ nicht nur ein kostbares Buch, sondern auch ein Zeugnis der Schicksale seiner früheren Besitzer, die so für uns noch immer greifbar und erfahrbar bleiben. Auch für diese Möglichkeit ist die Bibliothek der Heinrich und Anny Nolte Stiftung zu Dank verpflichtet. Und damit möglichst viele daran teilhaben können, sollen die Leihgaben voraussichtlich Ende des Jahres in einer Ausstellung der Öffentlichkeit präsentiert werden.

Der Band der „Schedelschen Weltchronik“ mit einer Ansicht von „Trier“.



Kreativität an den Grenzen der Sprache(n)

Interdisziplinäre Diskussionen zur Dynamik des Wortspiels

Wie spielen Sprecher mit den sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten? In welchen kommunikativen Kontexten werden Wortspiele verwendet? Wie werden unterschiedliche Sprachen spielerisch kombiniert und kontrastiert? Und wie verhält sich das Wortspiel zu sprachlicher Kreativität und Innovation im Allgemeinen? Mit diesen und ähnlichen Fragen befasst sich das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte wissenschaftliche Netzwerk WI 3826/1-1 „Dynamik des Wortspiels: Sprachkontakt, sprachliche Innovation, Sprecher-Hörer-Interaktion“. Unter Leitung von Prof. Dr. Esmé Winter-Froemel (Sprachwissenschaft Romanistik) widmen sich seit 2013 vierzehn Netzwerkmitglieder aus Deutschland und Europa im Rahmen von Einzelprojekten unterschiedlichen Perspektiven auf die sprachliche Kreativität und Dynamik, die sich im Wortspiel manifestiert.

Das Wortspiel stellt überraschende, aber gleichzeitig motivierte Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten her oder ruft diese in Erinnerung. Es beinhaltet ein kurzes Verweilen bei der Sprache selbst, bei dem Sprecher und Hörer (oder Schreiber und Leser) sich augenzwinkernd über die Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache(n) und ihre möglichen Erweiterungen verständigen. Gleichzeitig ist das Wortspiel häufig ein soziales Spiel zwischen Sprecher und Hörer bzw. zwischen bestimmten Sprecher- und Hörergruppen, etwa in Form eines Spiels mit Interpretation und (ggf. inszenierter) Fehlinterpretation.

Der Ausgangspunkt des Netzwerks liegt in der Annahme, dass das Wortspiel nicht nur eine anekdotische Erscheinung darstellt, sondern als ein Forschungsfeld konzipiert werden kann, das grundlegende Charakteristika von Sprache und

Kommunikation wie durch ein Brennglas aufzeigt. Aus dem interdisziplinären Dialog zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft sowie zwischen verschiedenen Einzelphilologien (Romanistik, Anglistik, Germanistik) ergeben sich neue Erkenntnisse über das Funktionieren des Wortspiels sowie über mögliche interdisziplinäre Brücken, aber auch über Herausforderungen eines solchen Dialogs, der über den sprachlichen Transfer hinaus – Arbeitssprachen des Netzwerks sind Englisch, Französisch und Deutsch – immer wieder auch eine Offenlegung und (selbst-)kritische Reflexion von Grundannahmen der eigenen Disziplin erfordert.

Das Netzwerk bindet Promovierende intensiv in die Netzwerkarbeit ein und kooperiert darüber hinaus mit anderen Forschungsprojekten (Graduiertenkolleg 1808 „Ambiguität: Produktion und Rezeption“ und Sonderforschungsbereich 833 „Bedeutungskonstitution“, beide Eberhard Karls Universität Tübingen) und internationalen wissenschaftlichen Kooperationspartnern sowie mit einem Praxisboard von Fachleuten, die in ihrem beruflichen Alltag mit Wortspielen arbeiten und hierdurch praktische Anwendungsbezüge der Forschungsfragen in unterschiedlichen Bereichen aufzeigen (Literatur, Kabarett / Kleinkunst, Theater, Werbung, Fremdsprachendidaktik).

Vom 5. bis 7. November 2015 fand an der Universität Trier ein Treffen der Netzwerkmitglieder statt, an dem ein Auftritt des Sprachpoeten Christian Hirdes am Theater Trier angebunden war. Bei den Diskussionen der Netzwerkmitglieder zeigte sich immer wieder, dass sich Christian Hirdes' Texte sehr gut eignen, um grundlegende Fragen der Analyse von Wortspielen sowie seiner Ein- und



Abgrenzung gegenüber anderen Phänomenen der sprachlichen Kreativität und des verbalen Humors zu erörtern.

Die erarbeiteten Erkenntnisse sollen in Form eines interdisziplinären Diskussionsforums publiziert und die Diskussion so öffentlich weitergeführt werden. Ein weiteres Treffen des Netzwerks fand vom 10. bis 12. März 2016 an der Universität Hildesheim statt. Integriert in das Treffen war ein praktischer Workshop unter Leitung von Prof. Dr. Astrid Poier-Bernhard (Universität Graz), bei dem im Rahmen einer „(Schreib-)Werkstatt für potentielle Literatur“ praktische Zugänge zum Spiel mit Sprache eröffnet wurden.

Erste Ergebnisse der Netzwerkarbeit sowie der 2013 an der Universität Tübingen durchgeführten Tagung „Wordplay and Metalinguistic Reflection/

Les jeux de mots et la réflexion métalinguistique“ (Organisation Prof. Dr. Esmé Winter-Froemel und PD Dr. Angelika Zirker) wurden in zwei Sammelbänden innerhalb der Buchreihe des Netzwerks („The Dynamics of Wordplay“, De Gruyter) publiziert; weitere Bände sind in Vorbereitung. Darüber hinaus wird vom 29. September bis 1. Oktober 2016 an der Universität Trier die internationale Tagung „The Dynamics of Wordplay/ La dynamique du jeu de mots“ stattfinden. Die im Netzwerk behandelten Fragen sollen in Folgeprojekten zu pragmatischer Ambiguität sowie zu Spielräumen im Wortschatz der Sprachen weiterverfolgt werden.

Prof. Dr. Esmé Winter-Froemel,
Sprachwissenschaft Romanistik

Wortspiel im Theater: Christian Hirdes

Im Foyer des Theaters Trier fand am 5. November 2015 ein Auftritt des Liedermachers, Klavierkabarettisten und komischen Poeten Christian Hirdes – so die Selbstbeschreibung des Künstlers – statt. Die sehr gut besuchte Veranstaltung wurde in Zusammenarbeit mit dem Theater Trier und der Stadt Trier organisiert. Christian Hirdes unterhielt sein auch altersmäßig breit gemischtes Publikum, das Mitglieder des Netzwerks, Universitätsmitarbeiter und Studierende sowie Besucher aus der Stadt einschloss, auf sehr kurzweilige Art mit Wortspielen ausgehend von Äußerungen aus dem Alltag („Tudiwodiwa“, „lass es einfach laufen“), aber auch mit sehr kunstvoll konstruierten Texten (z.B. Lisa und ihre vier chinesischen Freundinnen), die die Grenzen von Sprache und Sprachverstehen sowie die Grenzen von Komik ausloteten.

Hirdes' Texte haben dabei eine leichte und spielerische Dimension, zeugen aber gleichzeitig von einer sehr genauen Beobachtung und einem feinen Gespür für die Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache. Aus der Hinterfragung von scheinbar Selbstverständlichem (z.B. „Warum heißt es Häns-chen und nicht etwa Hän-schen?“) wird ein Bewusstsein für Eigenschaften von Sprache geschaffen, die sich auch in anderen Kontexten stellen und sprachwissenschaftlich analysieren lassen.

Wissenschaftliche Fragestellungen, etwa zu Phänomenen der Mehrdeutigkeit auf unterschiedlichen Ebenen der Sprache, können so einem breiten Publikum zugänglich gemacht werden. Weitere Veranstaltungen in Kooperation mit dem Theater Trier und City Campus/Illuminale 2016 sind in Vorbereitung (29.9.2016: Lecture-spectacle des Theaterstücks „L'Amour Maître de Langues“ von Louis Fuzelier, eines mehrsprachig-sprachspielerischen Stücks des Pariser Jahrmarkttheaters des 18. Jahrhunderts; 30.9.2016: Lesung der international renommierten deutsch-japanischen Autorin Yoko Tawada: „Wortspiel im Theater: Resonanz und Mehrstimmigkeit“).

Prof. Dr. Esmé Winter-Froemel, Sprachwissenschaft Romanistik
Weitere Informationen: www.wortspiel.uni-trier.de
winterfroemel@uni-trier.de



Foto:
Christian
Hirdes
| Ulrike
Reinker

Arbeitstreffen des wissenschaftlichen Netzwerks „Dynamik des Wortspiels“ im November 2015, Fotos: Natalie Schramm | Pressestelle



Sieg der Angst? – Die neuen Terrorparagrafen des Strafgesetzbuchs

Durch die jüngsten Anschläge von Paris, Istanbul und Brüssel ist nicht nur die Gewaltideologie des sogenannten Islamischen Staates (IS), sondern das Phänomen des internationalen Terrorismus insgesamt ins Herz Europas und damit auch in das Bewusstsein der Deutschen zurückgekehrt. Mit seinem Nimbus des Geheimen, Subversiven, Unkontrollierbaren und Unvermeidlichen ist der Terrorismus eine faszinierende Erscheinung. Zugleich ist er aber auch ein einzigartiger Nährboden menschlicher Urängste und Irrationalitäten. In diesem schwierigen Umfeld bewegt sich auch der Gesetzgeber, der in den letzten Jahren verstärkt zum Mittel des Erlasses neuer Straftatbestände greift, um die terroristische Bedrohung einzudämmen. Bei diesen neuen Straftatbeständen geht es um eine Vorverlagerung der Strafbarkeit in das zuvor weitgehend straflose Vorfeld terrorismusbezogener Vorbereitungshandlungen.

Lauscht man der diese Entwicklung begleitenden rechtspolitischen Debatte, so kann insbesondere der juristische Laie leicht den Eindruck gewinnen, dass terroristisch motivierte Straftäter in der Bundesrepublik Deutschland ansonsten nicht bestraft werden könnten. Zu diesem Eindruck mag beitragen, dass der schillernde Begriff „Terrorismus“ gar kein rechtlicher terminus technicus ist. Das deutsche Strafgesetzbuch (StGB) nimmt hierauf nur an einer einzigen Stelle explizit Bezug, und dies nicht etwa in Gestalt eines Tatbestandsmerkmals, sondern lediglich in der Überschrift zu § 129a StGB, der verschiedene Formen der Mitwirkung an einer terroristischen Vereinigung unter Strafe stellt.

Anders als in manchen anderen Rechtsordnungen gibt es in der Bundesrepublik Deutschland keinen eigenständigen „Straftatbestand Terrorismus“. Man kann also nicht schon deshalb bestraft werden, weil man sich selbst als Terrorist versteht oder durch andere, insbesondere die Strafverfolgungsbehörden, als solcher wahrgenommen wird. Das ist insofern konsequent als es sich beim Terrorismus nicht um eine rechtliche Kategorie, sondern um eine soziale Verhaltensweise handelt.

Er ist in erster Linie eine Kommunikationsstrategie, bei der als primärer Kommunikationskanal die nonverbale Ebene der Symbolik von Gewalttaten gewählt wird. Von einem „gewöhnlichen Straftäter“ unterscheidet sich der Terrorist durch seine besondere Motivation. Sein unmittelbares Ziel

bzw. Zwischenziel ist die Verbreitung eines Maximums an Angst und Schrecken, beispielsweise durch die Begehung eines Selbstmordanschlags gegen Personen, die an seinem Konflikt meist gar nicht unmittelbar beteiligt sind. Auf diese Weise will er seinem mittelbaren Ziel bzw. Endziel näherkommen: der Verwirklichung einer Gesellschaftsordnung nach den eigenen politischen, religiösen oder sonstigen ideologischen Vorstellungen.

Der moderne Terrorist des 21. Jahrhunderts sendet mit seiner nahezu willkürlichen Auswahl an Opfern die Botschaft, dass er bzw. seine Organisation zu jeder Zeit, an jedem Ort und gegenüber jedermann zuschlagen kann, in Restaurants, Cafés, Hotels, Konzerthallen, Fußballstadien oder Einkaufszentren. Den IS-Terroristen etwa geht es um das Endziel der Verwirklichung eines islamischen Staatswesens, in dem die eigene Auslegung des Korans mit drakonischen Strafen für alle Abweichler die Staatsreligion bilden soll. Mit ihren Gewalttaten senden sie die Botschaft, dass der Staat uns als Bürger nicht zu schützen vermag. Sie hoffen darauf, dass die staatlichen Sicherheitskräfte durch eine solche Nadelstichtaktik langfristig betrachtet ihren Rückhalt in der Bevölkerung verlieren.

Wer einen terroristischen Anschlag begeht, der verwirklicht stets klassische Deliktstatbestände wie Mord, Totschlag, Geiselnahme, Sachbeschädigung oder Verstöße gegen das Waffen- bzw. Sprengstoffgesetz. Es ist also bereits ein umfassendes Arsenal zur Ahndung vorhanden. Rechtlich kompliziert wird der Rückgriff auf das Strafrecht zur Terrorismusbekämpfung erst dann, wenn die einschlägigen Täterstrukturen bereits vor einem solchen Attentat aufgedeckt werden. Schließlich dienen seine Mittel traditionell nur der Aufklärung von bei Ermittlungsbeginn bereits begangenen Taten. Strafrecht wirkt schon nach seinem Grundansatz lediglich repressiv, d.h. vergangenheitsbezogen. Alles andere, also insbesondere die Verhinderung der Begehung von zukünftigen Straftaten, ist Aufgabe von Gefahrenabwehrbehörden und Nachrichtendiensten.

Die Strafverfolgungsbehörden stehen dabei vor einem Dilemma: Entweder ihr Zugriff auf die tatverdächtigen Personen erfolgt zu früh. Dann wird zwar regelmäßig der bevorstehende Anschlag verhindert, aber möglicherweise muss man die

Beschuldigten laufen lassen, weil sie über bloße Vorbereitungshandlungen hinaus noch nichts strafatbestandlich Greifbares getan haben. Oder der Zugriff erfolgt zu spät. Dann kann man zwar die Tatverdächtigen häufig unproblematisch verfolgen, aber Rechtsgüter der Opfer wie das Leben, die körperliche Unversehrtheit, die Freiheit oder das Eigentum sind bereits verletzt. Das Kind ist also schon in den sprichwörtlichen Brunnen gefallen.

Seit dem Jahr 2009 hat sich der deutsche Gesetzgeber entschieden, die Strafbarkeit im terrorismusbezogenen Kontext stark in das bis dahin weitgehend straflose Vorbereitungsstadium von Anschlägen vorzuverlagern. Mit dem hoch umstrittenen Gesetz zur Verfolgung der Vorbereitung schwerer staatsgefährdender Gewalttaten (GVVG) wurden neue „Terrorismuspargrafen“ geschaffen, die typische Vorbereitungshandlungen von Straftaten aus dem terroristischen Kernbereich, die Kontaktaufnahme zu terroristischen Akteuren sowie die Verbreitung von Anleitungen (z.B. zum Umgang mit Waffen oder zum Bau von Sprengsätzen) über das Internet unter Strafe stellen.

Im Jahr 2015 wurde diese Strategie noch ausgeweitet. Seitdem sind auch die Ausreise aus Deutschland zur Ausbildung in sogenannten Terrorcamps oder zur Begehung von Anschlägen im Ausland, etwa die Teilnahme am „Dschihad“ in Syrien, sowie die Terrorismusfinanzierung als strafbare Verhaltensweisen hinzugekommen. Das klingt vom Ansatz her vernünftig, ist aber in verheerender Art und Weise praktisch umgesetzt worden. In Unterschreitung nahezu aller Standards für die Formulierung von Gesetzestexten sind in den neuen §§ 89a bis 91 StGB in bislang kaum gekanntem Ausmaß unbestimmte Rechtsbegriffe gebündelt worden. Dies stellt die Strafrechtspraxis vor kaum zu lösende Aufgaben und führt zu verzweifelten Versuchen der Gerichte, misslungenen Gesetzen wenigstens ein Minimum an Sinnhaftigkeit zu entnehmen. Da die neuen Vorschriften beispielsweise nach ihrem Wortlaut nicht nur dem Schutz der Bundesrepublik Deutschland, sondern auch aller anderen Staaten dienen, werden von ihnen faktisch auch Diktaturen und Unrechtsregime erfasst. Dies führt zu der politisch absurden Konsequenz, dass in Deutschland derzeit verstärkt sogenannter Syrien-Heimkehrer in das Visier der Strafverfolger geraten, die sich in Syrien, beispielsweise beim

IS oder der Al Nusra-Front, im Kampf gegen das Assad-Regime engagiert haben, obwohl die außenpolitische Linie der Bundesregierung gerade auf eine Ablösung des derzeitigen Machthabers in Syrien abzielt. Hinzu kommt, dass die neuen Straftatbestände lediglich abstrakt gefährliche und häufig ganz neutrale Alltagshandlungen unter Strafe stellen, die zwar möglicherweise zu einem späteren Zeitpunkt einmal in eine terroristisch motivierte Gewalttat münden können, dies aber eben nicht müssen. Den meisten Bürgern scheint es gar nicht bekannt zu sein, dass man schon für den Besuch einer Fahr- oder Kampfsportschule, die Grundausbildung bei der Bundeswehr, den Kauf von Koffern, Handys, Batterien, Weckern und Reinigungsmitteln oder auch die abendliche Joggingrunde unter Terrorverdacht geraten kann. Das ist unverhältnismäßig und damit rechtsstaatswidrig.

Man muss eine Strategie der Vorverlagerung von Strafbarkeit im terroristischen Bereich nicht per se verteufeln. Rechtlich legitimieren lässt sich dies aber nur, wenn man die typischen Entstehungsbedingungen kriminalitätsbezogener Radikalisierung auch verlässlich kennt. Anstelle mehr oder minder plausible Vermutungen aus der Laiensphäre in Gesetzesform zu gießen, bedarf es daher der interdisziplinären Grundlagenforschung von Rechtswissenschaft, Psychologie, Politologie und Soziologie. Diesem Ziel will sich das Institut für Deutsches und Europäisches Strafprozessrecht und Polizeirecht (ISP) gemeinsam mit der Abteilung Sozialpsychologie der Universität Trier in den kommenden Jahren gemeinsam mit Kooperationspartnern aus dem In- und Ausland durch eine verstärkte Zusammenarbeit und ein gemeinsames Forschungsprojekt zur „Psychologie kriminalitätsbezogener Radikalisierung“ widmen.

Foto: vegefotolia.com

Prof. Dr. Mark Zöller,
Fachbereich Rechtswissenschaft

Kontakt:

Prof. Dr. Mark Zöller
☎ 0651 201-2599
✉ zoeller@uni-trier.de

Zukunft braucht Geschichte

Lichtkunst im historischen Heizkraftwerk unter Campus II

Fotos (linke und rechte Seite): „Mythos Heizkraftwerk“, Digitalfotografien 2015 | © Fotografie: Claus Bach | VG Bild - Kunst, 2015

In einem dunklen Raum reihen sich flache Betonblöcke nebeneinander. Spärlich nur einfalendes Licht verleiht der Situation etwas Mystisches. Die Szene gleicht einer menschenleeren Bühne, die nur von rätselhaften Requisiten bevölkert ist. Mit seiner Serie »Mythos Heizkraftwerk« gewährt der aus Weimar stammende Fotograf Claus Bach einen ersten Einblick in die bis 2015 weitgehend verschlossenen Räume unter Campus II. Die Geheimnisse des Ortes geben seine Bilder jedoch nicht preis, im Gegenteil. Sie evozieren neue Fragen: Wozu dienten die Blöcke? Wer hat hier gearbeitet?

Der Mythos Petrisberg

So wie die Fotografien Claus Bachs zeugen auch die Legenden, die sich vielfach um Campus II ranken von der besonderen Vergangenheit des Ortes. Für Prof. Ulrike Gehring und Dr. Stephan Brakensiek war dies Grund genug, ein Ausstellungsprojekt für diese Räume zu initiieren. Es galt im wahrsten Sinne »Licht« ins Dunkel zu bringen und dabei zudem die Geschichte des Gebäudes zu erforschen.

Gemeinsam mit Studierenden und großzügig und ideenreich unterstützt von Universitätsleitung und technischer Abteilung planten und realisierten sie den »generator« genannten Kunstraum, in dem in einer ersten Ausstellung die Vergangenheit und die Gegenwart des Petrisbergs multimedial dokumentarisch sowie künstlerisch reflektiert durch Fotografien von Karola Perrot (*1942) und Claus Bach (*1956) aufgearbeitet wurden.

Zudem bot die speziell für den Ort entwickelte Lichtinstallation »flash_lab« des Düsseldorfer

Konzeptkünstlers Mischa Kuball (*1959) in assoziativer Form Perspektiven für die zukünftige Nutzung der Räume als kuratorische Plattform zur praxisnahen Ausbildung von Studierenden der Kunstgeschichte.

Geschichte und Geschichten

Viele der Geschichten, die sich um das Gebäude ranken, mögen Legenden sein. Andere Begebenheiten haben bis heute ihre Spuren hinterlassen. Denn die wechselvolle Geschichte dieses Ortes spiegelt auch einen Abschnitt der jüngsten Vergangenheit Triers wieder: Von 1945 bis 1999 währte die letzte Präsenz des französischen Militärs in Trier, die die Stadt nachhaltig prägte. Das studentische Ausstellungsprojekt »Conversion 2.1« des Fachs Kunstgeschichte hat diese Vergangenheit erforscht und für die Ausstellung am historischen Ort aufgearbeitet.

Konversion

Neben den insgesamt acht Kasernen, Truppenübungsplätzen und einer Brückenbauschule gab es auch Wohnsiedlungen und zivile Einrichtungen für die französischen Soldaten und ihre Familien – darunter auch das Krankenhaus »André Genet«.

Nachdem das französische Militär Trier 1999 endgültig verlassen hatte, fielen 500 Hektar Land, 800 Wohnungen und vier Kasernen an das Land Rheinland-Pfalz und die Stadt, für die eine neue Nutzung gefunden werden musste.

Das Krankenhaus auf dem Petrisberg war bereits Mitte der 1990er Jahre geräumt und der Konversion unterzogen worden: 1993-1996 erfolgte die erste Umbauphase, in der im Hoch-

trakt ein Studierendenwohnheim eingerichtet wurde. Aziz Yüsek, heute Integrationsreferent der Universität und einer der ersten Bewohner dieses Wohnheims, berichtete im Interview vom Leben im ehemaligen Krankenzimmer, woraus sich schließen lässt, dass der erste Umbau in kürzester Zeit und mit nur geringem finanziellen Aufwand erfolgt war. Nachdem neuer studentischer Wohnraum errichtet worden war, konnte zwischen 2001 und 2005 das gesamte Gebäude zum heutigen Campus II umgebaut werden und schließlich der Fachbereich VI sowie verschiedene Institute und Forschungseinrichtungen hier einziehen.

Mit dem Anschluss an das Fernwärmenetz der Universität verlor auch das ehemalige Heizkraftwerk im Untergeschoss des Gebäudes seine Funktion und blieb – seitdem weitgehend ungenutzt – im Verborgenen.

Auf dem Weg zum kuratorischen Labor

Als die Studierenden des Seminars »Licht an! Lichtkunst in den Katakomben der Universität Trier« im Juni 2015 auf der Suche nach Bildquellen die Bestände des Trierer Stadtarchivs sichteten, wick die anfängliche Euphorie über die Fotobestände zur Zeit der Franzosen im 20. Jahrhundert in Trier schnell der ernüchternden Einsicht, dass die wenigen vor Ort verfügbaren Quellen kaum Antworten auf die drängenden Fragen lieferten.

Doch außerhalb der Archive und Bibliotheken fand sich, ermittelt mit den Methoden der »oral history«, ein unschätzbare Fundus: Die Erinnerung von Zeitzeugen. So meldeten sich auf einen Aufruf in der Presse zahlreiche Interviewpartner, die von ihren Erfahrungen im ehemaligen Krankenhaus berichteten. Darunter waren Ärzte und Krankenschwestern, die im Krankenhaus gearbeitet hatten, ebenso Heizer und Mechaniker, die das Heizkraftwerk bedienten, aber auch Bewohner des späteren Studentenwohnheims, sowie ehemals Verantwortliche aus Politik, Baumanagement und Universität, die mit der Konversion betraut waren. Ihre Schilderungen boten die Möglichkeit, die Entwicklung vom Militärkrankenhaus zur Hochschule nachzuzeichnen.

Das Gebäude: Funktion und Architektur

Nachdem das französische Lazarett im Brüderkrankenhaus den gestiegenen Bedürfnissen der Garnison nicht mehr gerecht werden konnte, wurde in den 1960er Jahren auf dem Petrisberg, angeschlossen an das Quartier Belvedere genannte Kasernenareal, das nach dem kurz vor Kriegsende im Elsass gefallenen Militärarzt An-

dré Genet (1914-1945) benannte Krankenhaus errichtet. Der Neubau war auf dem damals neuesten Stand der medizinischen Ausstattung, was sich auch in der Architektur niederschlug: die

„Mit dem Seminar konnten wir theoretisches Wissen in der Praxis nutzen. Es war sehr interessant, die Interviews mit den Zeitzeugen zu führen und die Geschichte ihrer Arbeit im ehemaligen Militärhospital zu hinterfragen. Das Projekt hat mir gezeigt, wie viel Arbeit hinter einer Ausstellung steckt.“

Paula Weis, Studentin im Projekt-Seminar
»Conversion 2.1 – Campus im Fokus«

Stationen im achtgeschossigen Hochtrakt dienten der Unterbringung von bis zu 432 Patienten. Behandlungsräume, OPs und Labore waren im vorgelagerten Flachtrakt angesiedelt, zur optimalen Versorgung auf kürzesten Wegen. Aufgrund dieser zweckmäßigen Zweiteilung wurde der Bau schon früh zu einem stilgebenden Vorbild der Krankenhausarchitektur. Mit Hilfe von Thomas Lahmé, dem Sohn des Architekten des Krankenhauses, Hermann Lahmé (1906-1990), konnte nicht nur die innere Struktur und äußere Gestaltung des funktionalen Stahlskelettbau rekonstruiert, sondern auch der wichtige Einfluss des Berliner Architekten Hans Poelzig (1869-1936) nachgewiesen werden.

Trotz der Konversionsmaßnahmen finden sich bis heute zahlreiche Spuren, die sich durch die frühere militärische Nutzung des Gebäudes erklären lassen. Dazu gehören die bleiverglaste Buntglasfenster im Hörsaal K 101, der nach seiner alten Funktion nach wie vor als »Kapelle« bezeichnet wird.

Kohlenkeller und Heizkraftwerk

Weitere Spuren trägt das erste Untergeschoss des Flachtrakts. Unter der heutigen Mensa befand sich das Heizkraftwerk des Krankenhauses. Josef Olk, der hier als Heizer 20 Jahre lang gearbeitet hatte, berichtete, dass mit Koks – später auch mit Öl – geheizt wurde. Das Material wurde auf dem Vorplatz der heutigen Mensa angeliefert und durch heute noch vor-



„Die Mitarbeit am Projekt generator hat mir sehr viel Freude bereitet, vor allem weil es für diese geschichtsträchtigen Räume eine nachhaltige Nutzungsmöglichkeit vorstellt. Insbesondere die unterschiedlichen Künstlerpositionen zeugen von einem subtilen Umgang mit dem Ort und machen die Ausstellung zu etwas ganz Besonderem.“

Justina Heinz, Studentische Hilfskraft im Projekt „generator“

handene Einfülllöcher in das darunter liegenden Kohlelager verbracht. Von dort aus wurden die Kessel im angrenzenden Kraftwerk beschickt, um das Krankenhaus mit Wärme zu versorgen sowie Dampf für Küche, Wäscherei und zur Sterilisation medizinischer Geräte zu erzeugen. Die Berichte der Zeitzeugen brachten auch im Hinblick auf die Mythen des Krankenhauses viel Neues zu Tage: Dass es sich bei den Räumen des jetzigen »generators« um das ehemalige Heizkraftwerk und den Kohlebunker handelte, war bekannt. Dass dem Ort aber während des Kalten Krieges auch eine militärstrategische Bedeutung zukam, war neu. In seinen Untergeschossen verfügte das Krankenhaus über einen atomsicheren Bunker, um im Fall eines Angriffs das gesamte Gebäude evakuieren und den Krankenhausbetrieb vollständig aufrechterhalten zu können. Heizkraftwerk und Kohlebunker wären für diesen Fall eine doppelte Funktion zugekommen: Neben der autarken Energieversorgung des Bunkers sollten sie als provisorische Leichenhalle dienen, um von hieraus die Rückführung gefallener Soldaten nach Frankreich zentral zu organisieren.

Präsentation der Ergebnisse

Ein weiterer Schwerpunkt der kuratorischen Übung im Ausstellungsprojekt lag neben der Recherche auf der Präsentation der gewonnenen Ergebnisse in angemessener Form. Die Interviews mit den Zeitzeugen wurden dank der tatkräftigen Unterstützung der Universitätsvideoabteilung aufgezeichnet und zusammen mit Fotografien und Fernsehmitschnitten sowie Plänen und weiteren Dokumenten in ansprechende, didaktisch aufgebaute Multimediaprä-

sentationen eingebunden, die den Ort und seine Aspekte in fünf Beiträgen vorstellen. Diese sind: »Trier als Garnisonstadt« (Text und Konzeption Tanja Klein), »Das Krankenhaus« (Nina Dusartz de Vigneulle), »Die Konversion« (Paula Weis), »Die Architektur« (Christina Weis) und »Der Weg der Kohle« (Stephan Brakensiek). So schulte das »generator«-Projekt nicht nur den wissenschaftlichen Umgang mit Stadt- und Architekturgeschichte, sondern vermittelte den Studierenden auch praktische Fähigkeiten in Interviewtechniken, Videoproduktion und Videoschnitt. Die Technische Abteilung produzierte die nicht nur technisch optimierten sondern auch von ihrer Form her äußerst ansprechenden Mediatelen, auf denen die Beiträge individuell aufgerufen werden können.

Zukunft braucht Vergangenheit

Doch nicht nur die Vergangenheit des Ortes sondern auch die Besonderheiten seiner Gegenwart üben eine geheimnisvolle Faszination aus. Die Heizzentrale, die von der Konversion des Gesamtgebäudes weitgehend unberührt geblieben ist, trägt bis heute viele Spuren der Vergangenheit und bietet zahlreiche überraschende Perspektiven. Gerade diesen Reiz des Ortes einzufangen war ein weiteres wichtiges Anliegen des Ausstellungsprojekts. Durch die Einbindung dreier zeitgenössischer Künstler in das Projekt konnte der Blick auf die historischen Räume in verschiedensten Richtungen aufgefächert und damit akzentuiert werden: sowohl Karola Perrot und Claus Bach als auch Mischa Kuball markieren unterschiedliche Positionen. Und so unterschiedlich wie ihre künstlerischen Mittel, so vielfältig sind auch die Bilder, die diese drei Künstler von ein und demselben Ort zeigen können.

Schönheit der Ruinen: Architekturfotografie

Claus Bach und Karola Perrot schufen zwei Serien, die weit mehr sind als reine Dokumen-



tarfotografie. Beide Fotografen haben den alten Petrisberg zu verschiedenen Zeiten aufgesucht und Momentaufnahmen seines transitorischen Zustandes geschaffen. Ihre sehr unterschiedlichen Werkreihen waren im ehemaligen Kohlekeller zu sehen.

Karola Perrots Serie »Petrisberg« zeigt Details der brachgefallenen Kasernen auf dem ehemaligen Militärareal. Sie dokumentiert damit einen Zustand, der ohne ihre Bilder heute verloren wäre, da die meisten der Gebäude abgerissen und andere im Zuge der Konversion vollständig verändert wurden. Claus Bachs digitale Langzeitbelichtungen hingegen binden die Geschichte an die Gegenwart. Seine digitalen Farbfotografien gewähren Einblick in die historischen Räume des Heizkraftwerks und bewahren dennoch dessen »Mythos«. Der an der Europäischen Kunstakademie lehrende Fotokünstler dokumentiert den Zustand der ehemaligen Heizzentrale im Jahre 2015 – unmittelbar bevor sie als Ausstellungsraum hergerichtet wurde und zukünftig immer neue künstlerische Einschreibungen erfahren wird.

Ein historischer Ort für die Kunst

Einen ganz anderen, neuen Blick auf diesen Ort bietet das frühere Heizkraftwerk selbst. Wo früher fossile Brennstoffe verbrannt wurden, um Wärme zu gewinnen, wird heute in einem »Blitzlabor« die Energie neuer Ideen freigesetzt. Im UNESCO-Jahr des Lichts 2015 hat der international renommierte Künstler und diesjähriger Träger des Deutschen Lichtkunstpreises, Mischa Kuball, das »flash_lab« eingerichtet: langsam hochdimmendes Rotlicht taucht die Industriearchitektur mit ihren schlanken Betonpfeilern und weitgespannten Decken in ein diffuses Licht, das architektonische Details nur vage erahnen lässt; bis plötzlich ein heller, weißer Lichtblitz die zuvor mystisch aufgeladene Szenerie für nur einen Sekundenbruchteil durchbricht und die optische Illusion des Gesehenen zerreißt. Denn obwohl der Raum für einen Moment gleichend hell erleuchtet wird, ist die Dauer des Blitzes zu kurz und die Helligkeit zu groß, als dass

das Auge des Betrachters sich auf irgendetwas fokussieren könnte. Kein Besucher kann von seinem festgelegten Standpunkt auf der oberen Ebene des Raumes diesen in seinen Ausmaßen und Einzelheiten komplett erfassen.

Campus II in neuem Licht

Das Projekt »generator« lässt sich als Initialzündung für ein neues kuratorisches Labor an der Universität verstehen und ist zugleich ein wichtiger Beitrag zur Aufarbeitung der Geschichte der Hochschule auf der »Grünen Wiese«. In der Ausstellung wird diese Geschichte in zweifacher Weise erfahrbar. Zum einen durch die Präsentation von zeitgenössischer Fotografie, durch historische Dokumente wie Bilder, Texte und Berichte sowie durch das unmittelbare Erleben der historischen Räume selbst. Zum anderen stellt das Projekt aber auch eine Zukunftsperspektive vor. Mischa Kuball schreibt dem historischen Gebäude ein weiteres »Zeichen« in die Fassade ein. Ein aus seinem Inneren heraus leuchtender Schriftzug – »generator« – über dem Eingang verweist auf die stetige Veränderung, die diesem Ort innewohnen könnte und gibt dem ehemaligen Heizkraftwerk einen Namen, der auf das kreative Potential dieser Räume verweist: Wo früher Energie aus Kohle gewonnen wurde, ermöglicht es der Ausstellungsraum in Zukunft neue Ideen zu entwickeln. Durch den Dialog zwischen Wissenschaft und Kunst können kreative Potentiale ausgelotet werden. Der historische Ort bleibt damit lebendig und ein Stück Trierer Stadtgeschichte wird für die Zukunft bewahrt.

Andrea Günther, Doktorandin im Fach Kunstgeschichte und kuratorische Assistentin im Projekt »generator«

Kontakt:

Prof. Ulrike Gehring
✉ gehring@uni-trier.de
☎ 0651/201-2125

Dr. Stephan Brakensiek
✉ brakensi@uni-trier.de
☎ 0651/201-2169

Foto: Mischa Kuball: »flash_lab«, In-situ Lichtkunstinstallation Campus II Universität Trier, 2015.
© Fotografie: Universität Trier, Andreas Thull 2016

Ausstellungsansicht »generator«, Universität Trier, 2015/16 | Andreas Thull





Neu an der Universität

Prof. Dr. Fabian Reiter
Professur für Papyrologie

Fabian Reiter studierte Alte Geschichte, Klassische Philologie und Klassische Archäologie an den Universitäten Trier und Heidelberg. Nach dem Magisterstudium war er von 1998 bis 2005 als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität zu Köln beschäftigt und wirkte an der Edition griechischer Papyri und Ostraka der Kölner Sammlung mit.

Im Jahr 2003 wurde er an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg mit einer Arbeit über die Nomarchen des Arsinoites im Römischen Ägypten promoviert. Eines der wichtigsten Ergebnisse bestand in dem Nachweis, dass es sich bei diesen bisher als Staatsbeamte angesehenen Steuer-Erhebem um Generalpächter einer Vielzahl an Steuern und Monopolen im arsinoitischen Gau handelte. Verwaltung und Steuersystem im Römischen Ägypten sind bis heute Forschungsschwerpunkte Reiters geblieben.

Im Jahr 2005 wechselte Fabian Reiter als hauptamtlicher Mitarbeiter des Akademie-Projekts des

„Wörterbuchs der griechischen Papyrusurkunden“ an das Institut für Rechtsgeschichte und Papyrologie der Universität Marburg. Das Interesse an der griechischen Lexikographie blieb ihm auch nach dem Weggang an das Ägyptische Museum und Papyrussammlung Berlin im Herbst 2006 erhalten, wo er als Kurator der Papyrussammlung das DFG-Projekt der Digitalisierung der griechischen und lateinischen Papyri der größten papyrologischen Sammlung Deutschlands initiierte. Sie ist seit 2012 unter dem Namen „Berliner Papyrusdatenbank“ online zugänglich (🌐 <http://ww2.smb.museum/berlpap/index.php/projekt/>).

Im Oktober 2014 trat Fabian Reiter die Professur für Papyrologie an der Universität Trier an. Eines seiner wichtigsten Vorhaben hier bildet die Entwicklung eines papyrologischen Internet-Wörterbuchs. Hier sollen die bisherigen Arbeiten im Bereich der Erschließung des Wortschatzes der griechischen und lateinischen dokumentarischen Papyri mit neuen Bearbeitungen bisher nicht bekannter Wörter aus neuen Papyruseditionen kombiniert werden.



Prof. Dr. Fabian Reiter
Foto: Sheila Werner |
Pressestelle

Ehrendoktor Hans-Josef Niederehe

Universidad Rey Juan
Carlos in Madrid ehrt
Trierer Romanistik-
Professor

Zur Würdigung und Anerkennung seiner Leistungen wurde Dr. Hans-Josef Niederehe, emeritierter Professor an der Universität Trier, die Ehrendoktorwürde der Universidad Rey Juan Carlos in Madrid verliehen. In der Laudation unterstrich der dortige Professor Miguel Ángel Esparza Torres einerseits die Breite der Forschungen Niederehes auf dem Gebiet der romanischen Philologie, insbesondere der historischen Sprachwissenschaft. Andererseits erinnerte er an die Bedeutung Alfons des Weisen für die spanische Sprache, der Niederehe eine lange Zeit seines Lebens gewidmet hat.

Seine zahlreichen Aufsätze, Monografien, Sammelbände und Zeitschriften zur Geschichte der französischen, spanischen und italienischen Sprache und Grammatikographie brachten dem Trierer

emeritierten Professor Dr. Hans-Josef Niederehe (von 1974 bis 2004 Inhaber des Lehrstuhls für Romanistische Sprachwissenschaft an der Universität Trier) den Ruf eines international anerkannten und hoch geachteten romanistischen Sprachwissenschaftlers und Wissenschaftshistorikers ein. Seine Habilitationsschrift „Die Sprachauffassung Alfons des Weisen: Studien zur Sprach- und Wissenschaftsgeschichte“, die 1975 publiziert wurde, markierte den Anfang einer langen Beschäftigung mit der spanischen Sprachwissenschaft. Das Buch liegt seit 1987 auch in spanischer Übersetzung vor.

Diese Forschungen fanden ihre Fortsetzung in der international renommierten „Bibliografía cronológica de la lingüística, la gramática y la lexicografía del español“ (BICRES), der er viele Jahre seiner wissenschaftlichen Aktivitäten in nationalen und internationalen Bibliotheken widmete, um entsprechende Werke in Augenschein zu nehmen, zu analysieren und zu bewerten. Der Einsatz moderner technischer Hilfsmittel unterstützte ihn bei der Organisation und Publikation seiner Forschungsergebnisse.



ALUMNI-SERIE

Carole Dieschbourg wurde am 3. Oktober 1977 in Ettelbruck geboren und wuchs auf der elterlichen Specksmühle in Lauterborn, einem Ortsteil Echternachs, auf. Nach ihrem Abitur im Jahr 1997 studierte sie Geschichte und Germanistik an der Universität Trier. 2005 schloss sie das Studium als Magister und mit dem ersten Lehramtsexamen für Gymnasien ab.

Von 2005 bis 2006 arbeitete Dieschbourg als Projektkoordinatorin der europäischen LEADER-Initiative Müllerthal. Hier widmete sie sich insbesondere dem kulturellen Erbe der Region und der Erstellung eines Mühleninventars. Von Ende 2006 bis Ende 2013 war sie im Familienbetrieb Moulin J.P. Dieschbourg in leitender Position tätig, zunächst als Assistentin der Geschäftsführung, seit 2011 als geschäftsführende Gesellschafterin. Sie stellte die Mühle auf ökologisch und regional erzeugte sowie fair gehandelte Produkte um.

Nach ihrem Studium engagierte sich Dieschbourg zunächst im „Mouvement écologique“. 2008 trat sie in die grüne Partei Luxemburgs („Déi Gréng“) ein. Im Jahre 2010 gründete Dieschbourg einen örtlichen Verband ihrer Partei in Echternach. Bei den Kommunalwahlen 2011 zogen Déi Gréng erstmals in den Gemeinderat ein, Dieschbourg wurde Fraktionsvorsitzende.

Seit 4. Dezember 2013 ist Carole Dieschbourg Ministerin für Umwelt. Sie ist das jüngste Mitglied im Kabinett von Premierminister Xavier Bettel und eine der zwei grünen Umweltministerinnen in Europa (die andere ist die Schwedin Asa Romson).



„In Trier habe ich gelernt, meine Meinung zu sagen“

Carole Dieschbourg hat auf der Weltklimakonferenz in Paris für Europa die Verhandlungen geführt

Von ihrem Büro in der 15. Etage am Place de l'Europe auf dem Kirchberg blickt Carole Dieschbourg auf die Hochhäuser der Europäischen Institutionen. An der Wand hinter ihrem Schreibtisch hängt der Großherzog-nicht der von Luxemburg, sondern der Großherzog von Europa, besser bekannt als: Uhu. Das Symbol stammt von der ersten Kampagne, die Carole Dieschbourg als Umweltministerin ins Leben gerufen hat: die Ausweisung von mehreren neuen Naturschutzgebieten. Gerade erst hat die 38-Jährige einen neuen Naturpark in Luxemburg eröffnet: den Naturpark Müllerthal. Dort ist sie zu Hause. Politik macht die Alumna der Universität Trier mittlerweile nicht mehr nur für die Region, sondern vor allem auf internationalem Parkett.

Frau Dieschbourg, Ihre Eltern haben eine Mühle. Um in den Familienbetrieb einzusteigen, wäre eine betriebswirtschaftliche Ausbildung naheliegend gewesen. Sie aber haben Geschichte und Germanistik studiert. Wollten Sie bewusst etwas ganz anderes machen? Geschichte hat mich schon immer interessiert. Ich war immer der Meinung, dass man nur gut in dem ist und auch das machen sollte, was einen interessiert. Jeder sollte seinen Gefühlen, seiner Leidenschaft und seinem Wissensdurst nachgeben. Ich habe ein Sprachenabitur gemacht, deswegen war die zweite Wahl Germanistik, also die Sprache des Landes, in dem ich studiere. Zeitweilig wollte ich auch ins Lehramt gehen. Ich hatte schon immer im elterlichen Betrieb geholfen, wusste aber zu Beginn des Studiums noch nicht, dass ich dort einsteigen würde. Meine Mutter ist Lehrerin und bei ihr sah ich: Schule und Mühle lassen sich sehr gut kombinieren.

Woher kam das Interesse an Geschichte?

Das Kulturerbe und die Kulturgeschichte waren und sind meine Passion. Ich wollte die Zusammenhänge von kultureller und wirtschaftlicher Entwicklung verstehen, auch in unserer Region. Nach dem Studium hatte ich das Glück, über ein EU-Projekt ein Buch über die Geschichte des Kulturerbes und die Nutzung von Wasserkraft in der Region Müllerthal zu schreiben. So konnte ich beides, meine Leidenschaft und mein Studium, kombinieren. Und dann lag es natürlich nahe, auch die letzte noch tätige Mühle in der Region zu erhalten und den Familienbetrieb weiterzuführen.

Noch einmal zurück zum Studium: Warum fiel Ihre Wahl auf Trier?

Die Universität Trier hat einen sehr guten Ruf, was das Fach Geschichte angeht. Und da ich ein sehr verwurzelter Mensch bin, wollte ich nicht in allzu große Ferne schweifen. Trier ist meine zweite Heimat geworden. Ich war keine typische Luxemburger Studentin, habe von Anfang an in Trier gewohnt, in verschiedenen Wohngemeinschaften. Ich war von Anfang an integriert und gut vernetzt und bin auch heute immer wieder gerne zu Besuch bei meinen Freunden in Trier. Daher auch mein Rat an alle Studierenden: Nicht pendeln, sondern am Studienort leben. Nur so lernt man eine Stadt richtig kennen.

Haben Sie sich im Studium auch schon politisch engagiert?

Als ich Ende der 90er Jahre nach Trier kam, lief gerade der Bildungsstreik. Meine neuen Freunde waren alle dabei, also habe ich mich auch damit auseinandergesetzt, habe mitdemonstriert. Später habe ich mich bei den fächerübergreifenden Erstsemesterkursen des AStA engagiert. Man hat am Anfang tausend Fragen: Welche Seminare muss ich belegen, wie viele Stunden schaffe ich, was läuft in der Stadt? Richtig politisch aktiv wurde ich erst nach dem Studium: Ich kam zurück aus einem Land, das im Unterschied zum damals sehr konservativen Luxemburg wesentlich fortschrittlicher war. Durch Bildungsstreik und Erstsemesterbildung hatte ich festgestellt: Man kann etwas vorwärtsbringen. Das wollte ich dann auch daheim.

Welche Rolle spielen die Erfahrungen und Kenntnisse aus dem Studium in Ihrem Amt als Umweltministerin?

Mein Studium hatte inhaltlich sicherlich weniger mit dem zu tun, was ich jetzt mache, wobei ein gewisses historisches Grundwissen immer nützlich ist. Wovon ich besonders profitiere, sind die Methoden: selbstständig Informationen einholen, sich mit einer Unmenge an Material auseinandersetzen und mit der nötigen Distanz schnell analysieren und aufbereiten. Vor allem aber habe ich im Studium gelernt, meine Meinung zu sagen und mich für meine Überzeugungen einzusetzen. Das wurde in Deutschland richtig gefördert, im Gegensatz zum konservativen luxemburgischen Schulsystem, was eher auf Fachwissen und weniger auf Diskussion und

kritische Analyse ausgelegt war. Schließlich hat mich die fächerübergreifende Zusammenarbeit geprägt, in Seminaren, aber auch bei den Ersti-Kursen. Sich auszutauschen und vernetzt zu denken ist nicht nur in der Forschung von enormer Bedeutung. Auch in der Politik ist das zwingend notwendig, insbesondere im Umweltbereich. Ressortübergreifende Zusammenarbeit gehört bei uns zum Tagesgeschäft.

Macht sich das auch bei den Inhalten Ihrer Arbeit bemerkbar, dass Sie im Ausland studiert haben?

Deutschland und Luxemburg sind eigenständige Länder, aber uns trennen keine Grenzen mehr. Wir haben eine einzigartige Naturlandschaft, die wir gemeinsam schützen, mehrere Flüsse, die wir gemeinsam sauber halten und wir sind alle gleichermaßen bedroht vom Atomkraftwerk Cattenom. Wir müssen zusammenarbeiten und wir brauchen einander. Auch wegen unseres gemeinsamen Wirtschaftsraums: Zu uns kommen täglich Tausende Deutsche zum Arbeiten, und ebenso viele Luxemburger fahren nach Trier zum Einkaufen. Luxemburg ist wie Rheinland-Pfalz Teil der Großregion – ein gemeinsamer Lebensraum, den es gemeinsam zu schützen und zu erhalten gilt. Bei vielen Themen, die ich als Umweltministerin begleite, denke ich nicht nur an Luxemburg, sondern an ganz Europa.

Auf der Weltklimakonferenz in Paris haben Sie für die Europäer erfolgreich die Verhandlungen geführt. In weniger als zwei Jahren von der Provinz auf die Weltbühne – wie haben Sie das geschafft?

Seit meinem Amtsantritt im Dezember 2013 habe ich mich auf die Verhandlungen vorbereitet, ich habe viel gelesen und mit langjährigen Verhandlungsteilnehmern gesprochen. Ein Jahr vor Paris habe ich ein Team

zusammengestellt, mit erfahrenen Experten, aber auch mit jungen Uniabsolventen. Das ganze Jahr über haben wir informelle Debatten auf europäischer Ebene geführt und Pläne für Verhandlungsstrategien entwickelt. Allen war klar: Das wird nur etwas, wenn Europa in Paris mit einer Stimme spricht. Einen wesentlichen Beitrag zum Erfolg von Paris haben die Bürger in Europa geleistet, weil sie ihre Meinung geäußert und uns entsprechend Rückenwind gegeben haben. Die Politik hat gemerkt: Die Zivilgesellschaft erwartet jetzt endlich einen Durchbruch.

Man muss also nicht Umweltministerin sein, um etwas Großes bewegen zu können?

Natürlich hat man in so einem Amt andere Gestaltungsmöglichkeiten. Man muss aber nicht in der großen Politik aktiv sein, um etwas voranzubringen. Politisch aktiv sein heißt, eine bestimmte Vorstellung und Visionen davon zu haben, in welcher Gesellschaft wir leben wollen. Ich war sehr glücklich, als ich in der Region ganz bodenständig gearbeitet habe, mit einigen regionalen Produzenten auf Märkte gegangen bin, Menschen dafür sensibilisiert habe, was alles in der Region angebaut wird, welche Arbeitsplätze das mit sich bringt. Ich finde es sehr schön und wichtig, wenn Menschen in ihrer Region geerdet und aktiv sind und damit die Region voranbringen. Wir kommen nur voran, wenn wir auf allen Ebenen engagierte Menschen haben. Das gilt auch für den Klimaschutz: Egal ob zu Hause, im eigenen Bekanntenkreis, in der Gemeinde – alles hilft uns allen ein Stück weiter. Immer geht es darum, die Gesellschaft so zu gestalten, wie man sie sich wünscht und erhofft – für sich selbst, aber natürlich auch für kommende Generationen.

Mein Studium

Erste Vorlesung: 8 oder 14 Uhr?
8:30 Uhr, um genau zu sein

Lieblingssessen in der Mensa?
Salatbuffet im A/B Bistro

Studibude oder Hotel Mama?
WG-Studibude

Viez oder Bier?
Am liebsten Wein

Uni-Dresscode: Hosenanzug oder Sweat-Shirt?
Eher Sweat-Shirt

Karl Marx-Uni oder Universität Trier?
Ich hatte von jedem ein T-Shirt

GEZ-Zahler oder Schwarzseher?
GEZ – und das aus Überzeugung

Meine Universität

Mein „Stilles Örtchen“:
Mein WG-Zimmer

Mein „Da-bin-ich-nie-gewesen“-Ort:
Ich war überall, allein schon aus Neugier

Meine „Gute Seele“:
Mein Freundeskreis

Mein „No Go“:
Ausländerfeindliche Pöbeleien

Mein Lieblingsdozent:
Ich hatte viele gute Dozenten, die mir unheimlich weitergeholfen haben.

Meine härteste Prüfung:
Die jeweils nächste

Mein schönster Moment:
Ich genieße jeden Moment



Prof. Kühne leitet Board of International Academic Advisers

International Anti-Corruption Academy soll vollständige Fakultät werden

Mittlerweile seit fünf Jahren gibt es die International Anti-Corruption Academy (IACA) in Wien/Laxenburg. An der Vorbereitung der Gründung der IACA war Professor Hans-Heiner Kühne vom Fachbereich V der Universität Trier vier Jahre lang beteiligt und auch für das akademische Konzept mitverantwortlich. Bei der IACA handelt es sich um eine internationale Organisation nach Völkerrecht, die zugleich den Status einer Universität nach österreichischem Recht hat.

Der internationalen Organisation sind inzwischen 64 Staaten bzw. andere internationale Organisationen beigetreten. Deutschland zählt (noch) nicht dazu. Die Universität hat zum Wintersemester 2015/2016 zum dritten Mal einen zweijährigen

Master-Kurs in Anti-Corruption Studies (MACS) begonnen. Dieser Studiengang ist breit interdisziplinär aufgebaut und umfasst Rechtswissenschaften, Sozialwissenschaften, Ökonomie und vergleichende Kulturwissenschaften. Es ist das erste Mal, dass auf akademischer Ebene das Phänomen der Korruption nicht mehr allein über Polizeittechnik und Strafrecht systematisch behandelt wird.

Seit der Gründung der IACA ist Prof. Hans-Heiner Kühne der Vorsitzende des „Board of International Academic Advisers“. Dieses Gremium ist bis zur Schaffung einer vollständigen Fakultät, die bis 2018 entstehen soll, das zuständige Organ für die Regelung aller akademischen Fragen wie Studienordnung, Prüfungen und Curricula. Auf der letzten Sitzung im Dezember ist eine Promotionsordnung erarbeitet worden, die nunmehr auch die Forschung durch den wissenschaftlichen Nachwuchs auf dieser Ebene möglich macht.

Mehr Informationen: www.iaca.int

Zum dritten Mal geht der Gerhard-Fürst-Preis nach Trier

Das Statistische Bundesamt zeichnet Philip Rosenthal aus

Trier den Gerhard-Fürst-Preis entgegenommen. Dieses Mal ging der Preis in der Kategorie „Master-/Bachelorarbeiten“ an Philip Rosenthal für seine Abschlussarbeit „Optimierung von Algorithmen zur Schätzung von robusten Spatial Small Area Verfahren“. Diese Arbeit wurde gemeinsam von den Trierer Profssoren Ralf Münnich (Wirtschafts- und Sozialstatistik) und Ekkehard Sachs (Mathematik) betreut.

Das Statistische Bundesamt in Wiesbaden zeichnet seit 1999 jedes Jahr herausragende Abschlussarbeiten aus. Bereits zum dritten Mal hat ein Absolvent der Universität

Mit dem Gerhard-Fürst-Preis werden Arbeiten prämiert, die theoretische Themen mit einem engen Bezug zum Aufgabenspektrum der amtlichen Statistik behandeln oder die empirische Fragestellungen unter intensiver Nutzung von Daten der amtlichen Statistik untersuchen. Der Preis ist in der Kategorie „Master-/Bachelorarbeiten“ mit 2.500 Euro dotiert. Eine Kurzfassung der Arbeit ist online verfügbar:

www.destatis.de/DE/UeberUns/UnsereAufgaben/GerhardFuerstPreis/Preistraeger/2015/Preistraeger2015.html



Bei der Preisverleihung (von links): Prof. Dr. Ralf Münnich, Philip Rosenthal und Prof. Dr. Walter Krämer (Vorsitzender des Gutachtergremiums). Foto: Statistisches Bundesamt

Berufungsnachrichten

Rufe an die Universität Trier angenommen

Dr. Benedikt Strobel, Juniorprofessor im Fachbereich I, Philosophie, an der Uni Trier: Ruf auf die W 2-Professur „Philosophie der Antike“ im Fachbereich I.

Rufe an die Universität Trier erhalten

Dr. Gregor Domes, Akademischer Oberrat an der Universität Freiburg: Ruf auf die W 3-Professur für das Fach „Biologische und Klinische Psychologie“ im Fachbereich I.

Dr. Benjamin Raue, Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel: Ruf auf die W 3-Professur für „Zivilrecht, insbesondere Recht der Informationsgesellschaft und des Geistigen Eigentums“ im Fachbereich V.

Prof. Dr. Kai Ruffing, Universitätsprofessor an der Universität Kassel: Ruf auf die W 2-Professur für „Alte Geschichte“ im Fachbereich III.

Dr.-Ing. Ralf Schenkel, Vertreter einer Professur an der Universität Passau: Ruf auf die W 3-Professur für „Datenbanken und Informationssysteme“ im Fachbereich IV.

Dr. Christian Volk, Juniorprofessor an der Universität Trier: Ruf auf die W 2-Professur im Fach „Politikwissenschaft, insbesondere Politische Theorie und Ideengeschichte“ im Fachbereich III.
Dr. Stefan Volkwein, Universitätsprofessor an der

Universität Konstanz: Ruf auf die W 3-Professur für „Numerische Mathematik“ im Fachbereich IV.

Rufe an andere Universitäten erhalten

Dr. Frank Seifried, Universitätsprofessor im FB IV, Mathematik: Ruf an die Technische Universität Graz.

Dr. Stefan Wurster, Juniorprofessor im Fachbereich III, Politikwissenschaft: Ruf auf eine Tenure Track Assistant Professorship (W2) für Policy Analysis an die Technische Universität München.

Rufe nach Trier abgelehnt

Dr. Ute Karl, Professorin an der Universität Luxemburg: Ruf auf die W 3-Professur für das Fach „Organisationspädagogik“ im Fachbereich I.

Dr. Ulf-Dietrich Reips, Professor an der Universität Konstanz: Ruf auf die Leitung des Leibniz-Zentrums für Psychologische Information und Dokumentation verbunden mit einer W 3-Professur für das Fach „Psychologie“ im Fachbereich I.

Verleihung der Bezeichnung „Außerplanmäßiger Professor“

Der Präsident der Universität Trier hat auf Vorschlag des Rates des Fachbereichs II, Dr. Thomas Bruns (Slavistik), mit Wirkung vom 18. Februar 2016 die Bezeichnung „Außerplanmäßiger Professor“ verliehen.

Martin Mendelski erhält den THESEUS-Award



Martin Mendelski von der Universität Trier hat den „THESEUS Award for Promising Research in European Integration“ erhalten. Der Preis für vielversprechende Forschung zu Europäischer Integration zeichnet eine exzellente Arbeit eines Nachwuchswissenschaftlers im Bereich der Europäischen Integrationsforschung aus. Die Preisverleihung fand im Rahmen einer zweitägigen Konferenz am 17. und 18. März in Köln statt.

Dr. Martin Mendelski wurde für seine Dissertation ausgezeichnet, in der er die Auswirkungen der Europäischen Union (EU) auf die Entwicklung der Rechtsstaatlichkeit in Zentral- und Osteuropa (Polen, Rumänien und Moldawien) untersucht hat. Seine empirische Analyse zeigt, dass die EU eine differenzierte und kontextabhängige Wirkung hat. Während die EU (und innerstaatliche Reformer) in relativ stabilen und gefestigten Rechtssystemen (wie z.B. Polen) durchaus förderliche Effekte erzeugt, können in instabileren und defizitären Rechtssystemen wie Rumänien und Moldawien

„pathologisch“-negative Auswirkungen auftreten. Reformpathologien (Instabilität, Inkohärenz und Nicht-Durchsetzung des Rechts) werden vor allem dann erzeugt, wenn uneingeschränkte Reformer den Reformprozess, die neu geschaffenen staatlichen Behörden und das Recht instrumentalisieren.

Martin Mendelski studierte Europäische Studien an der Viadrina-Universität in Frankfurt/Oder und promovierte an der Universität Luxemburg. Er war zudem Gastforscher an zahlreichen Instituten und Universitäten wie z.B. dem Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung (MPfG), Max-Planck-Institut für europäische Rechtsgeschichte, Europäische Rechtsakademie, European University Institute, Harvard University, Alexandru Ioan University of Iasi, Bilkent University, University of Georgia. An der Universität Trier forscht und lehrt er in den Bereichen politische Ökonomie, Wirtschaftssoziologie und vergleichende Regierungslehre. Aktuell erforscht er die Rolle der EU bei der Herausbildung der „Spielarten des Kapitalismus“ in Mittel- und Osteuropa.

einfach studieren



Essen	Mensa & Cafeteria Speiseplan online: www.mensa-trier.de Mailservice lecker-wecker
Fahren	Semesterticket
Wohnen	Wohnheime Zimmervermittlung
Beraten	Psychoziale Beratung Rechtsberatung
Service	Umzugswagenverleih Darlehenskasse & Kulturfonds KfW-Kredite



lecker-wecker.de

Mit dem kostenlosen Erinnerungs-Service auf www.lecker-wecker.de verpassen unsere Mensagäste nie wieder ihr Leibgericht. Der Lecker-Wecker funktioniert ganz einfach: Sie nennen uns Ihre Mensa-Favoriten und Ihre Mailadresse und wir senden Ihnen eine kurze Info, wenn Ihre Lieblingsgerichte das nächste Mal wieder auf dem Speiseplan steht.

www.studiwerk.de • Tel. 0800 studiwerk
7 8 8 3 4 9 3 7 5



einfach studieren.

www.studiwerk.de

ALBSTADT-EBINGEN · BERLIN · DAHN · DILLINGEN/SAAR · EINHAUSEN · FRANKFURT · FRIEDBERG · KAISERSLAUTERN
KÖLN · LANDSTUHL · LAUTERECKEN · GREVENMACHER · MANNHEIM · MERZIG · NEUNKIRCHEN · OFFENBURG
SAARBRÜCKEN · SAARLOUIS · ST. WENDEL · SCHWALBACH · TRIER · WADERN-NUNKIRCHEN · ZWEIBRÜCKEN

- Steuerberatung
- Wirtschaftsprüfung
- Wirtschaftsberatung
- Rechtsberatung
- Unternehmensnachfolge
- Unternehmerberatung
- Rechnungswesen
- IT-Consulting
- Internationales Steuerrecht

TRIER

W+ST Trier Steuerberatungsgesellschaft mbH
Parkstraße 8a-10 · 54292 Trier
Tel.: 0651/147310
kontakt@wsttrier.de

NEUMAGEN-DHRON

W+ST Trier Steuerberatungsgesellschaft mbH
Brückenstraße 40
54347 Neumagen-Dhron

LUXEMBOURG

Steuerberatungsgesellschaft mbH
5, an de Längten
6776 Luxembourg-Grevenmacher
Tel.: 00352/26710154
contact@wstlux.lu



◀ Wir gratulieren Herrn Steuerberater Oliver Wendel zum
FACHBERATER FÜR INTERNATIONALES STEUERRECHT.

➤ Wir gratulieren Herrn Steuerberater Dipl.-Kfm. Thorsten Hurka zum
FACHBERATER FÜR UNTERNEHMENSNACHFOLGE (DStV e.V.).

◀ Wir gratulieren Herrn Rechtsanwalt Ingo Papzien zum
FACHANWALT FÜR STEUERRECHT.